

H. eccl.

3201

2

~~B. Hög. F. 46~~

H. eek. 3201 1

Ludw. Tim. Spittler's
Geschichte der Hierarchie
von *Gregor VII.* bis auf die Zeiten der Reformation.

Aus dem literarischen Nachlasse des D. *Gurlitt*
herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Cornelius Müller,

D. der Phil., Professor am Hamb. Johanneum, des Königl. Philol. Semin. zu
Leipzig und der Grossherzogl. Latein. Gesellsch. zu Jena Ehrenmitgl.,
der Deutsch. Gesellsch. zu Leipzig correspondir. Mitgl.



H a m b u r g , 1 8 2 8 .

Gedruckt und verlegt bei Johann August Meissner, Eines Hochedl. und Hochw.
Senats, wie auch des Gymnasiums und Johanneums Buchdrucker.

Index

Geographie

von Georg Meier

Die Erde als Wohnort

der Menschheit

und die Natur

der Erde

und die Natur

der Erde

und die Natur

der Erde

und die Natur

der Erde

und die Natur

der Erde

und die Natur

der Erde

und die Natur

der Erde

und die Natur

Seiner Magnificenz

dem

Hochwürdigen Herrn

Christian Daniel Beck,

Doctor der Theologie und Philosophie,

Königl. Sächs. Hofrathe und Ritter des Civilverdienstordens,

ordentl. öffentl. Professor der Griechischen und Römischen Sprache auf
der Universität zu Leipzig,

Senior der Universität, der Sächsischen Nation und der philosophischen
Facultät,

wie auch d. Z. Procanzler und Dechant der letzteren,

Decemvir der Universität,

Director des Königl. philologischen Seminars,

Oberbibliothekar,

Königl. Concommissarius bei der Büchercommission,

Präfecten der Universitätsdörfer,

Ephorus der Königl. Stipendiaten und der Taubstummenanstalt daselbst,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder,

am 21. Februar 1828,

dem frohen und glücklichen Tage,

wo D e r s e l b e,

in Erinnerung an die vor funfzig Jahren erhaltene philosophische
Doctorwürde,

auf ein halbes Jahrhundert der für ganz Deutschland segensreichsten
Thätigkeit zurückblickt,

*mit tiefgefühlten Glückwünschen, mit innigster Verehrung und Hochach-
tung, mit gerührter Dankbarkeit für Lehre durch Wort, Schrift
und Beispiel,*

überreicht

von

Cornelius Müller.

V O R R E D E.

Dem von dem verstorbenen D. *Gurlitt* schriftlich hinterlassenen Wunsche gemäss, übergebe ich hier dem Publikum die *Spittler'schen* Vorträge über die *Geschichte der Hierarchie in dem Zeitraume von Gregor VII. bis auf die Reformation*. Sie bilden den *dritten* Anhang zu der in *fünf* Programmen in den Jahren 1824 bis 1826 erschienenen *Geschichte des Papstthums*. Der *erste* Anhang dazu, die *ausführlichere Geschichte des Papstthums im 18. Jahrhundert*, erschien in den Jahren 1826 und 1827 in *drei* Programmen; der *zweite*, von mir um Michaelis 1827 herausgegebene, enthält die *Geschichte der Kreuzzüge*. Mit dem gegenwärtigen, auch für sich bestehenden, Werkchen ist nunmehr das Ganze beschlossen.

Ich würde dem Auftrage meines unvergesslichen Lehrers und Freundes auf jeden Fall nachgekommen seyn, da die Erfüllung seiner Wünsche, die während seines Lebens meine Freude war, nach seinem Tode mir als heilige Pflicht erscheint, und ich selbst in so fern die Herausgabe nicht einmal würde zu verantworten haben. Aber ich that es desto lieber, je mehr

ich mich, während der Bearbeitung, von der Sache angezogen fühlte, und je lebhafter ich mich überzeugte, dass unter den kleineren, früher nicht im Druck erschienenen, von *Spittler* im Anfange des letzten Viertels vom verflossenen Jahrhundert gehaltenen Vorträgen über einzelne Theile der Kirchengeschichte*), die *Gurlitt* durch einen treu auffassenden Tachygraphen erhalten hatte und die er zu rechter Zeit an's Licht zog**),

*) *Ludw. Timoth. v. Spittler*, geb. zu Stuttgart d. 10. (od. 11.) November 1752, studirte in Tübingen, ward 1772 Magister, 1777 Repetent daselbst, 1779 ordentlicher Professor in der philos. Fakultät zu Göttingen. Als solcher widmete er sich in den ersten Jahren seines Amtes, etwa bis 1782 oder 1783, fast ausschliesslich dem Vortrage der Kirchengeschichte, und in diesen Jahren sind auch die gedachten speciellen Vorlesungen, wahrscheinlich als Publica neben den Collegien über die ganze Kirchengeschichte, gehalten. Unter seinen nachgelassenen Papieren wird man dieselben wohl nicht gefunden haben, da er, bei seiner Gewohnheit, nur ein einfaches, vielleicht mit einigen Namen oder Jahrszahlen beschriebenes Blättchen, zur Stütze des Gedächtnisses, mit auf den Katheder zu nehmen, sie schwerlich vollständig aufgezeichnet hatte. — Nach *G. J. Planck's* Ankunft in Göttingen, ging er ganz zur politischen Geschichte über, die er bis 1797 lehrte, wo er als Würtembergischer wirkl. Geheimer Rath nach Stuttgart zurückberufen wurde. Im J. 1806 ward er Minister und in den Freiherrnstand erhoben. Er starb am 14. März 1810. S.: *Spittler*. Von *Heeren* und *Hugo*, nebst Anmerkungen eines Ungenannten. Berl. 1812. 8. Vergl.: *Ueber Spittler als Historiker*. Von Dr. *G. J. Planck*. Götting. 1811. 8.

**) Es sind, ausser der schon erwähnten Geschichte des Papstthums mit ihren Anhängen, folgende:

gerade diese kurze Geschichte der Hierarchie von den Zeiten ihrer höchsten Macht bis zu ihrem Sturze, die erste Stelle einnimmt.

Der treffliche *Heeren* fällt über *Spittler's* Vorträge folgende Urtheile*):

„Gewiss ward *S.* das erste Muster des historischen Vortrags. — Er traf, was dabei das Wichtigste, aber auch das „Schwerste ist, den *rechten Ton*. Es war der Ton der edlen, „stets lebendigen Erzählung. Alles ging aus eigener, klarer „Anschauung hervor; und eben so klar, eben so lebendig ward „es wieder gegeben. — Es war, wenn man ihn hörte, „unmöglich, etwas nicht zu verstehen; es war schwer, das „Gehörte zu vergessen! Immer war, wie bei Plutarch, die Erzählung mit Raisonnement durchflochten; immer war es klar, „der Mann hatte nicht bloss gelernt, er hatte darüber gedacht; „er hatte, was er entlehnte, zu seinem Eigenthume umgestempelt; nur als solches gab er es wieder.“

Gesch. d. Jesuiten. In 2 Programmen. 1822.

Gesch. der Bettelmönchsorden. 1822.

Gesch. des Benedictinerordens. 1823.

Gesch. d. Tempelherrnordens. Angehängt ist eine kurze Uebersicht d. Gesch. des Deutschherrnordens, nebst der Literatur über beide. 1823.

Sie sind sämmtlich noch bei dem Herrn Rathsbuchdrucker *Meissner* in *Hamburg* vorräthig und können durch den Buchhandel bezogen werden; ich werde sie also in die Ausgabe der *Gurlittschen* Werke, die mich nun zunächst beschäftigen soll, nicht mit aufnehmen.

*) Am a. O. S. 18. 19.

Irre ich mich nicht ganz, so werden kundige Leser manche, ja vielleicht alle angegebenen Züge hier wiederfinden.

Was die von mir hinzugefügten Anmerkungen betrifft, so mussten sie, wenn ich dem Plane *Gurlitt's* treu bleiben wollte, der dabei nicht auf Gelehrte vom Fache Rücksicht nahm, sondern auf Leser, denen es lieb seyn könnte, das von dem geistreichen Historiker oft nur leise Berührte, oder nur durch ein einziges Wort Angedeutete etwas weiter erörtert zu sehen und die wichtigsten literarischen Nachweisungen zu finden, bei dem Reichthum an Gegenständen, ziemlich zahlreich ausfallen. Doch habe ich mich, so viel es möglich war, beschränkt, und, um die Noten nicht unnöthig zu vermehren, offenbare Unrichtigkeiten, die nur dem Nachschreiber zur Last fielen, sogleich im Texte geändert.

Gern hätte ich das Quart-Format mit dem gewöhnlichen und passenderen vertauscht; aber die zu berücksichtigende Gleichförmigkeit mit der Geschichte des Papstthums verbot eine Aenderung. —

Möge denn auch diese Schrift an ihrem Theile dazu beitragen, in einer Zeit, wo die Satelliten der Hierarchie für die Erweiterung derselben kein Mittel unversucht lassen, wo selbst unter den Protestanten diejenigen, welche die Finsterniss mehr lieben, als das Licht, — freilich wohl meist sich selbst unbewusst — das Werk jener Geistessklaverei fördern helfen, den Papismus in seiner wahren Gestalt darzustellen und *Freie* zu verwahren, dass sie nicht zu *Unfreien* werden!

Hamburg, am 18. Februar 1828.

M.

Geschichte der Hierarchie

von *Gregor VII.* bis auf die Zeiten der Reformation.

In *Gregor VII.**) erblickt der Geschichtsforscher ein Genie, wie man sie aber freilich nicht zu wünschen Ursache hat, endlich einmal einen Papst, der einen Plan hatte, nach einer grossen Absicht handelte, welche er in mehrere kleine Zwecke subordinirte, einen Kopf, der sich nichts Geringeres vorgesetzt hatte, als diess: alle bisherigen Bande zwischen Staat und Kirche zu zerreißen, den Staat der Kirche ganz zu unterjochen, und sich selbst zum Despoten der ganzen christlichen Kirche zu machen, wie sie durch alle Europäische Reiche zerstreut ist. Daher fing er den so sonderbaren *Investitur-Streit***) an, indem er behauptete: Es bedürfe bei der Wahl

*) S. über ihn (Spittlers) *Gesch. d. Papstth.*, herausgeg. v. Gurlitt, 1ste Fortsetz. Hamb. 1825. S. 21 ff. u. die daselbst in der Note und im Zusatz S. 42 f. mitgetheilte Literatur, zu welcher hinzuzufügen ist das treffliche Werk von Joh. Voigt: *Hildebrand als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter.* Weim. 1815. 2 Thle. gr. 8. Juan Antonio Llorente: *Die Päpste als Fürsten eines Staates und Oberhäupter der Kirche Aus dem Franz. übers.* Leipz. 1823, handelt von Gregor Th. 1. S. 387 — 400, jedoch nur oberflächlich. M.

**) Vergl. über dens. *Gesch. d. Papstth.* 1ste Forts. S. 31 ff. u. die Note daselbst. Bei der *Investitur*, Belehnung mit Ring und Stab, war bekanntlich der *Stab* Symbol des Hirten der Kirche; der *Ring*, Fischerring, Symbol der Nachfolge des Petrus. — Das Wort *investitura* ist im Mittelalter entstanden, und herzuleiten von *investire*, das noch bei guten Schriftstellern, wie Plin. 35, 7, u. Seneca Epist. 114, wo Lips. nachzusehen ist, vorkommt. Ich würde dieser Ableitung nicht gedenken, wenn nicht Einige, wie Grotius, Loccenius u. Paul. Hachenberg de Germ. Med. Dissert. 9, p. 238 das Wort *Investitur* vom altdutschen *investen*, d. h. bevestigen, bestätigen, hätten deriviren wollen. Das Richtige hat Joh. Pet. v. Ludewig Diss. de pro.rog. Investit. cp. 2. §. 2. der es mit dem *Lehnkleide*, womit die Vasallen bekleidet wurden, in Verbindung bringt. Uebrigens vergl.

eines neuen Bischofs keiner neuen Belehnung, denn, was einmal der Kirche geschenkt sei, bleibe ewig geschenkt, und ein Bischof sei nicht verbunden, im Fall eines entstehenden Kriegs, dem Könige Soldaten zu stellen. Gregor starb, ehe er auch nur die Hälfte seiner Projecte hatte vollenden können, ohne auch nur die subordinirten Zwecke erreicht zu haben. Nun findet sich in der Papstgeschichte dasselbe, was, nach dem Zeugniß der Geschichte, bei den meisten Wahlreichen Statt findet: nie sind zwei Päpste auf einander gefolgt, die *einen* Plan verfolgt haben; oft macht der Nachfolger recht absichtlich den Antipoden des Vorgängers. Er hat eine andere Erziehung, Bildung genossen, hat ein anderes Interesse. Er darf nur aus einem andern Orden seyn, so schafft er fast Alles um, was der Vorgänger that. Dieser Fall findet sich in der Papstgeschichte noch mehr, als in der Geschichte anderer Wahlreiche, weil in andern Wahlreichen nicht so viele Thronveränderungen sind, als hier. Eine Regierung von 40 Jahren ist hier eine Seltenheit, die man kaum antreffen wird. Meist wählt man alte Männer zu Päpsten; es ist also nicht zu erwarten, dass *ein* Plan von mehreren nach einander befolgt wird. So ging's auch nach den Zeiten Gregor's. Es kamen ein paar Päpste nach ihm, die gar nicht den Kopf hatten, eine solche Idee zu fassen, wie er, wohl mit den Worten *Kirchenfreiheit, Kirche über den Staat* spielten, weil der Zweck der Consociation der Kirche edler sei, als der der politischen Gesellschaft; aber nicht die Triebfedern in Bewegung zu setzen wussten, die Gregor in Bewegung setzte. Es war bei seinem Verfahren so viel Persönliches. Er hätte nie in Deutschland so viel durchsetzen können, wenn er nicht daselbst als Legat in jüngern Jahren gewesen wäre. Das deutlichste Beispiel, wie sehr es seinen Nachfolgern an Fähigkeit fehlte, seinen Plan auch nur einzusehen, haben wir an Papst *Paschalis**). Dieser schloss 1111 mit dem Kaiser den Vertrag, dass der Kaiser das Investitur-Recht aufgeben sollte; dagegen aber sollten die Bischöfe

man *du Fresne* im Glossar., *Ferrarius* in Orig. L. L. u. *Voss.* de Vit. Serm. Lat. p. 481. Letzterer will dafür confirmatio, scil. in feudis et Episcopatibus, gebraucht wissen. *M.*

*) *Paschalis* II., als Cardinal *Rainier* oder *Raginger* genannt, ward am 3. August d. J. 1099 zum Papst ernannt. *M.*

auch ihre Regalien aufgeben*). Was für ein einfältiger Papst! Da wäre mit einem Male der Kaiser zum mächtigsten Herrn geworden! Sobald bekannt wurde, was für einen höchst thörichten Vertrag der Papst mit dem Kaiser geschlossen hatte, so widersetzten sich alle Bischöfe. Unter ewigem Schwanken und Wechsel dauerte der ganze Investiturstreit fort bis 1122. Damals war ein Papst auf dem Thron, aufgeklärter, billiger, als alle seine Vorgänger bis auf Gregor hin, aus einem guten Hause, kein Mönch, nicht

*) Dieser Vertrag zwischen dem Kaiser *Heinrich V.*, dem Sohne und Nachfolger *Heinrich IV.*, und dem Papste *Paschalis II.*, ward schon im J. 1110 zu *Sutri* geschlossen, als Heinrich mit 30,000 Mann nach Italien zog, um vom Italienischen Reiche Besitz zu nehmen. Der Kaiser sollte, nach diesem Vergleich, in einer dem Papst öffentlich am Tage der Krönung zu überreichenden Schrift der Investitur entsagen; der Papst wollte dagegen an demselben Tage verordnen, dass kein Bischof sich der *Regalien*, d. h. der Städte, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, der Münzgerechtigkeit, der Zölle, der Jahrmärkte, der Reichsvogteien, und anderer solcher Rechte und Besitzungen des Deutschen Reichs, wie obrigkeitlicher Gerechtsame der Centgrafen, königlicher Meierhöfe, der Vasallen und Reichsschlösser bemächtigen solle. *S. Petri Diaconi Chron. Casin. L. IV. c. 35. p. 513 sq. in Muratori Scriptt. Rer. Ital. Tom. IV. Schröckh's Kirchengesch. Th. 26. S. 48 ff.* — Wie ein Papst einen für ihn selbst und die Geistlichkeit so nachtheiligen Tausch, vermöge dessen für den unbedeutenden Gewinn der Investiturremonie so viele reelle Vortheile verloren gingen, habe eingehen können, ist kaum zu begreifen. Dennoch ist Spittler mit dem Prädicat *einfältig* zu voreilig. Gewiss war es dem *Paschalis* mit diesem Vertrage nicht Ernst. Er wollte nur erst das Investiturrecht schriftlich gesichert haben, und sah voraus, dass die Bischöfe sich die Regalien nicht würden nehmen lassen, was denn auch der Erfolg zeigte; war der Kaiser erst in Rom und in der Kirche, um gekrönt zu werden, so liess sich Manches erzwingen. Heinrich scheint etwas von der Art gefürchtet zu haben; denn als er im Februar 1111 in Rom eingezogen war, ging er nicht eher in die Kirche, als bis die Thüren von seinen Getreuen besetzt waren. Nun fiel die Sache freilich anders aus. In der Kirche selbst ward noch lange unterhandelt; die Bischöfe weigerten sich, der Papst wollte die Krönung nicht vollziehen, bis der erbitterte Heinrich ihn in der Kirche gefangen nehmen liess. Die stürmenden Römer wur-

von niedriger Erziehung, überdiess ein gebohrner Deutscher, *Calixt II.**) Da war der ganze Streit, der sich seit Gregor's Zeiten so sehr in eine Logomachie verloren hatte, gleich entschieden. Man kann nicht begreifen, worüber denn gestritten worden. Man ist fast genöthigt, alle seine vorhergehenden historischen Bemerkungen zu verlassen, und es scheint, als ob die Geistlichkeit mehr gegen das Insigne der Investitur, als die Investitur selbst gestritten habe; denn in dem Concordate Calixt's wird dem Kaiser Investitur zugestanden**). Und doch ist es gewiss, dass man dasselbe als einen Sieg des Papstes über den Kaiser ansah. Diess kam daher: *Erstlich* verlor der Kaiser schon unendlich viel, wenn er das Insigne der Investitur

den durch eine schwere Niederlage gezüchtigt. Durch scheinbares Nachgeben des Papstes erhielt endlich Heinrich V. am 15. April 1111 die Kaiserkrone und die Investitur. Aber sobald der Kaiser Rom verlassen hatte, erklärte der Papst den Vertrag für erzwungen, und auf der Synode zu Vienne 1112 ward der Bannfluch über den Kaiser gesprochen. *M.*

- *) *Guido*, Erzbischof von Vienne in Frankreich, Sohn und Bruder der Grafen von Burgund, wurde am 1. Febr. 1119 im Kloster Clugny zum Papst gewählt und nahm den Namen *Calixtus II* an. Er starb am 13. Decemb. 1124. S. über ihn drei Lebensbeschreibungen in *Muratori III*, 1 p. 418. *Llorente* a. ang. O. Bd. 2. S. 14 ff. Spittler nennt ihn einen *billigen* Mann; der mag er später gewesen seyn, im J. 1121 war er es noch nicht, wo er die grausame Handlung gegen den entthronten Gegenpapst *Mauritius*, *Gregor VIII.*, verübte, dass er den unglücklichen Greis auf einem Kameel, mit einer blutigen Ochsenhaut bedeckt (eine spottende Nachahmung des Scharlachmantels!) durch die Strassen Roms schleppen liess. Nein, der despotische Kirchentyrann verleugnete sich auch in ihm nicht. *M.*

- **) Dieses merkwürdige *Concordatum Wormatiense* kam 1122 auf der Reichsversammlung zu Worms zu Stande. Die gegenseitigen Verpflichtungs-Urkunden haben der *Sächsische Annalist* p. 648 sq. und der *Abt von Auersberg Chron.* p. 204 aufbewahrt. Schröckh Bd. 26, S. 86 ff. hat sie vollständig mitgetheilt. Es ist wohl zu bemerken, dass die Investitur von Seiten des Kaisers nicht durch *Ring* und *Stab*, sondern nur mittelst einer kleinen *geraden Ruthe*, oder *des kaiserlichen Scepters* geschehen durfte. *M.*

verlor, in der Rücksicht: Bisher war die Gewohnheit, sobald ein Bischof starb, bemächtigte sich der Gouverneur des Orts des Bischofsstabes und des Bischofsringes. Es ging eine Deputation vom Kapitel nach Hofe. Sie konnten am Orte des Bischofs keinen Bischof ordentlich einweihen, wenn diess fehlte. War also der Kaiser Herr der beiden Insignien, so hatte er es ganz in seiner Gewalt, wer, und wenn derselbe Bischof werden sollte. Nun war aller Vorwand, sich beider zu bemächtigen, abgeschnitten. Auch dadurch verlor er *zweitens* sehr, dass durch das Concordat des Calixtus bei allen Stiftern freie Wahl festgesetzt wurde. Es war zwar bei den meisten Deutschen Bisthümern schon bei ihrer Foundation bestimmt worden, dass die Kapitel, nicht bloss die Domherren, sondern auch die Optimates von den Laien das Recht haben sollten, nach dem Tode eines Bischofs einen neuen zu setzen; aber das war ein Privilegium, das der Kaiser eben so oft brach, als er es gültig seyn liess, so dass es nach der Idee, die man damals von einem Privilegium hatte, unter jedem neuen Kaiser erneuert werden durfte. Seit dem Concordat Calixt's aber war Wahlfreiheit nicht mehr bloss Privilegium, sondern Fundamental-Gesetz von Deutschland, dadurch unverbrüchlicher gemacht, weil Wahlfreiheit ein Theil des zwischen Kaiser und Papst geschlossenen Vertrags war. Dem Kaiser sind freilich im Concordat Calixt's noch wichtige Rechte geblieben; denn so ganz von aller Theilnahme konnte er nicht ausgeschlossen werden. So blieb ihm z. B. das Recht, dass er nach der Wahl den Bischof belehnen solle, bei streitigen Bischofswahlen entscheiden dürfe; aber auch diess ist wunderbar ausgedruckt: Er solle das Recht haben, der *sanior pars* des Kapitels beizutreten, so dass es zweideutig war, welche die *pars sanior* ausmachten. Oft wurden diese Rechte dem Kaiser bald entrissen. Ueberhaupt sieht man seit den Zeiten des Concordats des Calixts durch das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch, wie Italienische Feinheit, trotz aller Macht der Deutschen, über die Deutschen siegte. Man sollte glauben, in keinem Jahrhunderte weniger, als im zwölften habe ein Papst aufkommen können; denn in demselben lebten die mächtigsten, grössten Regenten. Wo war ein Kaiser gleich Friedrich I. an persönlicher Tapferkeit, oder an grossen, ausgebreiteten Gütern; wo lange vorher und nachher ein König in England, wie Heinrich II., der

ausser England und Irland und dem von ihm unterjochten Schottland, auch noch die Hälfte von Frankreich besass? Und doch gerade in *dem* Jahrhundert entstand der vollendete Papst:

*Innocenz III.**) erschien. Es ist gegen alle Analogie in der päpstlichen Geschichte, dass sich der Papst erhebt, wenn politische Macht am festesten gegründet ist. Es würde auch hier unbegreiflich seyn, wenn man hier nicht zum ersten Male die Erscheinung in der Weltgeschichte hätte, was gegen alles Ansehen bürgerlicher Gewalt, Literatur, Federn der Schriftsteller, und der durch sie herrschend gewordene Ton vermögen. Die Kaiser im eilften Jahrhundert hatten die Mönche in ihren Klöstern sorglos schreiben lassen. Kaiser Heinrich IV. hatte sich nicht darum bemüht, in seiner Streitigkeit mit Gregor Striftsteller auf seine Seite zu bekommen. Er, der von Nichts wusste, als von seinem Degen, bloss Ritter war, konnte nicht begreifen, dass am Ende die Schreiberei in den Klöstern seinem Ansehen einen fortdauernden Schaden bringen könne. Dass das aber möglich sei, zeigte sich, sobald durch *Entstehung der Universitäten* die bisher mehr im Geheimen fortgehenden Wirkungen der Literatur offenbar wurden. Die Entstehung der Universitäten macht eine Hauptepoche nicht nur in der Geschichte der Literatur, der politischen Geschichte eines jeden einzelnen Landes, wo zuerst Universitäten entstanden, sondern auch in der Universal- und Kirchenhistorie des mittlern Zeitalters überhaupt. Die Sache ist die**): Bis in's

*) *Lothar*, aus der Grafenfamilie von Segni, ward am 8. Januar 1198 unter dem Namen Innocenz III Papst. M.

**) Spittler schildert in dem Folgenden sehr anschaulich das allmähliche Entstehen der Universtätén, durch welche die bis dahin in grossem Ansehen stehenden Dom- und Kloster-Schulen sanken. Die Geschichte der Universitäten im Allgemeinen ist behandelt v. H. *Conring* in den Diss. de antiquitat. academicis-recognov. C. A. *Heumannus*. Gott. 1739. 4. Im Anhange befindet sich *Heum.* bibl. hist. academ. Man vergl. G. N. *Brehms* Alterthümer, Gesch. u. Statist. der hoh. Schulen, 1 B. Leipz. 1783. 8. *Meiners* üb. d. Entsteh. u. Fortbild. der heut. Universität. in s. Histor. Vergleich. der Sitten u. Verfass. u. s. w. des Mittelalters II, 403 ff. Auch in den Annalen der deutsch. Akademien. Stuttg. 1790. St. 1. stehen fragmentarische

zehnte Jahrhundert wusste man von keinen anderen Schulen, als solchen: Bei einem Domstift war ein Schulmeister, der da Schule hielt. Die Jünglinge, die dort in eine Schule gingen, wohnten auch dort gemeiniglich zusammen. Am Ende des eilften Jahrhunderts, als Literatur aufzuleben anfang, ereignete es sich, dass hie und da in der Stadt sich einer setzte, in Paris*), Bologna**), Oxford***), und da seine Schule gleichsam öffnete.

Beiträge zur Gesch. des Universitätswesens, besonders in Deutschland. — Noch fehlt es uns, so viel ich weiss, an einer Zusammenstellung dessen, was jede Universität, ihre Dauer hindurch, für die Wissenschaften geleistet, was durch sie erfunden, besser erläutert, oder geordnet worden. Eine im J. 1789 von der Gött. Societ. d. Wissensch. aufgegebene, darauf abzweckende Preisfrage ward, meine ich, gar nicht, oder wenigstens nicht genügend beantwortet. *M.*

- *) Die Pariser Universität ist die älteste und berühmteste, die Mutter und das Muster aller übrigen Universitäten in Europa. Schon im 11ten Jahrhundert findet man den ersten schwachen Anfang derselben, im 12ten hat sie schon seit Abälard, einen bedeutenden Glanz. *M. s. Bulaei (du Boulay) Hist. Univers. Parisiens. Paris 1665 — 73. VI Voll. f. Crevier Dissertat. sur les Origines de l'Université de Paris depuis son origine jusqu'en l'année 1600. 7 Voll. 8. Daraus ist entlehnt der Aufsatz: Ueber den Urspr. der Univers. zu Paris in Henke's Magaz. für Relig. Phil. u. s. w. B. 6. S. 388 — 444. Noch vergleiche man: v. Savigny Gesch. des Röm. Rechts im Mittelalter Bd. 3. S. 314 — 351. *M.**

- **) *Bologna*, die älteste und besuchteste unter den Italien. Universitäten, wird von Einigen sogar für älter, als Paris gehalten. Die bedeutendsten Schriften über Bologna sind: *Car. Sigonii historiarum Bononensium libri sex*, im 3. Bande der von *Argelati* herausgeb. Werke. *Mediol. 1733. fol.* *Argelati* nahm auch Noten von *Alessandro Machiavelli*, Advocaten und Professor zu Bologna, zu diesem Werke auf, in welchen viele Bruchstücke aus der wichtigen Urkunde, *Calendarium archigymnasii Bononiensis*, befindlich sind. Der von *Argelati* versprochene vollständige Abdruck dieses Calendar. (eines Kalenders, bei dessen einzelnen Tagen die merkwürdigsten auf Bologna als Stadt und Universität Bezug habenden Ereignisse in einer langen Reihe von Jahren, v. 11ten bis in das 13te Jahrhundert, verzeichnet sind) ist aber nicht erschienen. — *Della historia di Bologna*, di *Cherubino Ghirardacci* P. 1. Bol. 1596. P. 2. Bol. 1657. — *Annali Bolognesi* Vol. 1 — 3.

Er gehörte zu keinem Dom und Kloster, sondern er kündigte an: wenn Jemand diese oder jene Wissenschaft bei ihm lernen wolle, so sei er bereit. Der Bischof wurde bald aufmerksam auf einen solchen Mann, weil er der Domschule Abbruch thun konnte. Es wurde also eingeführt, dass er bei'm Bischof des Orts um Erlaubniss anhalten musste. Indess machte das keine Schwierigkeit. Der Bischof gab sie bald, und ein solcher Mann bekam, wenn er die nöthige Gabe des Vortrags hatte, in kurzer Zeit einen ausserordentlichen Zulauf. Er legte sich auf *ein* Fach, z. B. auf die Theologie. Der Schulmeister in der Dom- und Klosterschule musste Theologie, Mathematik, Arithmetik, Musik u. s. w. lehren, gleichsam den Universal-Weisen des Zeitalters machen. Jener konnte also sein specielles Fach mit mehrerem Nachdruck versehen. Dazu kam: dem Domscholaster lag wenig daran, ob seine Zuhörer etwas lernten oder nicht; er hatte doch seine Pfründe im Dom; hingegen der unabhängige Lehrer, der sich bloss auf seinen Kredit setzte, musste davon leben; er hatte Nichts, als was ihm von seinen Schülern zufloss: also war auch auf seiner Seite der Eifer grösser. Wenn nun in Paris sich etwa fünf solcher Lehrer festgesetzt hatten, einer Theologie, ein anderer Grammatik u. s. w. docirte, so machten sie freilich noch keine Universität aus. Sobald man aber merkte, dass sich ein grösserer Zulauf zu bilden anfange, so schlossen sich die Lehrer an einander an, machten eine Zunft, Innung*). Diese Consociation wurde dadurch beschleunigt: die Lehrer

Bassano 1784 — 95, von Ludovico Vittorio Savioli. — *Raumer*: über die staatsrechtlichen Verhältnisse der italienischen Städte. (Wien 1819 8.) S. 55 — 68. — *v. Savigny* Gesch. d. Röm. Rechts im Mittelalter. Bd. 3. S. 121 — 252. *M.*

***) *Oxford* rivalisirte schon 1252 mit Paris. *Cambridge* aber wird von Einigen für älter, als *Oxford* gehalten. Vergl. über beide *Wendeborn* Zustand v. Grossbritt. Bd. 4. S. 293. 205. ff. *M.*

*) Die Benennung *universitas* ist, nach Conring a. a. O., alt und nicht erst im 14ten Jahrh. entstanden, wie Einige glauben; der Name *Akademie* ist erst im 15ten Jahrh. in Italien aufgekommen, wo man damals gern Alles mit Platonischen Ausdrücken bezeichnete. *Universitas* ist aber ursprünglich nicht *Universitas literarum*, wie noch jetzt Viele meinen, dem *Erasmus* de Pronunt. p. 22 folgend, welcher

und ihre Schüler bekamen Privilegien vom Papst und vom Könige, z. B. vom Könige das Privilegium, dass, wenn man einen Schüler verklagen wollte, man ihn bei seinem Lehrer verklagen müsse, weil der ihn am besten kenne. Das gab Veranlassung zur Entstehung der Matrikul.*) Denn, man klagte oft, und der Lehrer kannte den Verklagten nicht; daher jeder Lehrer sich einen Zettel hielt, worauf Jeder seinen Namen schreiben musste. Waren ihrer fünf hundert in Paris, so hielten Landsleute zusammen; es entstand also an solchem Orte eine Theilung in Nationen. Sobald sich nur der erste Schimmer von Consociation gebildet hatte, so kam Privilegium auf Privilegium vom Papst und vom Könige, z. B.: dass Jemand, während er auf Universitäten sei, die Einkünfte seiner Pfründe fortgeniessen könne; da, nach alten Kirchengesetzen, sich einer bloss an dem Orte seiner Pfründe aufhalten durfte. Das unschuldig entstehende Institut hatte die stupendesten Folgen, Folgen, denen man es eigentlich zuschreiben muss, dass alle Macht der Könige bis in's funfzehnte Jahrhundert gegen die Macht der Päpste nicht hat wirken können, dass der Menschenverstand im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert *die* Richtung nahm, die er genommen hat, dass Dogmatik und Religion die bestimmte Corruption litt, die sie wirklich erlitten hat. *Die sichtbarste Folge ist* erstlich diese: Der Papst hatte jetzt zwei, drei Kanäle,

sagt: *Scholas ambizioso vocabulo nunc appellant universitates, quasi nihil absit bonae disciplinae.* Das wäre gegen die Geschichte. Universitas ist ursprüngl. universitas scholarium, i. e. discentium et docentium, (denn beide hiessen scholares, oder scolares) und bedeutet die *Gesamtheit der Lernenden und Lehrenden.* So *Wood Hist. et Antiq. Univerit. Oxoniens. Oxon. 1674. p. 18.* So noch neuerlich *Thiersch* üb. gel. Schulen 4, 2, 429. Später erst, als wirklich die *gesanimten Wissenschaften* auf den Akademien gelehrt wurden, nahm man das Wort in der Bedeutung Universitas literarum. *M.*

*) Das Wort *Matricula* für Katalog, Verzeichniss, findet sich schon bei *Veget. I, 26 u. 2, 2,* wo es von der Soldaten-Rolle gebraucht wird. Vergl. *Voss. de vit. Serm. 3, 24.* Man übertrug die beim Militairwesen gewöhnlichen Ausdrücke gern auf die wissenschaftlichen Verhältnisse. Der ächt latein. Ausdruck wäre *album* gewesen. S. *Stewech. zu Veget. l. c. u. Cellar. Antibarb. p. 65. Cur. post. p. 222.*

von wo aus er den Menschenverstand aller künftigen Generationen leiten und lenken, zwei Centralpuncte, von wo aus das Ganze entweder verdunkelt, oder erhellt werden konnte. Man denke sich in diese Zeiten hinein: war z. B. in Halberstadt ein Mann an der Schule, der seinen Schülern aufgeklärte Ideen beibrachte, in Hildesheim ein anderer Domscholaster, der sehr für den Papst sprach: so musste nothwendig bei der alten Einrichtung grosse Varietät entstehen, welcher der Papst nicht abhelfen konnte. Der bisherige freie Commers verwandelte sich aber in Monopolium und der Papst hatte sich in Bologna, Paris und Oxford drei Monopolen gesichert. Sobald sich aber die Universitäten wieder vermehrten, und dadurch das Monopolium geschwächt wurde, so kam der alte glückliche Zustand wieder. Man sieht also, wie wenig die Päpste ihr Interesse kannten, wenn sie selbst die Multiplication der Universitäten beförderten. Eine zweite Folge war: *Communio vitae* in den Stiftern hörte nun völlig auf. Das Zusammenwohnen der jungen Geistlichen, die unter dem Domscholaster standen, war noch der letzte Ueberrest von der alten *Communio vitae* bisher gewesen. Jetzt aber hörten die Domschulen auf, und mancher junger Canonikus ging nach Paris, oder Bologna. Eine dritte Folge war: Unglückliche und glückliche Erfindung neuer Disciplinen. Weil gar nicht vorgeschrieben war, wie viele solcher unabhängigen Lehrer an einem Ort sich setzen sollten, so kam, als die Sache Beifall erhielt, einer nach dem andern, und jeder suchte Terrain zu gewinnen. So war Einer, der Theologie nach ihrem ganzen Umfange lehrte, ein Anderer separirte *Jus canonicum* von der Theologie. Eine Menge neuer Disciplinen entstanden. Eine für die Kirchengeschichte unglückliche Folge war: Bisher war jeder gute Kopf Geistlicher geworden, besonders, wenn es ein Jüngling vom niedrigen Stande war; jetzt aber fand er ganz neue Wege zu eben denselben Ehrenstellen. Das alte Ding von Theologie, Dogmatik, Ketzerrollen liess man liegen, und studirte Medizin, *Jus Romanum*, höchstens legte man sich auf disputirende Philosophie; so dass der Papst sich mit dem grössten Eifer entgegen setzen musste. In den Concilienschlüssen der letzten Hälfte des zwölften und durch's dreizehnte Jahrhundert wurde sehr geeifert, die Clerici sollten nicht Medizin treiben, sich nicht auf Römisches Recht legen. Noch eine wichtige Folge

war, dass nun das, was bisher noch allein der Barbarei gesteuert hatte Studium der Grammatik, Lesung der Klassiker, sank. Wer wollte jetzt noch mit der Grammatik paradiren! Es schien rühmlicher zu seyn, als Schriftsteller zu agiren. Der war der beste, der am besten disputiren konnte. Der disputirende Philosoph, besonders, wenn er ein feiner Kopf ist, setzt den Grammatiker siebenmal dem Gelächter des Publikums aus. Diess wurde noch dadurch befördert: Der Dom- und Klosterschüler traf gewöhnlich bei'm Dom eine Bibliothek an. Wenn man auch nicht zur Absicht hatte, etwas zu lesen, so las man doch, gerade desswegen, weil es sich in der Klosterbibliothek befand, besonders, da man in einem Kloster so isolirt war. Bei den Universitäten war aber keine Bibliothek. Denn wer sollte sie anschaffen? Das Studium generale*) hatte kein Geld. Es verlor sich also Alles, was wir positive Kenntniss nennen. Mit der Literatur wurde Theologie und Religion ein elendes Gewebe von philosophischer Subtilität. Man hatte nicht Musse und Gelegenheit zu studiren. *Noch eine Folge* und besonders für die Geschichte der Hierarchie ist diese: Es musste sich zum Unglück der Kirche fügen, dass *die* Universität, auf welcher Kirchenrecht zum ersten Male als eigene Disciplin gelehrt wurde, gerade im Kirchenstaat lag, dass also alles Kirchenrecht, das der Professor hier in praxi sah, bloss Römisches Kirchenrecht war. Dies hatte grosse Folgen für die völlige Umformung des Jus canonicum. Der Schüler hielt ohne eigene Prüfung für Weisheit, was der Lehrer sagte. *Unter den Disciplinen*, die sich bei Entstehung der Universitäten erzeugt haben, verdienen *Jus Romanum und Jus Canonicum* eine besondere Betrachtung. Was das *Jus Romanum* betrifft, so ist es, nach vielen, mannichfaltigen Untersuchungen über die Sache, wohl das Richtigste, sich dieselbe historisch so vorzustellen. In Italien, im Exarchat, ist Jus Romanum nie ausser Gang gekommen. Dort kann man also nicht von Einführung des Römischen Rechts sprechen; es

*) *Studium, studium generale*, und etwas später *studium universale* waren die Ausdrücke, deren man sich im Mittelalter bediente, ehe universitas gebräuchlich war. Im Italienischen hat sich *studio* in dieser Bedeutung erhalten.

war einheimisch. Auch um die Zeit, wie der Oströmische Kaiser nichts in Italien zu befehlen hatte, hat sich Römisches Recht per traditionem immer erhalten. Es war gewöhnlich, dass sich Jeder das Recht wählen konnte, wornach er leben wollte. Man erhielt das Recht, das man von Voreltern her hatte. So erhielt sich also bei allen einwohnenden Familien Römisches Recht. Zu Anfang des elften Jahrhunderts aber sind verschiedene Codices entdeckt worden. Das belebte den Eifer für Römisches Recht aufs Neue*). Es entstanden Dispute, bei denen man seine Zuflucht zu den Römischen Rechtsbüchern nahm, und unter Heinrich V. kam Einer, der sich sehr auf Römisches Recht verstand, vielleicht in Bologna schon Unterricht darin gegeben hatte, in ausserordentliches Ansehen, *Irnerius***). Die Bemerkung, dass man auf

*) Man sieht aus diesem und noch mehr aus dem Folgenden, dass schon Spittler nicht mehr die früher allgemein verbreitete grundlose Ansicht theilte, als sei das Römische Recht mit dem Untergang des westlichen Reiches völlig verschwunden, und erst nach 600 Jahren neu erweckt worden. Der erste Schriftsteller, der die richtige Ansicht von *der Fortdauer des Römischen Rechts* in einem eignen Werke dargestellt und gegen die herrschenden Vorurtheile gründlich vertheidigt hat, ist *Donato Antonio d'Asti*: dell' Uso e Autorità della ragion civile nelle provincie dell' Imperio Occidentale dal di che furono inondate da' Barbari sino à Lotario II., Lib. 1. 2. Napoli 1720. 22, 8. (zweite Ausg. Nap. 1751. 8) Doch beschränken sich seine Beweise zu sehr auf Italien. In neuerer Zeit ist dieser Gegenstand mit unübertrefflicher Gründlichkeit und Klarheit behandelt von *v. Savigny* in seiner Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter, bis jetzt 4 Bände. Heidelb. 1815 — 1826. Dieses klassische Werk zerfällt in zwei Haupttheile, welche die Zeiten *vor* und *nach* der Gründung *der Schule zu Bologna* (etwa 1100) umfassen; die beiden ersten Bände stellen die Fortdauer des Römischen Rechts in den dunkeln sechs Jahrhunderten von dem Untergang des abendl. Reichs bis auf *Irnerius* dar; vom 3ten Bande an werden die Schicksale des Röm. Rechts vom 12ten Jahrh. an bis zum Schluss des Mittelalters geschildert. In der Vorr. zum 1sten Bande nennt *v. Savigny* die übrigen Schriftsteller über das Röm. Recht im Mittelalter. *M.*

**) Dieser *Irnerius* (dessen Name vielfältig entstellt ist in *Warnerius*, *Wernerius*, *Guarnerius*, *Gernerius* u. s. w.), Lehrer der Universität zu Bologna, wo er auch geboren war, ist, nach dem einstimmigen

eine andere Art, als bloss dadurch, dass man Mönch und Geistlicher wäre, dem Kaiser nahe kommen könne, erwarb dem Studium allgemeinen Beifall. Noch kam hinzu die arglistige Politik Kaiser *Friedrich I.*, der, wenn es nach seinen Absichten gegangen wäre, und der Zufall nicht seinen Plan durchkreuzt hätte, durch Römisches Recht sich zu dem gemacht haben würde, was der Bischof in Rom durch seinen Pseudo-Isidor geworden ist, und, man weiss nicht, ob diese Betrügerei besser gewesen wäre, als jene des Papstes. Wenn man unparteiisch in das Zeitalter blickt, sieht man: das Römische Recht kam allmählig so in Aufnahme: in Italien war es nie erloschen*); ein geschriebenes Recht musste schon allein um seiner Bestimmtheit willen vor dem jetzt unbestimmten Germanischen Rechte den Vorzug erhalten, besonders in einem Zeitalter, wo Scholastik so sehr im Gange war. Einen ganz ausserordentlichen Schwung gab der Sache die vorzügliche Protection, die ein paar Kaiser solchen Männern widerfahren liessen, die des Römischen Rechts kundig waren. Den deutlichsten Beweis davon hat man unter Friedrich I., wie derselbe im J. 1158 das Schicksal von ganz Italien durch vier Römische Rechtsgelehrte entscheiden liess**).

gen Zeugniss aller Schriftsteller, der Stifter einer Schule geworden, die der Rechtswissenschaft in einem grossen Theile von Europa eine neue Gestalt gab, und in vielen Verzweigungen noch gegenwärtig fortdauert. Seine Schriften verdienen, als der Anfangspunkt der neueren juristischen Literatur, die grösste Aufmerksamkeit. Der Ruhm, den er erlangte, — man gab ihm die Beinamen *legum lumen*, *lucerna juris* — hat Viele veranlasst, über ihn zu sprechen; aber eben diess hat in seine Geschichte viele Dunkelheit und Verwirrung gebracht. Mit scharfsinniger Kritik hat diese Dunkelheiten erhellt v. *Savigny*: *Gesch. d. Röm. Rechts im Mittelalter*. Bd. 4. S. 9 — 62. In öffentlichen Geschäften erscheint *Irnerius* in den Jahren 1113 — 1118, im Dienst des K. *Heinrich V.* scheint er v. 1116 — 1118 gewesen zu seyn. Sein Tod fällt etwa in d. J. 1140. *M.*

*) Vergl. die erste Note S. 12.

**) Diese waren die vier *Doctoren*: *Bulgarus*, *Martinus*, *Jacobus*, *Hugo*, welche sämmtlich, besonders jedoch *Bulgarus* und *Martinus*, sich der Gunst K. *Friedrich I.* erfreuten. Die wichtigste Begebenheit, wobei sie als thätig genannt werden, ist der *Roncalische Reichstag* im J.

Vielleicht, dass bei Kaiser Friedrich die ganze Werthschätzung der Römischen Juristen politisches Werk war; denn, wenn es ganz nach Römischen Recht gegangen, die neuen Grundsätze, wozu die Welt damals spielend kam, allgemein in Gang gekommen wären, würde der Kaiser bald der mächtigste Herr geworden seyn. Im Römischen Recht herrscht die Idee vom Kaiser, dass er sei, was die Sonne für die Welt ist; für den Papst war da nichts, als baarer Verlust. Es war aus mit den Zeiten, wo der Papst den Kaiser noch als einen Missethäter behandeln konnte. Man war dem Ziele schon ausserordentlich nahe. Selbst nicht leicht mehr ein Klerikus wollte Theologie studiren; Alles, Kirchenrecht, Synodal-Verordnungen, Dekretalbriefe der Päpste, Alles ward vergessen; denn Römisches Recht war jetzt der Weg zu Ehrenstellen. Es hätte auf die Art kein halbes Jahrhundert verfließen dürfen, so würde Staat und Kirche im Occident eine veränderte Form erhalten haben; Alles, was zum Vortheil des Papstes

1158. *Otto Morena* ad a. 1158 ex ed. *Muratorii* To. 6, p. 1015 sq. giebt davon eine genaue Erzählung. K. Friedrich forderte sie auf, die Rechte der Krone, die grossentheils von den Städten usurpirt waren, auszumitteln. Die vier Doctoren wollten das gehässige Geschäft nicht allein übernehmen, der Kaiser ernannte also noch 28 Richter, 2 aus jeder Stadt, welche nun gemeinschaftlich mit ihnen ein Verzeichniss der Regalien verfertigten. Hierauf erkannte der Reichstag, dass alle darin genannten Regalien dem Kaiser zurückgegeben werden sollten, wenn nicht ausdrückliche Königliche Verleihung nachgewiesen werden könne. Die vier Doctoren sind wegen dieses Ausspruches heftig getadelt worden. Ihr Zeitgenosse *Placentin* wirft „den elenden Bolognesern“ Verrath an Italiens Freiheit vor. Neuere Schriftsteller, wie *Sismondi*, der auch sehr hart über sie urtheilt, und *Raumer* (Gesch. d. Hohenstaufen Bd. 2, S. 103. 4.) meinen, sie hätten sich zu sehr den Grundsätzen des Röm. Rechts anbequemt; v. *Savigny* aber, der in der Geschichte des Rechts im Mittelalter Bd. 4. (1826) S. 63 — 171 von *den vier Doctoren* handelt, zeigt sehr scharfsinnig, dass der Ausspruch der 32 Richter zu Roncaglia durchaus nicht einseitig aus dem Römischen Rechte entlehnt, und, da es darauf ankam, die Rechte des Lombardischen Königs zu bestimmen, wo Friedrich das urkundliche Recht und das alte Herkommen für sich hatte, *völlig tadellos* sei. *M.*

gewirkt hatte, würde sich zertheilt haben, wenn nicht Papst, Patriot und Kirche gegen den um sich fressenden Krebs aufmerksam geworden wären. Anfangs blieb es bloss bei Ermahnungen, Verboten der Päpste, Jus Romanum nicht zu studiren; aber blosses Verbot reicht nie aus gegen das, was Ton des Zeitalters zu werden anfängt, verstärkt vielmehr das, was Ton desselben ist. Sollten die alten Kirchengesetze, das Jus canonicum wieder in's alte Verhältniss kommen, so musste man es auf eine gleiche Art in Circulation bringen, wie Römisches Recht in Circulation gekommen war. *Ein armer Mönch*, von dem wir kaum noch den Namen wissen, mit dessen Lebensumständen wir so unbekannt sind, dass wir kaum das halbe Jahrhundert bestimmen können, in welcher er gelebt hat, that der Welt diesen Dienst; er stellte das Gleichgewicht zwischen den alten Kirchengesetzen und dem Römischen Recht wieder her, hielt so das furchtbare Ueberschwellen des Kaiserlichen Despotismus auf; dieser war *Gratian**), ein Camaldu-

*) *Gratianus*, (dessen Tod wahrscheinlich in d. J. 1158 fällt) war aus *Clusi* (dem alten Clusium), im Florentinischen, gebürtig. Die von ihm im J. 1151 vollendete Sammlung der Kirchengesetze nannte er *Concordia*, oder *Concordantia discordantium*; gewöhnlich heisst sie *Decretum Gratiani*, jedoch nur missbräuchlich, richtiger ward sie von Innocenz III. *Corpus decretorum* genannt. Sie ist nach einem mangelhaften Plane, ohne kritischen Sinn angelegt und verräth gänzliche Unkunde der zu solchem Geschäft nothwendigen griechischen Sprache; geschöpft ist sie meist aus den bis dahin vornehmsten Führern im kanonischen Rechte, *Burkard von Worms* und *Ivo von Chartres*. Der Zweck der Sammlung war, wie Spittler anführt, dem Röm. Recht ein Gegengewicht zu geben, den Rath dazu soll der einflussreiche Abt *Bernhard von Clairvaux* ertheilt haben. Ausführlich handelt über das Decret. Grat. *Schröckh Kirchengesch.* Bd. 27, S. 24 ff. Das Literarische s. m. bei *Wachhler Handb. d. Gesch. der Literat. Th. 2, S. 283.* — Seitdem das Kirchenrecht, hauptsächlich durch Gratian, in Aufnahme gekommen war, theilten sich die Rechtsgelehrten in *Decretisten* (Lehrer des geistl. Rechts) und *Legisten* (Lehrer des Röm. Rechts); das Decretum Grat. erreichte gleiches Ansehn mit den Römischen Rechtsbüchern; daher sich auch Glossatoren für dasselbe fanden, unter denen der berühmteste *Johannes Semeca* ist. S. üb. ihn *Schröckh a a. O. S. 44 ff.* — Ueber die

lenser, nicht Benedictinermönch, der wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 12ten Sec. in Bologna lebte, also da, wo für das Zeitalter Urquell des Römischen Rechts war. Er fabricirte in einem Kloster ein Buch, das ganz von der Art ist, wie in unsern Buchmacherzeiten viele geschrieben werden, nicht ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Genie, aber nach einer Methode geschrieben, die für diess Zeitalter nicht adäquater hätte seyn können. Es mochte noch so viele Fehler haben; es musste wirken. Die beste Schrift, im unrichtigen Zeitpunkt, wird vergessen. Der Schutzgeist des Buchs lebt nicht, wenn ihm die gehörige Methode fehlt. Hier war Beides, der rechte Zeitpunkt und vortreffliche Methode. Es war Alles in einer genauen Kürze zusammen gesucht, das Summarische des ganzen damaligen Kirchenrechts, und zwar so, dass er nicht eine ordentliche Theorie aufstellte, ein eigentliches System geben wollte, sondern er wollte nur *Canones discordantes* mit einander vereinigen. Daher hiess es zuerst: *Concordantia discordantium Canonum*. Man übersah mit einem Blick, was sich in einem gewissen sich ereignenden Fall für ein Gesetz pro et contra anführen liess. Bücher der Art hatte man vorher gehabt, aber allen fehlte es an Kürze. In einem Zeitalter, wo Abschreiben der Codices so mühsam ist, konnte ein Schriftsteller für seine Unsterblichkeit nicht besser sorgen, als wenn er ein kurzes Buch schrieb. Das ganze Buch war gleichsam Disputen, es liess sich vortrefflich darüber disputiren. Und dann erschien es gerade in dem Zeitpunkte, wo alle Kirchenpatrioten wünschten, dass ein Buch da seyn möchte, welches man dem einreissenden Jus Romanum entgegen stellen

(etwa 845) untergeschobenen Decretalen des *Pseudo-Isidorus* S. Schröckh Bd. 22, S. 6 ff. Wachler B. 2, S. 57. — Die besten *allgemeinen* Hilfsmittel zur Gesch. des äussern christl. Kirchenrechts sind die grossen kirchengeschichtlichen Werke, besonders *Baronius'* Annalen, mit *Raynald's* Fortsetzung und *Pagi's* Berichtigungen so wie die Werke von *Schröckh* und *Planck*, und für die ältere Zeit allein: (Spittler) *Gesch. d. kanon. Rechts* bis auf die Zeiten des falschen Isidorus. Halle 1778. 8. Die *speciellen* hat mit gewohnter Genauigkeit und Gründlichkeit verzeichnet Friedr. *Blume* (Prof. zu Halle) in s. *Grundriss des Kirchenrechts für Juden und Christen* besonders in Deutschland. Halle 1826. 8. S. 34 ff. in den Noten. M.

könne, wo es eines Kompendiums bedurfte. Die ersten Kompendien, die in einem Fache geschrieben werden, machen allemal stupendes Glück. Der Fall war auch bei *Gratian*. Darüber wurde sogleich in Bologna gelesen. Und, dass es gerade auf der Universität erschien, die die eigentliche Juristen-Universität war, beförderte vollends seine Wirkung. Es hätte in Paris erscheinen können, und wäre nie in Cirkulation gekommen; denn hier war nur Hauptort für Theologie und Grammatik. Noch kommt dazu, dass vielleicht der Papst das Buch gebilligt hat. Man erzählt, es wäre dem Papst Eugen vom Autor übergeben, und dieser hätte es als brauchbares Kompendium des Kirchenrechts approbirt. Diesem Buche hat man es zu verdanken, dass altes Kirchenrecht, trotz des allgemeinen Stroms des Jus Romanum, in Gang kam, der Kaiser nicht Despot wurde, der Papst gegen ihn ausdauern konnte. Pseudoisidorische Dekretalen trug er ohne nähere Prüfung in seine Sammlung ein. Von der Zeit an entsteht nun eine völlige Veränderung in Italien, zu Rom, und vorzüglich in Deutschland. Es trägt viel für die Geschichte der Hierarchie aus, dass die meisten Päpste, die nun auf den Thron kommen, in ihren Jünglingsjahren Advokaten gewesen sind. In ihrem Betragen erkennt man ganz das ränkevolle Betragen der Advokaten. Wie vorher in der päpstlichen Geschichte einzelne Gewaltthätigkeiten vorkommen, die höchstens hie und da vielleicht für einen Hauptzweck zusammen passen, so ist von der Zeit an die Entwicklung der Theorie des Papstthums Entwicklung einer Advokaten-Theorie. Es geht jetzt Alles von gewissen Grundsätzen aus, und, wenn der nachfolgende Papst mehr zu thun scheint, als sein Vorgänger, ist's doch nicht mehr, als Entwicklung der alten Theorie. Man sieht, wie sich jetzt mit einem Male Alles stärker nach Rom hinzieht. Es wurde kein Orden mehr gestiftet, der nicht gleich bei seiner Stiftung exempt geworden wäre. Rom wird jetzt vollkommen das Centrum, weil in den pseudoisidorischen Dekretalen der Papst als Monarch der Kirche geschildert wird. Als Probe, wie sich Alles nach Rom hinzog, kann auch gelten: *die Geschichte der Kanonisation**). In allen Zeiten, in den

*) Vergl. darüb. (Spittl.) *Gesch. d. Papstth.* herausg. v. Gurl. 2te Forts. S. II. M.

sechs ersten Jahrhunderten wurde man auf die Art zum Heiligen: Wenn man lange todt und verfault war, breitete sich die Nachricht aus: es geschähen Wunder bei dem und dem Grabe. Das Volk lief hinzu. Wurden der Wunder viele, so rief man den Heiligen an, Regenwetter zu machen, einem kranken Kinde zu helfen u. s. w. Also, zuerst kanonisirte das Volk. Das war bald nachher mit Missbrauch verbunden. Es kanonisirte Manchen, der vielleicht eben so gut unter dem Galgen hätte paradiren können, als auf dem Kirchhofe. Der Bischof, der Oberaufsicht dabei haben musste, zog die Sache an sich, untersuchte die Wahrheit der Wunder. Allein er durfte es nicht allein für sich thun, sondern er musste sie auf einer Synode vornehmen. Glaubte man dann zu finden, dass da Wunder geschehen seien, so konnte man dem neuen Heiligen zu Ehren Kapellen in der Diöcese bauen. Das waren aber nur Diöcesan-Heilige. So hat der Papst für seinen Römischen Sprengel auch kanonisirt. Im zehnten Jahrhundert hatten die Domherren von Augsburg den Einfall, einen ihrer Bischöfe, Ulrich, zum Universal-Heiligen der Kirche machen zu lassen. Sie suppliciren bei'm Papste, er möge ihn kanonisiren. Der Bischof von Augsburg, oder der von Kostnitz hätte es, nach alten Kirchenrechten, thun müssen. Der Papst thut es mit Freuden, aber auch der Papst hat damals immer noch an der Spitze einer Synode kanonisirt. Im eilften Jahrhundert ging der Papst, wahrscheinlich war es Gregor VII., schon so weit, dass er den Bischöfen das Kanonisiren verbot; aber er kanonisirte noch immer bloss an der Spitze einer Synode. Im zwölften Jahrhundert aber, weil im Gratian Nichts von Autorität der Synoden vorkommt, fing der Papst an, im Konsistorium zu kanonisiren. Es scheint ihm bange gewesen zu seyn, dass eine solche illegitime Kanonisation nicht gelten möchte; daher wählte er sich dafür ein paar Männer, von denen man glauben konnte, dass man sie leicht als Heilige ansehen werde, z. B. Kaiser Heinrich II. Nachdem man ein Beispiel von der Art vor sich hatte, fuhr der Papst so fort. Nach der nunmehrigen Form ist Kanonisation eigentlich Finanzsache für den Römischen Bischof. Wenn er Geld braucht, bevölkert er den Himmel. Man merkte aber die Veränderung nicht nur in Italien, namentlich in Rom, sondern auch vorzüglich in Deutschland, auf die Art: Bisher waren *in Deutschland* die allerwichtigsten Verhandlungen

und Begebenheiten bloss nach einer gewissen Observanz gegangen. Man fragte z. B. einander gar nicht, warum gerade diese Fürsten Recht hätten, bei der Kaiserwahl zu erscheinen, warum gerade diese Personen bei der Wahl eines Bischofs erschienen, warum man gerade so und nicht anders verfare. Es blieb hier bei der Observanz. Nun kamen aber alle die, die in Bologna Subtilitäten des Römischen Rechts erlernt hatten, und verbreiteten sich in Deutschland. Es entstand die Frage: Hat Dieser oder Jener zu Dem oder Jenem ein Recht? Er mag sein Recht beweisen. Daher suchte man dem, was bisher nach sorglosem Schlendrian gegangen war, juridische Form zu geben. Von der Zeit an formiren sich bei den Bischofswahlen ordentliche Wahlkollegien; nämlich so: wenn z. B. in einem Jahr ein Erzbischof von Mainz zu wählen war, so kamen die Provinzialbischöfe, einige von den grossen Ministerialen, und wählten. Nun fehlten einmal einige Provinzialen und Ministerialen: man wählte doch, und der Bischof blieb. Das nächste Mal kamen die Fehlenden und wählten mit; also Alles ging bloss nach Observanz. Jetzt aber fing man an zu bestimmen: die und die Personen müssen da seyn, wenn ein Bischof gewählt werden soll. Man unterschied zwischen wahrer Wahl und blosser Beistimmung zur Wahl. Es formiren sich ordentliche Capitel. So lange *vita communis* bei den Stiftern gewöhnlich war, war es nicht bestimmt, wie viel Domherren seyn sollten; an dem Tisch, wo zwölf assen, konnten auch vierzehn essen. So ward auch bei einer Wahl eines Bischofs votirt, gleich viel, ob einer mehr oder weniger dabei war. Jetzt aber, da Jeder sich das Seinige hatte abtheilen lassen, da man so sorgfältig über Recht und Verbindlichkeit spekulirte, Jeder dachte, dass sein Recht, einen Bischof zu wählen, abnähme, je mehr Kollegen er bei der Wahl habe, so fing man an, die Kapitel zu schliessen. Man bestimmte die Anzahl, wie viele Domherren künftig bei einem Stift seyn dürften. Man fing an, Laien von der Wahl auszuschliessen. Also von der Zeit an entsteht in der Wahl der Bischöfe eine völlige Veränderung. Es blieb aber gar nicht dabei, sondern in Kurzem zeigte es sich bei der Kaiserwahl, dass sich seit dem zwölften Jahrhundert ein bestimmtes Wahlkollegium formirt habe, und das war Wirkung des *Jus Romanum* und *Jus canonicum*; es zeigte sich, dass man von der Zeit an, der

ganzen Wahl eines Deutschen Königs, die Form der Wahl eines Geistlichen gab, und das Volk von aller Theilnahme an derselben bis auf Acclamation herabsetzte. Alles verähnlichte sich der Verfassung in Rom. Man könnte zeigen, wie besonders von der Zeit an Jurisdiction und die ganze Art Gericht zu halten, streitige Fälle zu untersuchen, in Deutschland ganz auf Italienische Art geschah. Man hat noch einen Ueberrest selbst bei'm Kammergericht zu Wetzlar davon*). Dass hier der Name Lector gewöhnlich ist, ist offenbar Ueberrest aus den Zeiten; denn der Ausdruck ist nirgends gewöhnlich, als bei Italienischen Gerichten. Was für eine auffallende Revolution das neuaufgekommene Recht in Bologna bewirkt hat, sieht man am besten daraus: seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts findet keine vollständige Bischofswahl Statt, bei der nicht Streit entstanden wäre; kein einziges Deutsches Bisthum ist, wo nicht in diesen Zeiten mehrere streitige Wahlen entstanden wären. Diese streitigen Wahlen aber waren lauter Processe für den Römischen Hof; dieser bekam dadurch tausendfältige Gelegenheit, seine Hand in alle Familien-Angelegenheiten auf's vielfältigste zu winden, und für seine Oekonomie gut zu sorgen. Wenn man lebhaft überdenkt, wie das Alles in den ganzen Cirkel der Staatsverfassung, und in alle Privatverhältnisse des menschlichen Lebens sich hinein erstreckte, so kann man erst recht begreifen, wie es möglich war, dass gerade in dem Zeitalter der mächtigsten Könige der Papst doch vollkommen triumphirte, so dass selbst bei den schönsten Gelegenheiten, die die Könige hatten, sich ihn ganz zu unterwerfen, er doch die Oberhand behielt. Einen merkwürdigen Beleg davon giebt die Geschichte *Arnolds von Brescia (Brixia)***); sie ist diese. Er war wahrscheinlich Schüler von Abälard, kein unwissender Mensch, hatte in Paris studirt, aber ein feuriger, heftiger Kopf, der jede Folgerung, wie sie sich theoretisch aus seinem System entwickelte, gleich

*) Das nunmehr aufgehobene Reichskammergericht ward im J. 1693 von Speyer nach *Wetzlar* verlegt. Die nähere Einrichtung desselben war durch den 1719 errichteten Reichsschluss bestimmt. *M.*

**) S. über ihn *Schröckh's Kirchengesch.* Bd. 26, S. 111 ff. *Otto Frisingens.* de gest. Frid. I. Imp. L. 2, c. 20 giebt von ihm keine vortheilhafte Schilderung. *M.*

praktisch anwenden wollte; allen Klagen, die man damals wider die Geistlichkeit hatte, von Grund aus abhelfen wollte, dessen Grundidee die war: der Kirche könne nicht geholfen werden, wenn man sie nicht in den Zustand zurückversetze, worin sie gleich nach den Zeiten der Apostel gewesen, wo sie an liegende Güter nicht denken durfte, sondern der Geistliche höchstens noch ausser dem, was er durch Handarbeit gewann, vom Zehnten und den Oblationen der Gläubigen leben musste. Ganz mit der Unschuld, welche das Gefühl der Wahrheit eingiebt, kommt Arnold nach Rom mit dieser Lehre; predigt sie unter den Augen des Papstes, wie wenn's angenehme Lehre für den Papst seyn müsste, da sie zur Wiederherstellung der Kirche diene. Aber hier war sie so gefährlich, weil hier alter Römergeist erwacht war, man Ideen von alter Grösse hervorgesucht hatte. Ihnen träumte von Consulibus, Senatu Populoque Romano; sie wollten nicht unter dem Papst stehen. Hier wäre also Arnolds Ansicht und der einheimische Capitoliums-Stolz der Römer zusammengefloßen. Kein Wunder, dass ihn Innocenz II. durch Alles, was der Papst damals von Waffen in Händen hatte, hinwegtrieb, Exkommunikation, Familien-Kabalen und Kabalen bei den kleinen Italienischen Fürsten. Arnold ging von Rom nach Frankreich, und glaubte hier seinen besten Mann an dem heiligen *Bernhard von Clairvaux**) zu finden; denn dieser hatte Muth genug, bei dem Könige etwas durchzusetzen. Aber auch bei ihm kam er mit seiner Lehre, weil sie vielleicht zu viel Aehnliches mit der Lehre der Ketzler in Languedoc, und den Piemontesischen Gebirgen hatte, eben so übel an, als in Rom, und fand an ihm einen viel thätigern Feind, als selbst der Papst gewesen war. Dieser verfolgte ihn überall mit Briefen**), und da er hörte, dass er nach Deutschland gegangen sei, schrieb er an den Bischof von Kostnitz, so, dass endlich Arnold für

*) *Bernhard der Heilige*, geb. 1091 zu Fontaine in Burgund, Abt des Cisterzienser Klosters zu *Clairvaux* bei Langres in Champagne, gest. 1153. S. über ihn: *Der heilige Bernhard und sein Zeitalter*, dargestellt v. Aug. Neander. Berl. 1813. M.

**) Opp. S. Bernh. Vol. 1. Epist. 195. p. 188; Epist. 198. p. 183. Dem Französischen Abte ward bei'm Anblicke Arnolds bange um seine Kirchengüter. *Hinc illae lacrymae!* M.

das Beste hielt, nach Italien zurückzugehen, besonders, da die Italiener über die siegende Macht des Staufischen Hauses unruhig zu werden anfangen. Als Kaiser Friedrich I. seinen Zug nach Italien that, machte ihm der Papst zur Bedingung, Arnold auszuliefern. Der Kaiser, anstatt die Lehre des Mannes zu benutzen, die für ihn hätte so vortheilhaft werden können, liefert ihn wirklich aus; dieser wird strangulirt, und seine Asche in die Tiber geworfen*).

Friedrich bekam auch Händel mit eben diesem Papst, dem zur Liebe er den Arnold aufgeopfert hatte. Es war *Hadrian IV.***), ein Mann von ganz besondern Schicksalen, ehe er Papst wurde; kein Papst ist ihm in dieser Hinsicht gleich, als Sixtus V., und doch sind seine Schicksale noch wunderbarer. Er hiess *Nicolaus von Brakespeare* und war ein gebohrner Engländer, von armen, dürftigen Eltern. Er bettelte sich nach Frankreich hinüber, wo der König von England damals viele Provinzen hatte. Endlich kommt er zum Abt eines Klosters, bei dem er sich insinuirte. Er hatte einen offenen Kopf, eine gute Physiognomie. Der Abt nimmt ihn erst zum Läufer im Kloster an, dann wird er Mönch, avancirt, wird endlich selbst Abt***). Als Abt bekommt er Process mit Mönchen, der zu Rom ausgemacht werden muss, und hier avancirt er eben so glücklich, wird Kardinal, endlich Papst. Mit diesem Bettler-Jungen nun hat Friedrich I., der erste König im mittlern Zeitalter, seine demüthigendsten Streitigkeiten gehabt. Obgleich der Kaiser sich ihm so gefällig in Auslieferung des Arnold von Brixia gezeigt hatte, war er es, der bei der ersten Zusammenkunft mit dem Deutschen Kaiser im Lager, als die Sache wegen der Kaiserlichen Krönung verabredet wurde, von demselben Kaiser forderte, dass er ihm den Steigbügel halten solle. Der Auftritt war komisch genug****). Das Pferd steht da, der Papst

*) Diess geschah i. J. 1155. S. Otto Frisingens. l. l. L. 2, c. 20, p. 461. M.

**) *Hadrian IV.* ward am 3. Decemb. 1154 zum Papst gewählt und starb am 1. Sept. 1159. S. üb. ihn *Schröckh* Bd. 26, S. 153 ff. *Llorente* *Gesch. d. Päpste* Bd. 2, S. 40. M.

***) Im J. 1137 ward er Abt eines Klosters nahe bei Avignon. M.

****) Er wird erzählt von *Baronius* aus alten Vaticanischen Acten, (ad a. 1155. N. 4. p. 101); *Helmold Chron. Slavor.* L. 1. c. 8. p. 178 sq. ed. Bang. meldet sogar, der Kaiser habe den Steigbügel gleich gut-

will aufsteigen, wartet, und wartet, und Friedrich will den Steigbügel nicht fassen. Darüber erstaunen die Kardinäle so sehr, dass man Gewaltthätigkeit befürchtet. Man lässt sich in Negotiationen über diese hochwichtige Sache ein. Endlich wird dem Kaiser bewiesen, dass die vorigen Kaiser das auch gethan hätten. Ein alter Mann aus dem Gefolge sagt aus: schon Kaiser Lothar habe es gethan. Man sieht, mit welcher Zuversicht der Papst seinen Stolz so weit getrieben hat, dass er auf das kleinste Ceremoniell sah. Doch, das war von jeher Sitte der Italiener, kindisch pünktlich im Ceremoniell zu seyn, und von da aus weiter zu argumentiren. Das ist eben der Papst, mit dem Friedrich seine *Streitigkeiten in Ansehung des Beneficii* bekam. Friedrich that ein paar andere Schritte, die dem Papste

willig gehalten; aber der Papst habe nachher darüber gezürnt, „dass er den linken genommen, es hätte der rechte seyn müssen.“ Es ward sogar im päpstlichen Palast — so weit ging der höhnende Stolz des Kirchendespoten! — ein Gemälde verfertigt, das die Scene für die Nachwelt darstellte. S. *Llorente* a. a. O. S. 41. Man begreift kaum, wie Friedrich sich jener Demüthigung unterwerfen konnte; aber der Grund ist in dem elenden Vorurtheil zu suchen, dass kein Deutscher König und Kaiser die vollen Rechte eines Kaisers ausüben könne, wenn er nicht die Krone aus den Händen des Papstes empfangen habe. Daher die Nachgiebigkeit und Fügsamkeit vor der Krönung; die wir *nach* derselben nicht mehr finden. Wie würde jener übermüthige Hierarch erschrocken seyn, wenn ihm ein Blick in die Zukunft vergönnt worden wäre, und er dann einen seiner Nachfolger, freilich erst nach 600 Jahren, Pius VI, auf der demüthigenden Reise nach Wien zum Kaiser Joseph geschaut hätte. Diesem wurde wahrlich vom Kaiser der Steigbügel nicht mehr gehalten, sondern er musste froh seyn, dass ihm ein Platz im Wagen neben dem Monarchen und statt des Pantoffelkusses eine Umarmung angeboten wurde, musste es auch geschehen lassen, dass der alte Fürst Kaunitz die zum Kusse dargereichte Rechte Sr. Heiligkeit, statt sie ehrfurchtsvoll mit den Lippen zu berühren, derb schüttelte. Der damals in Wien erschienene Kupferstich, auf welchem der kaiserliche Adler die dreifache Krone vom Haupte des Papstes nahm, und Kinder den päpstlichen Pantoffel und die Schlüssel mit der Rakete in die Luft trieben, eignete sich auch eben nicht für einen Platz in der Gemäldesammlung des Papstes.

sehr missfielen. Er wollte einen gewissen Bischof von Ravenna, den der Papst eingesetzt hatte, nicht confirmiren; auch soll er in Bestrafung derer, die einen gewissen Erzbischof von Lunden in Schonen geplündert hatten, nachlässig gewesen seyn. Ferner machte der Kaiser das Gesetz, dass niemand Reichslehne ohne Consens des obersten Lehnsherrn veräussern könne. Das letztere ärgerte den Papst am meisten; denn wenn es dabei bleiben sollte, so erwuchs ihm grosser Nachtheil. Der Papst schrieb an den Kaiser den bekannten Brief, worin er *coronam Imperialem* für ein *Beneficium papale* erklärt, ein, besonders im mittlern Zeitalter, wo *Beneficium* ein Lehn hiess, unerträglicher Ausdruck! Sonst hiess es in der Anrede: *Vos*; hier: *Tu*. Selbst die Aufführung des päpstlichen Gesandten, der den Brief überbrachte, verschlimmerte die Sache. Es wurde zwar ein Vergleich zwischen dem Papst und dem Kaiser wegen des *Beneficiums* geschlossen; aber sie entzweiten sich bald wieder. Das Alles diene als Beweis, wie im Zeitalter des mächtigsten Kaisers, bloss weil der Ton der Zeit für den Papst war, auch ein schwacher Papst mit dem Kaiser anfangen konnte, was er wollte.

Diess zeigte sich noch mehr nach dem Tode Hadrians. Es war zwistige Papstwahl. Von einer Parthei wurde *Victor*, von der andern *Alexander III.* gewählt*).

*) Nach Hadrians IV. Tode (im J. 1159) entstand ein Schisma auf dem päpstlichen Thron. *Roland de Bandinelli*, aus Sena gebürtig und Cardinal von St. Marcus, wurde unter dem Namen *Alexander III.* zum Papst erwählt. Ihn begünstigte die Sicilianische und eifrig päpstliche Parthei. Einige Wähler aber riefen den Cardinal *Octavian*, der lange nach der päpstlichen Würde getrachtet hatte, unter dem Namen *Victor III.* zum Papst aus, und dieser ward von der Kaiserlichen Parthei begünstigt. An Uebereilungen scheint es auf beiden Seiten nicht gefehlt zu haben; denn *Octavian* ging so weit, dass er dem *Alexander* noch bei der Wahl selbst den päpstlichen Mantel abriß. *Victor* starb am 22. April 1164 zu Lucca. Seine Anhänger gaben ihm den *Guido v. Erema* unter dem Namen *Paschalis III.* zum Nachfolger. Dieser starb schon im J. 1168 und der ihm zum Nachfolger bestimmte *Johann v. Estruma*, unter dem Namen *Calixtus III.* unterwarf sich, da der K. Friedrich das Schisma aufgegeben hatte, im J. 1177 dem *Alexander III.*, der also von da an allein Papst war. S. *Schröckh* Bd. 26, S. 185 ff. *Llorente* Bd. 2, S. 46 ff. M.

Für den ersten erklärt sich Friedrich I., für Alexander III. König Wilhelm von Sicilien, der König von England, von Frankreich, und der Griechische Kaiser. Hier trug sehr viel zur Erhöhung des Papstes, besonders in dieser Streitigkeit, bei, dass sich die beiden Könige, der von Sicilien, und der von Frankreich, vor der Macht Friedrichs I. fürchteten. Der Papst war damals der Ball, den immer ein König dem andern zuschlug, wobei, wie es bei schwacher Politik gewöhnlich ist, keiner von den Herrschern fürchtete, dass endlich auch ihn der Schlag treffen könne; der Papst war die Waffe, womit ein König den andern zu treffen suchte, ohne dass einer fürchtete, der Papst könne endlich so mächtig werden, dass es ihm nachtheilig sei; sonst würde Alexander III. nach einem sechszehnjährigen Kampfe schwerlich einen vollkommenen Sieg über Friedrich erhalten haben. Friedrich musste 1177 in allen seinen Prätensionen nachgeben, gestatten, dass die Lombardischen Städte, auf deren Unterjochung er vorher die Kraft von ganz Deutschland verwandt hatte, in ihrer Freiheit blieben, wenigstens solchen Grad von Unabhängigkeit vom Deutschen Kaiser erhielten, dass nun der Weg zur vollkommenen Freiheit leicht war*). Noch ein anderer Beweis,

*) Schon im J. 1170 hatte Friedrich I. durch den Bischof von Bamberg Friedensvorschläge thun lassen. Alexander, der mit den aufrührerischen Lombardischen Städten gemeine Sache machte und dieselben noch immer mehr gegen den Kaiser aufreizte, verlangte völlige Unterwerfung Friedrichs, die derselbe noch nicht zu leisten gesonnen war. Dieser unternahm also 1174 seinen fünften Feldzug nach Italien, erlitt aber im J. 1176 in der Schlacht bei *Lignago* mit den Lombardischen Bundesgenossen eine so grosse Niederlage, dass ihm nichts übrig blieb, als einen Vertrag zu suchen. Dieser kam 1177 in *Venedig* zu Stande. Der Kaiser versprach, den Alexander III. als rechtmässigen Papst anzuerkennen, Alles, was der Römischen Kirche entrissen sei, ihr zurückzugeben u. s. w. Von nun an sehen wir den bisher unbeugsamen Widersacher des Papstes in der Periode seiner Schwäche und als treuesten Diener und Verehrer desselben; er bat den Papst um Vergebung wegen seiner bisherigen Handlungen, küsste ihm die Füsse, machte sogar den Kirchenthürhüter, bahnte dem Papste den Weg zum Altar u. dergl., und dieser wusste die Freude über die Rückkehr des verlorenen Sohnes nicht laut genug

völlig parallel dem bisher angegebenen, ist *die Geschichte König Heinrichs II. von England*. Dieser war nebst Friedrich I. der mächtigste König des 12ten Jahrhunderts, an Klugheit, feinen politischen Planen Friedrichen noch überlegen, weil er seinen grossen Zwecken, uneingeschränkte Monarchie zu etabliren, schüchterner, als Friedrich, entgegen ging, weil er weniger auf militärischen Despotismus arbeitete, als Friedrich. In England wusste man damals noch nichts von Englischer Freiheit, es gab noch kein Parlament, wenigstens nicht in dem Sinne, in welchem wir Parlament nehmen, so dass ein Unterhaus existirt. England eroberte er; auch in Schottland war er Herr. Im Innern seines Reiches suchte er Alles so einzurichten, besonders in Ansehung des Klerus, dass der königlichen Gewalt Alles gleichförmig subordinirt werden sollte. Er machte nicht für sich Gesetze dieser Art, sondern alle Gesetze, worauf sich königliche Gewalt über den Klerus gründet, liess er auf Synoden machen, und er hatte es schon ziemlich weit gebracht, als endlich eine der Maasregeln, die er selbst ergriff, ihn um die Frucht aller seiner vorhergehenden Bemühungen brachte. Er hatte einen Freund, *Thomas Becket**), eines Kaufmanns Sohn aus London, der aber in früher Jugend nach Italien gegangen war, hier studirt, und sich vorzüglich auf das Jus canonicum gelegt hatte. Als er aus Italien zurückgekommen war, trat er unter die Geistlichen, wurde Kanonikus, rückte hinauf, und kam endlich so in die Gnade des Königs, dass dieser ohne ihn nicht leben konnte. Er gab ihm manchen Plan, wie die Jurisdiction des Königs über die Geistlichkeit gegründet werden könne. Der König glaubte, keinen bessern Mann, als diesen, zum ersten Prälaten von England machen zu können**),

zu äussern. Nach Italienischen Schriftstellern aus dem 14. und 15. Jahrh., die *Bünau*: Leben und Thaten Friedrichs I. S. 242, anführt, musste sich der Kaiser sogar auf der Strasse vor ihm niederwerfen, und der Papst trat ihm auf den Hals, indem er die Worte des Psalms sprach: „Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf die jungen Löwen und Drachen.“ Doch ist diese Erzählung nur eine Fabel. S. *Beck's Welt- u. Völk. Gesch.* B. 3, S. 491. M.

*) S. *Schröckh* Bd. 26, S. 209 ff. *Hume's Gesch. v. England* übers. v. Gebh. Timäus 2r Bd. (Lüneb. 1807) S. 110 ff. M.

**) Er liess ihn im J. 1162 zum Erzbischof von Canterbury wählen. M.

weil ein junger Wollüstling nie eifriger Vertheidiger politischer Rechte wird; bei einem solchen zweckt Alles auf augenblicklichen Genuss ab, und dann war der König sein eigener Herr. Aber von dem Tage an, da Becket Primas geworden, war er völlig umgewandelt. Ob vielleicht, was sich jedoch nicht supponiren lässt, alles Vorhergehende Heuchelei war, oder ob in dem jungen Mann Gefühle seines neuen Amts rege wurden, sein Gewissen, nach allen den Regungen, wie sie sich im zwölften Jahrhundert äussern konnten, aufwachte? Kurz, sein alter wollüstiger Hang war verschwunden; er lebte äusserst streng. So streng er aber gegen sich selbst war, so streng war er auch gegen den König, in Behauptung dessen, was er für Klerusprivilegium hielt. Der König sah, dass er bei dem Manne seine Absichten verfehlt habe; unterdess blieb es doch bei dem Plan, den der König angefangen hatte. Er liess Synoden halten, worunter sich die Synode von *Clarendon**) auszeichnet, und liess Gesetze machen, wodurch die Macht des Königs über die Geistlichkeit gegründet wurde. Auf einer der Synoden sperrte sich der einzige Thomas, und wollte nicht unterschreiben; doch, weil ihn der grösste Theil der Geistlichkeit fussfällig bat, unterschrieb er; sobald er aber hörte, dass der Papst über den Kaiser gewinne, revocirte er seine Unterschrift und flüchtete sich nach Frankreich zum Papst selbst. Heinrich II. musste, weil Thomas einen so grossen Anhang hatte, nachgeben, und gestatten, dass er wieder zurückkam. Aber, hatte er vorher den König gequält, so verdoppelte er jetzt die Qualen. Auf allen Synoden, wo königliches Recht und Recht der Primaten collidirte, neckte er ihn mit der grössten Frechheit, so, dass endlich dem Könige unvorsichtiger Weise die Worte entfielen: Wer wird mich von diesem Satan befreien? Ein paar Englische Ritter hören diess, laufen fort, und ermorden Becket vor dem Altar. Heinrich wurde als der Mörder von Thomas angesehen, und er, der mächtigste König neben Friedrich I., muss sich endlich zu der schimpflichsten Kirchenbusse bequemen, in einem Sünderhabit bei'm Grabe erscheinen, mit entblösstem Haupte; baarfuss, im wollenen Hemde, und mit einer brennenden Kerze in der Hand.

*) Den 25. Jan. 1164 gehalten. S. *Hume* a. a. O. S. 125 ff, der die 16 Statuten von Clarendon genau und ausführlich mittheilt. M.

Hier mnsste er sich auf die Erde niedersetzen, sich durch einen Mönch mit einer Ruthe Streiche geben lassen, und ausserdem ansehnliche Stiftungen zur Ehre des hochheiligen Thomas Becket, desselben, der der Schänder seiner königlichen Gewalt war, machen. Es kann, nachdem man viele Beweise der Art bei einem Papst angetroffen hat, der die Papstgewalt auf's Höchste spannte, nicht unerwartet seyn, sich endlich auf den Zeitpunkt in der Geschichte versetzt zu sehen, wo die päpstliche Gewalt culminirte, die päpstliche Sonne am hohen Mittage stand.

Diess ist der Zeitpunkt *Innocenz III.**), der in den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts auf den päpstlichen Stuhl kam. Er hatte sehr viele Vorthelle in seinen äusseren Verhältnissen, um der vollendete Papst zu werden. Er war von sehr angesehener Geburt, hatte also unter den Italienischen Grossen glückliche Familien-Verhältnisse, die ihm besonders bei einem Streite mit dem Deutschen Kaiser sehr zu Statten kommen mussten, da gerade in dem Jahrhundert Eifersucht der Italienischen Grossen gegen die Deutschen so rege war; ein Mann von Stande, nicht eines Grobschmieds Sohn, wie Gregor VII. Es gab seinem Charakter auch eine gewisse Würde, dass er nicht, wie Gregor, bloss auf blinde Misshandlung eines Königs, oder Kaisers hinarbeitete, sondern eine sichere Macht gründen wollte. Er war Advokat, ein vortrefflich geübter Kanonist. Seine ganze Geschichte ist also bloss als Entwicklung einer gewiss schon vorher existirenden Theorie anzusehen, die er aber in ihrer Anwendung fruchtbar und mannichfaltiger machte. Es findet sich in seinem Verfahren in Absicht auf Grundsätze nichts wahrhaft Neues, jeder seiner Grundsätze ist bloss sorgfältige Entwicklung des Alten. Ein Vortheil für ihn war, dass er sehr jung, in seinem 37sten Jahre, Papst wurde, und 18 Jahre Papst blieb. Es hat wirklich etwas Anziehendes, die Geschichte eines solchen Papstes vor sich zu haben, worin Plan, gelehrte Spekulation herrscht. Er fing damit an, erst zu Hause Alles zu ordnen, beobachtete einen Plan, ungefähr wie Joseph,

*) 176ster Papst, v. 1198 — 1216. S. üb. ihn *Gesta Innoc. III. Rom. Pontif. praem. eiusd. Epistt. ex ed. Baluzii. Paris 1682 fol. Schröckh's Kirchengesch. Bd. 26, S. 248 ff. Llorente Bd. 2, S. 67 ff. (Spittler's) Gesch. d. P. herausgeg. von Gurlitt, 2. Forts. S. 11 ff.*

um zuvörderst zu Hause sich Ruhe und gleichförmige Regierung zu verschaffen, nahm Reductionen bei Hofe vor. Ein treffliches Mittel für ihn, um Eintracht zu Hause zu haben, war, dass er den kaiserlichen Präfecten zu Rom, den letzten Ueberrest, der bewies, dass Kaiser ehemals zu Rom etwas gegolten hatten, zwang, ihm zu huldigen. Er war also der Papst, der zuerst in Rom *ganz Herr* war. So war es auch ein herrliches Mittel für ihn, um zu Hause vollkommene Ruhe zu haben, dass er sich einen Kirchenstaat formirte. Erst, nachdem er sich so zu Hause völlig gesichert hatte, mischte er sich in auswärtige Angelegenheiten. Die wichtigsten pragmatischen Wirkungspunkte waren:

1) Ein grosser Vorthail, um gegen den Deutschen Kaiser agiren zu können, war: In dem Jahr seiner Thronbesteigung starb *König Heinrich VI.**), der Hohenstaufe, der die Deutsche Macht in Italien noch höher, als sein Vater Friedrich I., getrieben hatte**), weil er auch Sicilien besass, und es unter Friedrich I. immer ein wichtiges Hülfsmittel für den Papst gewesen war, sich auf die Seite des Königs von Sicilien zu schlagen. Er hinterliess einen Sohn von kaum vier Jahren. Es herrschte ein allgemeiner Hass gegen die Staufische Familie, nicht nur in Italien — dort war ohnediess Heinrich's Name ein wahrer Fluch, denn er hatte in Sicilien als Tyrann gehandelt — auch in Deutschland, weil Heinrich gesucht hatte, das Reich in Deutschland für seine Familie erblich zu machen***). Unter der *Constantia*, einer treulosen Mutter, die wahrscheinlich den Vater hingeopfert hatte****), stand das minderjährige Kind. Einzige Stütze des jungen

*) *Heinrich VI.*, oder *der Ernsthafte*, geb. 1165, regierte von 1190 — 97; starb zu Messina d. 28. Sept. 1197, wahrscheinlich durch Gift von seiner eignen Gattin. S. Wolfg. *Jäger's* Geschichte Kaiser Heinrichs VI. Nürnberg. 1793. *M.*

**) Er hatte sogar befohlen, dass Keiner in ganz Italien sich erlauben sollte, in irgend einer Angelegenheit an den Papst zu appelliren. *M.*

***) Funzig Reichsstände hatten schon schriftlich eingewilligt; dennoch gelang diess Unternehmen Heinrich VI. nicht, und er musste froh seyn, seinen zweijährigen Sohn *Friedrich* noch im J. 1196 zu seinem Nachfolger bestimmt zu sehen. *M.*

****) S. d. Note *)

Waisen waren ein paar rüstige Oheime, die sich seiner annahmen. Hier war also recht günstige Gelegenheit für den Papst, das Haus zu untergraben, dessen Macht für ihn so nachtheilig war. *Man wählte zum Kaiser: Otto von Braunschweig*, was wahrscheinlich schon durch Kabalen des Papstes bewirkt war. Da zeigte sich Innocenz ganz als Papst und als erfahrenen Kanonisten. Als streitige Wahl war, und von einer Parthei *Otto*, von der andern *Philipp von Schwaben*, Bruder Heinrichs VI.*), gewählt ward, so erklärte sich der Papst zwar anfangs scheinbar für Otto, der Gegner der Staufen war; aber man sieht bald, dass seine Absicht nur war, sich ganz zum Richter in der Sache aufzuwerfen. Beide gewählte Kaiser sollten vor ihm erscheinen, durch ihn, als ihren ordentlichen Richter, ihre Sache untersuchen lassen, weil er das Recht habe, einen Kaiser zu krönen, zu salben, und folglich auch die Dignität eines solchen, den er krönen und salben solle, untersuchen müsse. *Seine Händel mit Johann von England**)* sind nicht so wichtig, wenn schon darin der päpstliche Legat eine, die

*) Dem zum Reichsverweser während der Minderjährigkeit Friedrichs II. ernannten Herzog *Philipp von Schwaben* ward erst Herzog *Berthold von Zähringen*, dann Herzog *Otto*, Sohn des ehemaligen Herzogs von Sachsen und Baiern, *Heinrich des Löwen*, (*Otto IV.*) gegenüber gestellt. Philipps Ermordung durch den Pfalzgrafen *Otto von Wittelsbach* am 21. Juni 1208 verschaffte zwar Otto IV. auf einige Jahre die alleinige Regierung; als er aber seine kaiserlichen Rechte in Italien geltend machen wollte, lud er den Zorn Innocenz III. so sehr auf sich, dass dieser sich des achtzehnjährigen Königs Friedrich, den Otto IV. bekriegte, annahm, den Kaiser in den Bann that und eine grosse Parthei selbst in Deutschland gegen ihn aufregte. Otto IV. starb den 19. Mai 1228; nach seinem Tode war *Friedrich II.* Alleinherrscher. *M.*

**) *Johann*, der völlig unähnliche Bruder und Nachfolger des heldenmüthigen Richard, herrschte seit 1199 über England, nachdem er durch „eine That der Finsterniss“, wie *Hume* richtig sagt, nämlich durch die Ermordung des von Richard zum Nachfolger bestimmten *Arthur von Bretagne*, zum Thron gelangt war, auf dem er nur Schmach erduldet. Die lange Reihe von Demüthigungen, die er vom Papst erleiden musste, hat *Schröckh* geschildert B. 26, S. 289

weltliche Hoheit sehr verkleinernde Handlung ausübte*); aber sehr wichtig sind die *neuen Rechte, welche der Papst sich bei der streitigen Kaiserwahl in Deutschland anmaasste*; diese sind:

Erstlich: Jeder, den Innocenz als Kaiser anerkannte, Otto, Philipp, und Friedrich, musste versprechen, völlig Verzicht zu leisten sowohl auf *das Recht der Regalien*, als auf das *Jus exuviarum*. Der letzte Ueberrest von dem vormaligen grossen Rechte des Kaisers über die Deutsche Kirche, den man schon Friedrich I. entreissen wollte, war bisher noch das Recht an die Verlassenschaft, an alle beweglichen Güter des verstorbenen Bischofs (*exuviae episcoporum*) gewesen. Um diese Zeit war schon ein grosser Theil der Deutschen Stifter durch einzelne Privilegien von diesem beschwerlichen Rechte des Kaisers befreiet, die aber unter jeder neuen Regierung erneuert wurden. Jetzt musste er die ganze Deutsche Kirche von jener doppelten Verbindlichkeit freisprechen. Selbst in Rom ist das *Jus exuviarum* exercirt worden. Hier vollzog es das Volk; der Palast des Papstes wurde geplündert, oft ehe er noch wirklich todt war. Die Geistlichkeit musste durch diess dem Kaiser entrissene Recht sehr gewinnen; denn zur Zeit der Vakanz riss der Gouverneur des Kaisers oft so viel an sich, als der Bischof nachher nicht wieder ersetzen konnte.

Zweitens: Der Kaiser hatte bisher das Recht gehabt, bei streitigen Bischofswahlen zu entscheiden. Jetzt nahm sich dieses der Papst. Bis auf Innocenz war diess nur Observanz, von Innocenz an aber fast ganz unun-

ff. Man vergl. *Hume's* Gesch. v. England Bd. 2, S. 300 ff. nach *Timäus'* Uebersetzung. *Beck* a. a. O. S. 595 ff. M.

*) Nachdem der Papst England mit dem Interdikte belegt und den Engländern verboten hatte, ihrem Könige zu gehorchen, ihn selbst exkommunicirt und abgesetzt hatte, konnte sich *Johann* nur durch die schimpflichste Unterwerfung unter den Papst retten. Er that diess und verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut von 1000 Mark Silbers, und der Papst nahm ihn wieder zu Gnaden auf. Aber Scepter und Krone des Reichs wurden dem päpstlichen Legaten übergeben. Dieser behielt dieselben fünf Tage, gab sie dann dem König, als eine neue Schenkung, zurück, und empfing zum ersten Mal den Tribut an Geld, das er öffentlich mit Füßen trat. M.

terbrochen, so wie auch, dass die Kaiserliche Belehnung erst nach der Konsekration geschah; den Konkordaten gemäss, hätte sie nach der Wahl geschehen, und erst auf die Belehnung die Konsekration folgen sollen. So hat vorzüglich in Deutschland durch die zwei grossen Rechte, die Innocenz der Deutschen Kirche und sich verschaffte, die Hierarchie unter ihm gewonnen. Ferner wurde durch andere *kanonistische Ideen* der Grund zu einer völligen despotischen Gewalt gelegt. Diese sind:

1) *Denunciatio evangelica*. „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein“ u. s. w., heisst es Matth. 18, 15—17. Diesen Spruch wandte der Papst zu seinen Gunsten an. Also alle Sünden, Streitigkeiten gehören, nach den Aussprüchen der Bibel, zuletzt vor die Gemeinde, oder vor den, der Oberster der Kirche ist. Nun kann kein Krieg entstehen; es hat ein Bruder gegen den andern gesündigt; also Alles gehört vor das Tribunal des Papstes. Innocenz ist der erste, der diesen Spruch entdeckt, und in seinen Französischen und Englischen Händeln ihn häufig in Anwendung gebracht hat.

2) Man war bisher gewohnt gewesen, im Fall sich Jemand an der Kirche versündigt hatte, ihn zu exkommuniciren. Aber in den Zeiten Gregors VII. hatten die Exkommunikationen ihre Neuheit und Wirkung ganz verloren, besonders im zwölften Jahrhundert war es gar zu sehr res quotidiana geworden; denn, wer nur einen Studenten auf der Universität schlug, ward exkommunicirt, weil diese meist Clerici waren. Die Hauptwaffe des Papstes und der Geistlichkeit war also durch den zu häufigen Gebrauch völlig abgenutzt. Innocenz, um die Waffe zu schärfen, kam auf eine ganz neue Idee. Er exkommunicirte nicht mehr einzelne Menschen, sondern ganze Länder um der Sünde eines Königs oder Fürsten willen durch das *furchtbare Interdikt*, womit er die Völker schreckte. Wenn irgend etwas im Stande war, Empörung gegen einen König zu erregen, so musste es diess seyn. Aller Gottesdienst in dem ganzen Lande musste aufhören. Die Glocken wurden von den Thürmen abgenommen, oder mit Tuch gedämpft, Niemand wurde in geweihter Erde begraben, die Ehen wurden auf dem Kirchhofe eingesegnet, selbst die Taufe musste aufgeschoben werden; bloss in der äussersten Todesgefahr durfte man Jemandem

das heilige Abendmal reichen. Niemand sollte auf der Strasse den Andern grüssen, Alle traurig vor einander vorüber gehen, weil es ein Land des Fluches sei. In der ersten Zeit wurde es wirklich aufs allerstrengste vollzogen. So oft nun die Glocken ertönten, musste Alles dem Könige fluchen, denn der König wegen seines verstockten Sinnes gegen den Papst war ja Schuld an dem Unheil. Selbst die Seele der Väter im Fegfeuer, glaubte man, müsse noch leiden; denn sie käme nicht so schnell hindurch. Es that auch zwanzig Jahre Wirkung. Aber es ging hier, wie mit allen überspannten Gesetzen: die Wirkungen hören desto schneller auf. Hier war es nicht möglich, dass sie sich erhalten konnten; denn der Papst fing an, seine strenge Anordnung zu untergraben, so dass man sah, es liegen ökonomische Absichten dabei zum Grunde; z. B. die Dominikaner und Franziskaner durften während des Interdikts lesen. Da konnte man doch bald merken: der Papst will nur die Geistlichkeit des Reichs strafen, weil sie an dem König hängt.

Eine *dritte* Entdeckung, die er machte, und wodurch er der Hierarchie, besonders, wie sie in's Einzelne, Kleine ging, Festigkeit und Stärke gab, war folgende. Bisher hatte man die Gewohnheit, dass, wenn Sündengericht gehalten wurde, der Archidiakonus herumreis'te, Rüge hielt, im Gericht auch Laien sassen, d. h. die angesehensten, besten Männer des Orts, ungefähr drei, vier. Das war dem Innocenz nicht anständig, weil auf diese Art Laien die specielle Notiz erhielten, die er bloss seinen Geistlichen vorbehalten wissen wollte. Diess schaffte er also ab. Das Gesetz hätte recht grosse Folgen für Deutschland haben können, wenn es durchgegangen wäre; aber es ging zu sehr in's Kleine, als dass der Papst dasselbe hätte durchtreiben können. In Diöcesen, wo der Bischof eifrig war, hielt es sich auf kurze Zeit; war er gestorben, so fiel es wieder, besonders, da die Landesherren in Deutschland, der Herzog von Sachsen und Baiern, demselben, ihres eigenen Interesse wegen, entgegen arbeiteten.

Eine *vierte* Entdeckung Innocenz III. ist: Man war seit den ältesten Zeiten der christlichen Kirche gegen die *Translocation der Bischöfe*. Wenn z. B. einmal Jemand Bischof von Halberstadt war, sollte er da bleiben, nicht nach Hildesheim, oder Cöln gehen; denn, es lässt sich bei je-

der Versetzung keine andere, als eine irdische Absicht denken. Man sah sie als eine Sache an, die, wenn sie geschehen sollte, auf einer Synode verwilligt werden müsse. Innocenz trat mit einer neuen Idee auf. Er argumentirte so: der Bischof ist Bräutigam seiner Kirche; wenn also ein Bischof von seiner Kirche hinwegkommt, so geht eine Ehescheidung vor, und der Bischof heirathet gleichsam eine andere geistliche Braut; Ehescheidungen sind überhaupt etwas äusserst Wichtiges, und vollends eine solche Ehescheidung ist so wichtig, dass Niemand darüber cognosciren kann, als der Papst selbst. Wie wichtig ist es, das vinculum spirituale aufzulösen zwischen dem Bischof und der Braut, seiner Kirche! Und der geschiedenen Braut, der Kirche, kann in der That Niemand wieder einen Mann geben, als der Papst selbst!

Fünftens befahl er, gegen Ketzer das Kreuz zu predigen. Bisher sei es gegen Heiden und Muhamedaner gepredigt; jetzt sei die Welt so aufgeklärt, dass sie einsehen müsse, der Ketzer sei nicht besser, als der Muhamedaner und Heide. Waren nun Waldenser und Albigenser nicht besser, als jene; warum sollte nicht auch gegen sie das Kreuz gepredigt werden?

Man sieht aus dieser Entwicklung, wie viel es ihm nützte, dass er Advokat gewesen war, seine kanonistischen Ideen richtig überschau'te und so ganz unerkannte Folgerungen aus längst bekannten Sätzen entwickelte. Und das that der Papst, der noch dazu zwei der mächtigsten Stützen des Papstthums nicht brauchen konnte, weder Bettelmönche, noch Inquisition, zwei historische Begebenheiten, die das ganze Gebäude des Papstthums vollendet haben. Nachdem durch Innocenz jene Ideen in Gang gekommen waren, konnte ein Papst, der an sich kein grosser Kopf war, da er so viele Fäden in seine Hand bekommen, woran sich das Zeitalter führen liess, leicht die päpstliche Macht und Hoheit erhalten, besonders bei dem Zustande, der unter Friedrichs II. Regierung und nach seinem Tode in Deutschland und Italien war; denn Friedrich war unstäten Geistes, widersprach den Päpsten zwar immer, arbeitete ihnen immer entgegen, gab ihnen aber doch zugleich die wichtigsten Privilegien; und, was den Papst am meisten freuen musste, er gab wahrhaft Drakonische Gesetze gegen die

Ketzer. Als den Triumph der päpstlichen Macht und Hoheit kann man das Jahr 1268 ansehen, wo, nach dem Edikt, der letzte der Hohenstaufen auf dem Schafott starb. *) Aber die Päpste fingen auch von der Zeit an zu fühlen, was Folge der Hierarchie sei, die sie veranlasst hatten. Ueberhaupt, eine solche künstliche Maschine, wie die des Papstthums, so drückend für die menschliche Gesellschaft, konnte sich kaum ein volles halbes Jahrhundert hindurch halten. Der, der zu Grabe zu läuten anfang, aber gleich so anfang, dass man glauben sollte, es sei zusammengeläutet, war *Philipp der Schöne von Frankreich*. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erblickt man den Papst noch auf seinem Gipfel, und im ersten Jahrzehend des vierzehnten Jahrhunderts — sieht man den Papst behandelt, wie einen Missethäter.

Bonifacius VIII. **) hatte sich vor seinem Regierungsantritt hauptsächlich als Advokat bekannt gemacht; aber er war kein solcher Advokat, der über seine Theorie nachdachte, sie entwickelte, sondern ein Chikaneur, gewaltthätig, heftig, und seine Heftigkeit war nicht einmal mit der Arglist verbunden, die sich bei einem gewandten Hofmann findet. Es coëxistirte

*) *Konradin*, das letzte theure Haupt der Hohenstaufen, ward am 29. Octob. 1268 auf Befehl des grausamen *Karl von Anjou* öffentlich hingerichtet. S. die meisterhafte Darstellung bei *F. v. Raumer*: *Gesch. d. Hohenstaufen*, B. 4, S. 615 ff. Vergl. *Jäger's* *Gesch. Konradins*. *M.*

**) *Benedict Cajetan*, geb. zu Anagni, wurde am 15. Decemb. 1294 unter dem Namen *Bonifacius VIII.* zum Papst gewählt. Er sass auf dem päpstlichen Stuhl von 1294 — 1303, wo er am 11. October starb. Mit *Spittler's* scharfem Urtheil über ihn stimmt das in *Llorente's* *Päpsten* Bd. 2, S. 120 überein. Ein ehrenvolleres fällt *Rühs* in s. *Handb. d. Gesch. d. Mittelalt.* (Berl. 1816) S. 377 — 79. Er nennt ihn „den letzten der Päpste im höhern Sinn, von einer bewunderungswürdigen Stärke des Charakters, die ihn in keinem Augenblick verliess, den keine Drohungen von seiner Ueberzeugung abwendig machten.“ Wir haben eine Lebensbeschreibung dieses Papstes von *Johann Rubeus*: *Bonifacius VIII. e familia Caietanorum Romanus Pontifex*. Rom. 1651. 4. Sie ist zwar mit Fleiss gearbeitet, aber partiisch, lobrednerisch und offenbar in der Absicht geschrieben, den Papst von allen Vorwürfen, die ihm mit grossem Rechte gemacht sind, zu reinigen. *M.*

mit ihm ein König, der der Atheist seines Zeitalters war, der, wenn er schon der Welt die grösste Wohlthat erzeugt hat, indem er das Joch zu zerbrechen anfang, das sie zu sehr drückte, wenn er gleich die Kinderschuhe hinwegzuwerfen anfang, die Europa lange genug getragen hatte, doch ganz unstreitig ein König von schlechtem Charakter war, ein Tyrann, und ein arger Sünder gegen das sechste Gebot. Dieser war der König *Philipp, der Schöne* genannt. Es ist nicht ausgemacht, wer eigentlich in den Händeln angefangen hat*). Die gewöhnliche Vorstellungsart davon ist: Bonifacius verbot dem Könige von Frankreich, nachdem er ihm vorher befohlen hatte, Krieg mit England zu führen, den König von England zu bekriegen; denn dieser sei sein Lehnsman, Philipp greife also durch den Krieg gegen England den heiligen Stuhl an. Aber Philipp setzte die Kriege fort, und weil er sehr in Geldnoth war, schrieb er auch Steuern unter der Geistlichkeit aus. Der Papst wollte den Ungehorsam des Königs mittelbar strafen, schickte also eine Bulle**) nach Frankreich, worin er verbietet, von den Kircheneinkünften etwas zu irgend einer Sache zu verwenden, die nicht gerade Kirchensache sei. Der König, dadurch nicht schüchtern gemacht, verbietet: Geld ausser Landes zu schicken, verbietet auch den Aufenthalt aller Fremden in Frankreich und Reisen ausser dem Reiche, ohne seine besondere Einwilligung. Diess letztere that dem Papst sehr weh; denn das Jubilaeum stand bevor, wobei Alles nach Rom hinziehen sollte***). Der Papst sah Philipp für

*) Ueb. die Streitigkeiten zwischen *Bonifacius VIII.* und *Philipp dem Schönen*. S. (P. du Puy) *Histoire du differend entre le Pape Boniface et Philippe le Bel*. Paris 1655. fol. und: *Adrien Baillet Histoire des Démêlez du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel, Roi de France*. Paris 1718. 12. *Schröckh* B. 26, S. 540 ff. M.

**) Die berühmte im J. 1296 erschienene Bulle, von ihren Anfangsworten *Clericis Laicos* genannt. (Sext. Decretall. L. 3, t. 23. c. 3, p. 989. sq. ed. *Boehm.*) M.

***) Im J. 1300 stiftete Bonifazius VIII. das *Abläss- und Jubeljahr*. S. *Schröckh* Bd. 27. S. 164 ff. In der oben angef. Lebensbeschreibung v. *Rubeus* findet sich zu S. 90 ein Kupferstich, der die Verordnung der Stiftung, wie sie im Vorhofe der Peterskirche in eine marmorne Tafel eingegraben ist, darstellt. Diese Ceremonie hat dem päpstlichen

einen Mann an, der nachgeben würde, wenn man direkt auf ihn losginge, schickte also eine Bulle nach Frankreich, des Inhalts: Wenn der Befehl, kein Geld ausser Landes zu schicken, so gemeint seyn solle, dass auch keins nach Rom geschickt werden dürfe, so sei er ungereimt; denn überhaupt sei ja der Klerus frei von aller Subordination. Der König antwortete*): Wer Schutz im Staat geniessen wolle, müsse den Schutz durch Gehorsam verdienen, und ihn bezahlen. Bonifacius hatte sich in seinem Mann geirrt. Nun versuchte er es auf eine andere Art, ob Philipp nicht vielleicht mit guten Worten zu gewinnen und einzuschläfern sei. Er schickte eine Bulle nach Frankreich**), worin er seine vorhergehenden erklärt: Er habe nicht gemeint, dass die Geistlichkeit dem Könige Nichts geben solle; sondern nur alle gezwungene Steuern seien verboten. Zugleich, um den König zu gewinnen, kanonisirte er König Ludwig IX., den Grossvater Philipp's. Das war aber dem Philipp eine ganz gleichgültige Sache; ob sein Grossvater in der Hölle brate, oder im Himmel sei, darüber lachte er. Hiezu kam noch, der Papst schickte als Legaten, einen Mann, den der König nicht ausstehen konnte, den *Bischof von Pamiers***)*. Dieser war Unterthan des Königs, und hatte sich oft ungehorsam gezeigt. Der Legat betrug sich so, dass es eine Prüfung der Geduld für Philipp wurde, und Geduld war nicht Philipps Gabe. Als er sogar Empörung gegen ihn anzettelte, liess Philipp ihn gefangen setzen. Nun fing der Papst erst recht zu donnern an. Es kam ein Breve von Rom, mit der Frage: Ob es möglich sei, dass der König an einen Bischof Hand legen können? Nun glaubte der Papst, den König recht schlau in Handel verwickelt zu haben und des Beifalls der Französischen Geistlichkeit versichert zu seyn. Es

Stuhl, so oft sie wiederholt wurde, bedeutende Summen eingetragen; nur das letzte Mal wollte es nicht so recht damit gelingen. *M.*

*) S. *du Puy* l. c. *Preuves* p. 21. *Baillet* l. c. p. 31. sq.

**) Im J. 1297. S. *Baillet* l. c. *Additam. aux Preuves de M. du Puy* p. 322 sq. *M.*

***) *Bernhard von Saisset*, der mit dem Papste, dem er ganz ergeben war, den frechesten hierarchischen Sinn gemein hatte. *M.*

folgte noch eine andere Bulle, die mit den Worten anfang: *Ausculda, mi fili**), ganz in dem Tone abgefasst, wie etwa ein Vater mit seinem ungerathenen Sohne spricht. Bonifacius führt dem Könige zu Gemüthe, ob er nicht wisse, dass Gott den Papst gesetzt habe über Könige, und Königreiche zu pflanzen und zu zerstören; dass der König, der glaube, er stehe nicht unter dem Papst, wie ein Unsinniger behandelt werden müsse, und, um Philipp zu zeigen, dass es ihm völliger Ernst sei, citirt Bonifacius die ganze Französische Geistlichkeit nach Rom; die Angelegenheiten des Königs sollten in Rom untersucht werden, der König selbst möge in Rom erscheinen, um sich persönlich wegen seines bisherigen Betragens zu rechtfertigen. Dann nimmt der Papst darin die ganze Regierungs-Geschichte Philipp's durch, stellt ihn dar als Falschmünzer, niederträchtigen Unterdrücker aller Stände in Frankreich, besonders des hohen Französischen Adels, den Schützer der Geistlichkeit im schlimmen Sinne. Das Erste, was Philipp that, war, dass er befahl: Es solle sich kein Französischer Bischof unterstehen, nach Rom zu gehen; dann versammelte er die Grossen und Prälaten seines Reichs**), und wusste sie so zu lenken, dass die ganze Geistlichkeit an das Kardinals-Kollegium schrieb***), auch in der Absicht, um Eifersucht zwischen dem Kardinals-Kollegium und dem Papste zu erregen. Sobald dieser von dem Schritte des Königs hört, giebt er die Bulle heraus: *Unam sanctam etc.****)*, worin die bekannte Idee durchgeführt ist, dass in der Kirche zwei Schwerdter seien; das werde Niemand leugnen wollen, es stehe im Evangelio, — das geistliche und weltliche Schwerdt; das weltliche sei dem geistlichen subordinirt; denn 1 Cor. 2, 15 heisse es: „*Der Geistliche richtet Alles und wird von Niemand gerichtet†)*. Wer die weltliche

*) *Du Puy* l. c. *Preuves*, p. 48 sq. *Bulaei Hist. univers. Paris. Tom. 4*, p. 7 sq. M.

**) Im J. 1302. Diese Versammlung ward *Parlament* genannt. M.

***) S. dieses Schreiben bei *Bulaeus* l. c. p. 19 — 21. Auch der Adel schrieb an die Kardinäle. S. *Bulaeus* l. c. p. 22 — 24. M.

****) Im Novemb. d. J. 1302. *Bulaeus* l. c. p. 36 sq. M.

†) Nach einer vorurtheilsfreien Exegese ist der Sinn dieser vom Papst schlau genug zu seinem Vortheil angewendeten Stelle dieser: Der durch Jesu Religion erleuchtete Christ (*πνευματικός*) kann leicht jeden

Macht von der geistlichen unabhängig machen wolle, sei eigentlich ein Manichäer; denn ein solcher wolle *duo principia* aufstellen. Manichäer waren unter den Ketzern diejenigen, gegen welche von jeher die strengsten Gesetze gegeben waren. Um einen ganzen Schwarm von Bullen zugleich in die Welt zu schicken, schickt er auch die Exkommunikationsbulle nach Frankreich gegen alle diejenigen, welche die Reise nach Rom hindern wollten. Philipp erschrak über alle die biblischen Sprüche nicht, womit jenes Schreiben angefüllt war. Er hielt Reichsversammlung, und jetzt fing er an, sich eines Mannes zu bedienen, der ihm nachher in seiner ganzen Papst-Komödie, und bei seiner Ermordung des Tempelherrn-Ordens*) so nützlich geworden ist, eines Mannes, der ganz seines Gleichen und eben so irreligiös wie er war; denn das gehörte damals dazu, um solche Schritte gegen den Papst zu wagen; natürliche Stärke des Geistes reichte nicht hin. Auf der Reichsversammlung tritt auf *Wilhelm von Nogaret**)*, kommt mit der Anklage gegen den Papst zum Vorschein: dieser sei ein Ketzer. Aber, es war nur Gegenschlag. So wie der Papst Philipp zum Manichäer gemacht hatte, so machte Nogaret aus dem Papst den lasterhaftesten Menschen. Er liess zugleich an eine allgemeine Kirchenversammlung appelliren. Um die Zeit soll der bekannte Brief von Philipp geschrieben seyn, der so anfängt:

Profanen (*πάντα*, scil. *ψυχικόν*) des Irrthums überführen (wenn derselbe sich falsche Urtheile über die christliche Religion erlaubt), er selbst aber kann von keinem Profanen des Irrthums überführt werden. Es scheint mir nämlich ausgemacht, dass *πάντα* nicht als Accus. Plural. neutr. gen., sondern als Acc. singul. masc. zu nehmen ist; diess fordert das folgende *ὑπ' οὐδενός*. Vergl. *Noesselt Opusc. Fasc. 2, p. 132*, der über diese Stelle trefflich gehandelt hat. *M.*

*) Vergl. darüber (*Spittler's*) Kurze Gesch. des Tempelherrn-Ordens, herausgeg. v. *Gurlitt*. Hamb. 1823. 4. *M.*

**) Dieser war Siegelbewahrer des Reichs. Nogaret zeigte in einer, am 12. März 1303 gehaltenen Rede vorzüglich, dass Bonifaz per nefas zum päpstlichen Stuhl gelangt sei; den Vorwurf der Ketzerei, des Unglaubens, der Unzucht erhoben in einer neuen Versammlung der Reichsstände gegen ihn *Ludwig, Graf von Evreux* und *Wilhelm von Plasian*. *M.*

*Sciat tua maxima fatuitas etc.**). Wenn er ja ächt ist, so hat ihn Philipp zuverlässig erst nach der Zeit geschrieben, da er mit Nogaret in Verbindung gekommen war; denn durch diesen ist er sichtbar schlimmer geworden. Der König macht einen Process bei seiner Geistlichkeit gegen den Papst anhängig; um ihm aber ganz den nöthigen Ernst zu zeigen, schickt er Nogaret, mit hinlänglichem Gelde versehen, nach Italien, und zwar — eine Frechheit, die für jene Zeit unbegreiflich ist! — mit dem Auftrage: den Papst lebendig, oder todt zu liefern. Sobald Nogaret in Italien war, konnte er leicht Truppen an sich ziehen, besonders, da Bonifacius *die Familie der Colonna***) auf's äusserste beleidigt hatte. Vereinigt mit dieser Familie,

*) S. *Bulaeus* l. c. p. 11. *Baillet* p. 111 sq.

M.

**) Nach dem Zeugnisse des *Franz Petrarca*, der mit den ausgezeichnetsten Gliedern des in der Geschichte Italiens so berühmten *Hauses Colonna* in Verbindung stand, stammte die Familie von den Ufern des Rheins und hatte sich in Rom niedergelassen. *Reinhold*, Herzog von Geldern und Jülich, bekannte sich, als im J. 1417 der Kardinal Otto Colonna zum Papst (*Martin V.*) gewählt ward, in einem Schreiben zu einem gemeinschaftlichen Ursprunge mit demselben. In der Geschichte Italiens trat sie zuerst unter dem Pontificate *Paschalis II.* (v. 1099 — 1118), im J. 1100, auf, wo sie sich bereits im Besitze der Ländereien von Colonna und Zagarolo befand; *Peter von Colonna* bekriegte den Paschal. Von diesem Peter von Colonna leiteten Einige sogar den Ursprung der Markgrafen von Brandenburg her, jedoch mit Unrecht, wie *Friedrich der Grosse* in den Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg gezeigt hat; der Irrthum war durch eine Verwechselung des Scepters im Brandenburgischen Wappen mit der Säule im Colonnaschen Wappen entstanden. Papst *Nicolaus IV.* (1287 — 1292) hob die Familie ungemein, deren Adel schon damals als der älteste galt; durch ihn bekam sie die bedeutenden Besitzungen im Kirchenstaat. Trübere Zeiten folgten unter dem Pontificat *Bonifacius VIII.*, der den heftigsten Hass gegen dieselbe hegte. Die Veranlassung war, dass die Colonna's behaupteten, die Abdankung seines Vorgängers, des *Coelestinus* (am 13. Dec. 1294.) sei ungültig, und folglich Bonifacius nicht rechtmässiger Papst. Dasselbe behauptete später auch *Nogaret* auf dem oben erwähnten Reichstage. Bonifacius hatte auch, so lange Coelestinus lebte, kein ruhiges Gewissen und liess denselben auf dem Schlosse Fumone mit ängstlicher Sorge

überfällt er den Papst in *Anagni**). Hier fiel die bekannte Scene vor, die gleichsam Gegengemälde von dem in Canossa erfrierenden Heinrich IV. ist, *Sciarca Colonna* soll dem Papste mit seinem eisernen Handschuh eine derbe Ohrfeige gegeben haben. Nogaret hätte ihn auch wirklich eingepackt, wenn nicht die Bürger von Anagni über die Misshandlung des Papstes wüthend geworden wären. Die Italiener riefen gewöhnlich die Fremdlinge herbei; sobald aber der Fremdling von ihrer Hülfe Gebrauch machen wollte, wandten sie selbst die Waffen gegen ihn. Bonifacius alterirte sich so sehr, dass er starb**).

bewachen, von der ihn der bald erfolgte Tod desselben (am 19. Mai 1296) befreite. Nun sprach er den Verstorbenen heilig, etwa wie Römische Kaiser ihre durch sie ermordeten Vorgänger apotheosirten. Je mehr die Colonnas ihre Meinung laut werden liessen, desto mehr wüthete der Papst gegen sie, liess ihre Paläste schleifen, — sogar die sie schützende Veste *Palaestrina* (das altum *Präneste* des Virgil, Aen. 7, 682, das frigidum Praeneste des Horaz, Carmm. 3, 4, 23) hatte dieses Schicksal, — liess gegen sie einen Kreuzzug predigen, und nur die Flucht nach Frankreich konnte sie retten. — Ein sehr lezenswerther Aufsatz: *die Familie Colonna in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts*, der aber zugleich ihren Ursprung und ihre früheren Verhältnisse berücksichtigt, steht in v. *Archenholz* Minerva v. J. 1809. B. 4, S. 306 — 326, u. S. 435 — 65. M.

*) Nach diesem, seinem Geburtsorte hatte sich der Papst begeben, weil er sich dort sicherer glaubte. M.

**) *Llorente* sagt, er sei gestorben *sans revoir Rome*; diess ist aber, nach allen Zeugnissen, falsch. Nachdem ihn die Bürger von Anagni befreit hatten, lebte er noch 33 Tage; die Römer holten ihn in ihre Stadt ein und empfingen ihn mit allen möglichen Freundsbezeugungen. Hier verfiel er in eine hitzige Krankheit und starb am 11. Oct. 1303 in völliger Raserei. Einer alten Sage gemäss, hatte ihm sein Vorgänger Cölestin den ganzen Gang seines Lebens und seiner Regierung in wenigen Worten vorhergesagt, die man später in folgende Verse brachte:

Vulpes intravit, tamquam leo pontificavit,
Exiit utque canis, de divite factus inanis.

S. *Matth. Westmonast.* Flores historiar. Francof. ad Moen. 1601. fol. p. 447. — *Dante* hat bekanntlich ihn und Innocenz IV. in seiner Hölle. M.

Es folgte *Benedict XI.**). Dieser hatte nicht Lust, den alten Process fortzusetzen, suchte vielmehr, so weit es ein Papst thun kann, mit Ehren zurückzutreten. Er hob die Exkommunikation gegen den König auf, nur gegen Nogaret nicht, weil der sich freventlich am Papst vergangen hatte. Uebrigens trieb er den Process in die Länge, um zu sehen, ob nicht unterdess Philipp sterbe, so dass er dann glücklicher beendigt werden könne, als bei der Uebermacht Philipp's möglich war.

Ueber diesem Verzug starb der Papst selbst, und im Conclave konnte man über einen neuen Papst nicht einig werden. Französische und Italienische Parthei waren gegen einander. Endlich kam es doch so weit, dass es hiess, die Italienische Parthei sollte wählen, aber einen Franzosen. Diese glaubte, einen Franzosen zu wählen, der Philipp nicht angenehm seyn werde, der seine Widersetzlichkeit gegen Philipp schon hinlänglich erprobt hatte. Sie hatten auf den Erzbischof von Bourdeaux, *Bertrand von Got*, ihre Augen geworfen; diesen konnte der König nicht ausstehen. Einer von der Parthei der Französischen Kardinäle giebt dem Könige Nachricht davon. Philipp ergreift folgendes vortreffliche Mittel, lässt den Erzbischof von Bourdeaux zu sich kommen, versichert ihn in der Stille, es sei ganz in seiner Gewalt, ob er Papst werde, oder nicht; er wolle ihn zum Papst wählen, wenn er ihm folgende Bedingungen einräumen wolle. Ein Mann, in der Lage, der von der Lage im Conclave Nichts wusste, verwilligte gern Alles; denn sein ganzes Betragen in den Händeln zwischen dem Papst und König war aus Ehrgeiz geflossen. Die Hauptbedingungen, die Philipp machte, waren: 1) den ganzen Process, den Bonifacius angefangen habe, zu endigen; 2) *den päpstlichen Stuhl von Rom nach Avignon**)* zu verlegen;

*) *Nicolaus Bocasini* wurde gewählt den 22. Octob. 1303, starb am 7. Jul. 1304, vielleicht an Gift. M.

**) *Clemens V.* blieb einige Jahre in verschiedenen Städten und Schlössern Frankreichs, Lyon, Bourdeaux, Poitiers, seit 1309 aber residierte er in Avignon, wo nunmehr der Sitz des Pontificats über 70 Jahre blieb. Diese lange Entfernung der Päpste von Rom war den Italienern so verhasst, dass sie diesen Zeitraum die *Babylonische Gefangenschaft* derselben genannt haben. Und in der That verdient er diesen Namen, weil die Päpste in demselben zur schimpflichsten

3) die Tempelherren zu schlachten, auf welche er einen vorzüglichen Hass geworfen hatte, weil sie Geld nach Rom geschickt hatten, zu einer Zeit, wo er es verboten. Vielleicht betraf es auch Schlachtung der Johanniter.

Der Erzbischof wird gewählt*), nimmt den Namen *Clemens V.* an. Niemand weiss von der Capitulation, und Alles erstaunt; besonders die Italienischen Kardinäle sind missvergnügt, als der Papst nicht nach Italien zurückgeht.

Die Verlegung der Residenz des Papstes nach Avignon hatte unglaubliche Folgen. Bei jedem weltlichen Grossen hat eine Verlegung der Residenz bedeutende Folgen; aber beim Papst nothwendig die allergrössten. Eine natürliche Folge war die: Das Papst-Idol stand nun an einem andern Platze, warf also anders Licht und Schatten. In der vorigen Entfernung von Rom konnte der Papst in Deutschland und im Norden leicht als Heiliger gelten; denn je entfernter der Papst ist, desto sicherer hat man grosse Ideen von ihm. Nun hatte sich der Papst über die Alpen transportiren lassen; diesseits der Alpen musste also sein ganzes Ansehen sich verlieren. Privat-Anekdoten von der Wollust, Habsucht der Päpste erfuhr man sonst nicht, als in den 73 Jahren ihres Aufenthalts in Avignon. Man sah mehr den Menschen, als den Papst, sowohl in Frankreich, als in Italien; sonst, im entfernten Dunkel, erschien er als Halbgott. Der Papst verlor

Abhängigkeit von den Franz. Königen herabsanken. Für den Verlust an Macht suchten sie sich durch eine zweideutige Staatskunst, unerhörte Erpressungen, besonders von den Geistlichen, so wie durch schamlose Bestechlichkeit bei allen Bewerbungen und Rechtssachen schadlos zu halten. Die Folgen der Verlegung der päpstlichen Residenz hat *Spittler* hier ausführlich und geistreich geschildert. Vergl. damit (*Spittl.*) *Gesch. d. Papstth.*, herausgeg. v. *Gurlitt*, 2te Forts. S. 16 ff. *Rühs* Handb. d. Gesch. des Mittelalt. S. 379. Die Geschichte der Avignonschen P. S. bei *Schröckh* B. 31, S. 21 ff. Literarische Nachweisungen über diejenigen Schriftsteller, die, wie *Stephan Baluzius* (*Vitae Paparum Avenionensium*. Par. 1693. II. Voll. 4.), die Geschichte derselben in eigenen Werken behandelt haben, giebt *Beck* Welt- u. Völker-Gesch. Bd. 4, S. 204 f. M.

*) Am 5. Jun. 1305. Er starb am 20. April 1314. M.

ferner alle die vortheilhaften Einflüsse, die der blosse Name *Rom*, ein Name, an den man einmal eine Menge grosser Ideen knüpfte, seinem Ansehn gab. Eine *zweite* Folge war die: Mit unendlich vieler Mühe hatte der Papst sich in Italien einen kleinen Staat gebildet; von Gregor bis auf Innocenz war das zusammengesparrt und zusammengebracht, was man *Patrimonium* hiess; nun aber der Papst nicht mehr gegenwärtig war, nicht mehr jeden Augenblick darüber wachen konnte, warf sich in jeder kleinen Stadt des Kirchenstaats ein Tyrann auf, und machte sich zum Herrn derselben. Der Papst verlor, was er in Italien hatte, und gewann Nichts in Frankreich. Die sicherste Resource für ihn war sein weltliches Fürstenthum in Italien gewesen. Diess zertheilte sich. Er hatte also keine sichere Einkünfte mehr, und doch mehr Ausgaben, als vorher, bei seinem Aufenthalt in Italien. Ein ganz unendlicher Aufwand fand Statt, seitdem er in Avignon war! Bald musste er dem Minister, bald dem Könige ein Opfer bringen, bald der Universität Paris, damit sie nicht zu muthige Vorstellungen gegen ihn machte. Dann kam ein Schwarm abgedankter Soldaten, bei den damaligen Kriegen der Engländer und Franzosen, zog vor Avignon und brandschatzte den Papst. Daher kam es auch, dass sich der Papst seit seinem Aufenthalt in Avignon so sehr aufs Prellen legen musste. Die ganze Einrichtung des päpstlichen Hauses wird Finanzsystem; Dogmatik, gesuchte Gewalt, Alles zweckt auf Oekonomie ab, und diess war unvermeidlich, der Papst konnte sonst nicht subsistiren.

Eine dritte Folge war: dass der Papst von nun an kein politisches System beobachten, nicht mehr selbständig politisch, nach eigenem Plan handeln konnte. So lange er in Italien an der Tiber sass, war es ein glückliches Hülfsmittel für ihn, dass er sich bald auf Französische, bald auf Deutsche, bald auf Normännische Seite schlug. Aber von der Zeit an war er bloss Spiel der Französischen Politik, ein für sich selbst ganz unthätiges Werkzeug, das sich bloss nach der Willkür der Französischen Kirche brauchen lassen musste, wenn der Papst auch mit grösster Ueberzeugung sah, dass der von seiner Gewalt gemachte Gebrauch am Ende zum Ruin derselben ausschlage.

Eine vierte Folge war: Der Papst legitimirte durch sein eignes Beispiel das Nichtresidenzhalten. Ein Bischof soll in loco seines Bisthums seyn.

Wenn er nicht in loco ist, so ist das Kapitel Meister: man theilt sich in seine Einkünfte; es ist kein Hirte da, die Schaafe zerstreuen sich. Nun war ja aber der Bischof von Rom nicht auf seiner Pfarrey; was also ihm Recht war, war jedem andern Bischöfe billig. So konnte also z. B. einer Bischof zu Mainz seyn, und sich doch beständig am Kaiserlichen Hofe aufhalten; so konnte man sich auch zwei, drei Bisthümer zusammen geben lassen, an sechs Orten Kanonikus, in fünf, sechs Klöstern zugleich Mönch seyn. Es gab wirklich Fälle von der Art. Man liess sich alsdann von den Klöstern ein gewisses, jährliches Angeld auswirken. Sobald man von der Idee ausging, dass man ein *Beneficium ecclesiasticum* haben könne und doch nicht in loco zu seyn brauche, so fing auch der Papst an, Englische Bisthümer, Kanonikate seinen Kardinälen zu geben, die nie nach England gingen, oft vielleicht kaum den Namen ihres Bisthums zu schreiben verstanden. Ein solches, allen Kirchengesetzen widersprechendes Verfahren des Papstes war Folge seiner ökonomischen Bedrängniss. Die *verschiedenen Klassen von neuen Finanzkünsten*, die er brauchte, um seinen Bedrängnissen abzuhelpen, sind folgende. Die *erste* Klasse bezieht sich auf *baares Geld*, das Seiner Heiligkeit selbst zu Statten kommen sollte; die *zweite* auf Vorthelle, die der Papst seinen Günstlingen und Curialisten verschaffte, weil er selbst sie nicht belohnen konnte.

Zur ersten Klasse gehören: das *Jubel-Jahr*; die *decimae papales*; die *Annaten*. Mit dem *Jubel Jahr**) hat es folgende Bewandniss: Es fing eigentlich an noch ehe der Papst in Avignon war. Sein Ursprung ist: Als *Bonifacius VIII.* im J. 1299 bei seinen Händeln mit dem König von Frankreich Geld brauchte, liess er plötzlich aussprengen, es sei ein alter Mann bei ihm gewesen, der sich wohl erinnern könne, dass vor hundert Jahren ein ganz ausserordentlicher Ablass in Rom ausgetheilt worden, und dass damals eine Offenbarung gewesen sei, *der* Ablass sei der allkräftigste, den man am Ende eines Jahrhunderts zu Rom selbst erhalte. Nun lässt sich freilich nicht wohl begreifen, warum ein Ablass, im J. 1300 gekauft, kräftiger seyn solle, als ein Ablass vom J. 1297; aber so brachte

*) Vergl. S. 36 und das. d. Note ***).

es die Vision mit sich. Der Papst erlässt Bullen durch die ganze Christenheit mit dieser Versicherung. Diess that solche Wirkung, dass die Strassen nach Italien so voll Menschen waren, als wenn ein Kreuzzug wäre. Alles ging nach Rom; hier kaufte man den Ablass, hier liess man Seelenmessen für sich lesen. Aber das sollte bloss aller hundert Jahre kommen? Wer erlebte diess! Desswegen kam ein nachfolgender Papst auf die Idee, ein funfzigjähriges Jubiläum könne es auch thun. Auch der Termin, so bald er Termin für eine Einnahme ist, dauert zu lange. Daher ein Papst auf die feine Idee kam, man müsse es nach den Lebens-Jahren Christi, aus Hochachtung, einrichten, also immer nach 33 Jahren ein Jubeljahr halten. Ein Nachfolgender fand diese ungleiche Zahl unbequem; es schien besser, 25 Jahre zu nehmen. Vermöge der Fürsorge, die der Papst, als allgemeiner Vater der Christenheit, für die sündlichen Christen hatte, fand man bald, dass Mancher, weil er krank oder in ein Amt verflochten sei, das er nicht verlassen könne, es nicht wagen möge, eine so grosse Reise zu thun, und also den Jubelablass nicht benutzen könne: er würde zu spät kommen. Um diesem zuvorzukommen, machte man aus einem Jubeljahre drei, so, dass es drei Jahre hintereinander dauerte, und um denen, die wegen Krankheit nicht nach Rom kommen konnten, zu dienen, schickte der Papst Leute aus, so dass man den so ganz ausserordentlich kräftigen Jubel-Ablass in loco überall erhandeln konnte, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, dass, da man die Reisekosten erspare, ein Theil derselben in die Römische Kasse fallen müsse. Nach der letzten Form floss es nicht mehr in die Kasse der Römer, sondern in die des zu Avignon sitzenden Papstes. Auch überhäufte man den Ablass mit ausserordentlichen Lobeserhebungen: die Seelen würden, sagte man, durch die Engel unmittelbar in Abrahams Schooss transportirt.

Mit den *Decimae papales* aber verhält es sich so: Es fiel dem Papst um die Zeit ein, dass er das Recht habe, von allen Kircheneinkünften der ganzen Christenheit den Zehnten einzufordern. Der Schluss ward so gestellt: Wie der Kirche der Zehnte von allen weltlichen Gütern gebühre, so gebühre dem Papst der Zehnte von allen Kirchengütern. Der Papst sagte: Er habe eine Menge Ausgaben um des allgemeinen Bestens der Kirche

willen; der grösste Theil der wichtigsten Chargen an seinem Hofe sei nicht um seinetwillen, sondern um der Christenheit willen nothwendig, diese müsse also für sein Regimentsbedürfniss beisteuern. Der Schluss war nicht so ganz übel; nur ist der Unterschied der, dass der Papst unberufener Regent ist. Wenn es bloss bei der einzigen Abgabe geblieben wäre, hätte man ihm dieselbe mit einigem Rechte lassen können; allein der Papst erhöhet seine Kanzeleytaxen bis in's Unendliche. Das Regimentsbedürfniss des Papstes schien schon dadurch befriedigt, dass z. B. Jemand 4000 Ducaten bezahlen musste, wenn er confirmirt seyn wollte. Aber der Nachfolger war nie versichert, dass er bloss das zu bezahlen verbunden sei, was sein Vorgänger bezahlt hatte. Oft wurde die Summe mehr als verdoppelt. Um Palliums-, Confirmations-Gelder zu erhalten, nahm der Papst Translocationen vor, versetzte z. B. einen Bischof von Worms nach Halberstadt, wenn dieser auch nicht dahin wollte. Er gab auch den Franziskanern den Befehl, in England Alles einzuziehen, was für unbestimmte Stiftungen in Testamenten ausgemacht sei.

Doch noch weit mehr that der Papst für seine Günstlinge in Ansehung der Kirchenfründen. Darunter sind hier Bisthümer, Erzbisthümer u. s. w. zu begreifen. Es kamen im 13ten Jahrh., da völlige Wahlfreiheit bei den Stiftern und Abteien herrschte, Schreiben an Stifter und Abteien mit der Bitte, den und den zum Abt zu wählen, — blosse Empfehlungsschreiben. Der Papst, der an seinem Hofe so viele Kleriker kennen lernte, konnte ja, so schien es, am besten sagen, wer zu diesem oder jenem Stifte tauge. Anfänglich heisst es nur: *petimus*, dann kommt: *petimus atque mandamus*, und, wenn etwa das Stift oder die Abtei gern die Ursache wissen wollte, woher das Recht zu dem *mandamus*: so nahm der Papst Gelegenheit, zu sagen: man werde ihm doch seine erste Bitte nicht abschlagen; wenn das Stift oder Kapitel sich aber eigensinnig zeigte, so ernannte der Papst einen *Executorem* in der Nachbarschaft. Schon Missbrauch, — doch, wenn es dabei geblieben wäre, wäre es erträglich gewesen. Als man nun merkte, dass der Papst in die freie Wahl Eingriffe zu thun suche, so wählte man so schnell, dass alle Empfehlungen des Papstes zu spät kamen; dieser aber vergalt Schlauheit mit Schlauheit, und schickte vorläufig, noch ehe eine

Vakanz war, einen Bericht an sie: Wenn eine Vakanz entstände, so habe er schon Jemanden, den er für die zu besetzende Stelle tauglich finde. Wollte man nicht ungehorsam seyn, so konnte man es nicht abschlagen. Nun kam dazu, dass der Papst bald eine Bulle ausgehen liess, worin er sich nicht nur einige Beneficia, sondern ganze Klassen von Beneficien reservirte, z. B. erklärte, für Alles, was in drei Monaten vakant werde, wolle er sorgen. Man sagte: der Papst habe eigentlich *concurrentem Jurisdictionem*; er sei Pastor der ganzen Christenheit, alle Bischöfe, Erzbischöfe seien bloss seine Vikarien; nun gelte aber der Vikarius nur so viel, als ihn der gelten lassen wolle, der ihn als solchen angestellt. Also schon einen mächtigen Schritt weiter. Nebenher wurde folgende List gebraucht: Wenn der Papst z. B. einem Klerikus in Avignon versprach, ihn zum Kanonikus in Halberstadt zu machen, so machte er ihm die Bedingung, die Einkünfte des ersten Jahrs — *die Annaten* — solle er dem Papst lassen; oder der Papst besetzte auch die Stelle lange nicht, und zog die Fructus davon ein. Auf's Höchste war es endlich gekommen, als am päpstlichen Hofe zu Avignon Folgendes Sitte wurde. Der Papst gab einen Tag nach seiner Thronbesteigung den Schreibern in seiner Kanzlei gewisse Vorschriften wegen Expedition der Breven und Bullen. Unter denselben gab er dann auch solche: die Collation aller Beneficien, die z. B. über 600 Mark betrügen, wolle er sich reservirt haben. Gingen Suppliken ein um Confirmation dessen, der zu einer Pfründe bestimmt war, so legten die Schreiber dieselbe zurück, mit dem Bedeuten, der Papst habe es sich reservirt. Es entsteht also jetzt die närrische Idee, die unter Ludwig dem Baier Wirkung gehabt hat: was an der Kirchenthüre zu Avignon steht, muss man in der ganzen Christenheit wissen. Es konnte oft Jemand zwei-, dreimal citirt werden, und er wusste es nicht. Das war der höchste Missbrauch dieser Reservationen, dessen Wirkung man tief empfand. Alles dieses war freilich nöthig für den armen Papst, weil er in Avignon von Kompetenten bestürmt wurde, und besonders die Universität Paris sehr in ihn drang, Jünglinge zu befördern. Als *Clemens VI.* zur Regierung kam, liess er bekannt machen, er wolle für alle dürftigen Kleriker sorgen. In einem halben Jahre standen Legionen junger Pfaffen in Avignon, die Dienste haben wollten, so dass der Papst,

um nur des Zuströmens sich zu erwehren, sich reserviren musste. Doch hätte die Christenheit das Alles geduldig ertragen können, wenn der Papst nur wirklich den, der die Pfründe bekam, an den Ort hingeschickt hätte. Weil aber das Residenzhalten gar nicht mehr gewöhnlich war, so hatten die Geistlichen in Avignon Pfründen in Deutschland, Italien, Dänemark u. s. w. Ein sehr weit getriebener, schändlicher, ökonomischer Unfug war vollends dieser: Wenn der Papst in Avignon hungrige Nepoten hatte, die er bei ihrer Verschwendung mit Bisthümern nicht versorgen konnte, so schickte er sie aus als *Legaten*, ohne dass sie einen Auftrag auszurichten hatten. Wenn ein solcher nun z. B. den Augsburger Sprengel betrat, so musste ihm der Bischof ein gewisses Tagegeld aussetzen, ihn sammt seinem ganzen Gefolge erhalten. Er kam mit funfzig, sechzig Pferden, zog im Sprengel herum, pflegte weidlich seinen Leib, indem er von einem Kloster zum andern zog. Diess belief sich wirklich so hoch, dass oft durch einen einzigen solchen Legaten ein ganzes Stift herabkam. In der Deutschen Kirchengeschichte findet man unter andern, dass die grosse Armuth, worin sich *das Bisthum Augsburg* zur Zeit der Reformation befand, daher kam, dass man dem Legaten oft die Woche dreissig bis vierzig Gulden geben musste; auch war der Bischof, bei der Anwesenheit des Legaten, ausser Activität gesetzt. Das Alles sind bloss allgemeine Klassen von Brandschatzungen. Aber kein Land empfand von den schrecklichen 73 Jahren so viel, als das unglückliche Deutschland, England ausgenommen. Es lässt sich leicht erklären, warum. Wenn der Papst die Deutsche Kirche brandschatzen wollte; wer sollte im Namen derselben gegen den Papst auftreten, sie gegen ihn vertheidigen? Etwa der einzelne Bischof, dessen Diöcese die erste Brandschatzung traf? So thöricht war keiner, dass er sich zuerst vor den Riss stellen wollte; denn wer nahm sich seiner an, wenn man ihn absetzte? Kein Kaiser und kein Kur-Kollegium. Vielleicht wäre es aber die Sache des Erzbischofs von Mainz gewesen, des Primas der ganzen Kirche? Aber, wenn der Papst Miene machte, auch ihn abzusetzen, aus der Nachbarschaft einen mächtigen Herrn wählte, so war er verloren. Der Erzbischof von Mainz hätte eine National-Synode zusammen rufen müssen, und von derselben an den Papst remonstriren! Aber dazu gehörte Concurrenz des

Kaisers und der übrigen grossen Erzbischöfe. Und was für eine langwierige Sache, bei jeder Usurpation des Papstes eine Synode zusammen zu rufen! Doch, warum musste Deutschland so ganz vorzüglich leiden? Es hätte sich ja der Kaiser, wie sich der König von Frankreich der Französischen Kirche annahm, der Deutschen annehmen können! Nichts weniger, als dieses; denn das unmittelbare Interesse des Kaisers erforderte nicht, sich der Deutschen Kirche anzunehmen, weil, wenn er sie auch noch so männlich vertheidigte, ihm das keinen Vortheil brachte, sondern das Geld im Beutel des Erzbischofs von Mainz, oder Halberstadt blieb. Es ging so, wie jetzt*). Der Kaiser bekümmert sich nicht darum, wenn der Erzbischof von Mainz, oder der von Halberstadt Handel mit dem Papst haben; aber bei den Stiftern seiner Erbstaaten sieht er darauf. Das erkannte man deutlich, als vor sechs Jahren die Erzbischöfe von Baiern, Trier und Köln dem Papste eine mächtige Remonstration überschickten, der Papst ihnen keine Antwort darauf gab, sie sich an den Kaiser wandten, und — von ihm keine Antwort erhielten. Die Deutschen mussten sich sichtbar am meisten vom Papst misshandeln lassen; daher es zu Rom Sprichwort ward: Deutschland — *regnum obedientiae*. Wir guten Deutschen hiessen am Hofe zu Avignon nur die Esel, worauf die Lasten gelegt werden könnten. — Auch nur aus einem groben Umrisse der Verhandlungen Kaiser Ludwigs des Baiern mit Papst *Johann XXII.***) sieht man, wie er selbst mit dem Papste zu kämpfen hatte. Dieser war der Nachfolger des Clemens, der zuerst nach Avignon ging. Er suchte sich von Frankreich aus in Italien allmählig wieder eine ordentliche weltliche Macht zu verschaffen, suchte wahrscheinlich, diess präparatorisch zu thun, um, wenn er dort einen ordentlichen Staat gegründet hätte, Frankreich zu verlassen, und nach Italien zurück zu gehen. In der

*) Man vergesse nicht, dass diese Vorlesungen in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gehalten sind. M.

**) *Jacob von Eusa* (Ossa), aus Cahors gebürtig, ward am 7. August 1316 unter dem Namen *Johann XXII.* zum Papst gewählt. S. *Schröckh* B. 31, S. 63 ff. *Llorente* B. 2, S. 135 ff., der auch die Streitigkeiten zwischen ihm und *Ludwig von Baiern* gut darstellt. M.

Absicht that er den König von Sicilien, so wie den Visconti*) in Mailand, in den Bann, schickte einen päpstlichen Legaten mit einer Armee nach Mailand und liess den Visconti belagern. Nach der Weise der Italiener war ihre erste Zuflucht der Kaiser, und Ludwig schickte dem Visconti gegen den päpstlichen Legaten Hülfe. Diess war die grosse Sünde, die der unglückliche Ludwig bis an seinen Tod**) büssen musste. Der Papst ergriff sein schon vorher einmal präterdirtes Richteramt über die zwistige Wahl jetzt so partiisch, dass er Ludwig befahl, innerhalb drei Monaten die Kaiserkrone niederzulegen; wo nicht, so solle er in den Bann verfallen. Dieser aber ging, gerade um der Drohung des Papstes zu trotzen, nach Italien, liess sich in Rom krönen***), zog dort die Familie der Colonna an sich, die dem Papste entgegen war, war glücklich in den Kriegen gegen seinen Gegenkönig *Friedrich von Oesterreich*, fand auch ein paar Männer, die mit ihrer Feder ihm gegen den Papst trefflich dienten, und zwar unter den strengen Franziskanern, die der Papst durch eigene Erklärung ihrer Regel beleidigt hatte. Diese waren: *Wilhelm Occam****)*, *Marsilius de*

*) Ueber die in Mailand mächtige Familie der *Visconti* (*Vicecomites*) S. Beck's Welt- u. Völk.-Gesch. Bd. 4., S. 144 f. M.

**) *Ludwig der Baier* starb d. 11. Octob. 1347. M.

***) Am 7. Januar 1328 zog *Ludwig* nach Rom, setzte Johann XXII. ab, und liess einen andern Papst wählen, *Peter Rannalluccio* aus *Corbiera*, unter dem Namen *Nicolaus V.*; der Papst vergalt Gleiches mit Gleichem, that Ludwig in den Bann und stellte einen Gegenkaiser auf. Da fand sich — auffallend genug! — aus der den Papst hassenden Familie der *Colonnas* einer, *Jacob*, der, bei der Anwesenheit des Kaisers und seines Heeres in Rom, es wagte, am 22. April die Bannbulle öffentlich auf dem Marcellusplatze vorzulesen und anzuschlagen. Und ehe noch der Kaiser ihn ergreifen lassen konnte, rettete er sich nach Palestrina. S. *Archenholz* Minerva a. a. O. S. 435. f. M.

****) *Wilhelm Occam*, ein Franciskaner, der Wiederhersteller des Nominalismus — daher *inceptor venerabilis* genannt (S. über ihn in dieser Beziehung weiter unten, wo von den Scholastikern die Rede seyn wird), ward König Ludwigs Vertheidiger gegen Joh. XXII. durch seine Schriften: *Dialog. L. VII. et de dogm. Joannis XXII.* Paris. 1476. 2 Fol.; *Decisiones VIII de potest. Pontif. etc.*; abgedr. in Gol-

*Menandrino**), *Johann von Gent***). Ungeachtet der Papst in seinen Drohungen stieg, ihn sogar wirklich exkommunicirte, glaubte Ludwig, gerade, weil es der Papst so weit triebe, seiner Würde völlig versichert zu seyn. Aber der Papst***) wusste das Luxemburgische Haus, die Gegenparthei Ludwigs, an sich zu ziehen, machte Hoffnung auf die Kaiserkrone u. s. w. Endlich erklärte er doch: das Deutsche Reich sei keine päpstliche Pfründe, sondern unabhängig, werde bloss durch freie Wahl vergeben. Die Kurfürsten vereinigten sich 1338 alle mit einander, dass sie für einen Mann stehen wollten. Da schien sich also endlich eine Macht in Deutschland gebildet zu haben, die den Deutschen Staat und die Kirche wider den Papst vertheidigen könne; aber die Folge davon war: Ludwig hatte doch in den letzteren Jahren seines Lebens von Neuem unaufhörlich mit dem Papst zu kämpfen, und verlor durch denselben Vieles von seinem Ansehn. Man sieht also: der Deutschen Kirche war nicht zu helfen. Endlich ging *Gregor XI.*****)

dast. Monarch. Rom. Imp. Francof. ad Moen. 1614. fol. To. I. p. 13 sq. To. 2, p. 313 sqq. Vergl. *Wachler's* Handb. d. Gesch. d. Lit. B. 2, S. 259 f. *M.*

*) *Marsilius* erhält hier v. Spittler noch den Beinamen *de Menandrino*, der aber falsch ist. Er heisst *Marsilius v. Padua*. Dass auch er ein Minorit gewesen, ist eine irrthümliche Angabe von *Fabricius*, Bibl. Latin. med. et inf. T. V., p. 33 ed. Patav., dem Spittler wahrscheinlich gefolgt ist. S. *Schröckh* B. 31, S. 95. *M.*

**) Dieser Name, den auch *Wachler* a. a. O. S. 260 eben so hat, ist wahrscheinlich falsch, und es ist wohl mit *Oudin* Commentar. de scriptt. Eccl. antiquis To. 3, p. 883 anzunehmen, dass er *Johann von Jandün* — dieser kleine Ort in Champagne war sein Geburtsort — zu nennen sei. *Marsilius* und *Johann* arbeiteten zusammen zu Gunsten Ludwigs ihren *Defensor pacis* aus. Dieser steht bei *Goldast* I. 1. *M.*

***) *Clemens VI.*; denn *Johann XXII.* starb 1334. Aber *Benedict XII.* (Papst v. 1334 — 42) und *Clemens VI.* (Papst v. 1342 — 52) setzten die Streitigkeiten fort. — *Ludwig der Baier* starb am 11. Oct. 1347. Ein etwas ungerechtes Urtheil über ihn in *Schmidt's* Gesch. d. Deutsch. Th. 3, S. 561 (Ulm. Ausg.) widerlegt *Schröckh* B. 31, S. 187 ff. *M.*

****) *Gregor XI.* (*Peter Roger*, Neffe *Clemens VI.*) regirte von 1370 — 78. Er machte dem Babylonischen Exil ein Ende, indem er am 7.

wieder aus Frankreich nach Rom zurück. Dafür wirkte eine Menge von Umständen. Seine Lage war für ihn selbst unbehaglich, da er vor den Schwärmen von abgedankten Soldaten in Avignon nicht sicher war. Es war damals Krieg zwischen Engländern und Franzosen; daher der Papst noch vor Verfluss der 73 Jahr einmal nach Rom gegangen war. Endlich aber war das Geschrei der Italiener zu gross geworden; denn auch diese empfanden die Folgen der Abwesenheit des Papstes. Die beiden Heiligen, *Brigitta* und *Catharina von Siena*, gaben ihm feierlich den Fluch, wenn er nicht nach Italien gehe; so auch alle Italienischen Patrioten. Man hat besonders von dem bekannten Freunde der Laura, *Petrarka*, ein paar recht männliche Schreiben an den Papst, doch endlich sein Exilium zu verlassen. Hätte freilich damals Philipp noch gelebt, so hätte man den Vogel nicht aus dem Käfig gelassen. Gregor starb schon im folgenden Jahr aus Verdruss, weil es ihm in Rom nicht gefiel.

Nun war Conclave, und es kam darauf an, wer gewählt werden würde. Die Französischen Kardinäle suchten einen zu bekommen, von dem sie hoffen könnten, dass er sie in's Vaterland führen würde; aber das Volk in Rom harrete mit so wüthender Aufmerksamkeit, dass es das Conclave stürmte. In der Angst wählte man einen, der nicht Kardinal war, einen Erzbischof von Bari in Neapel, *Bartholomäus*, der den Namen *Urban VI.**) annahm, und gleich über die Kardinäle zu tyrannisiren anfang. Gleichwohl hatte er in Unteritalien eine grosse politische Parthei gegen sich. Die Kardinäle retirirten sich von Rom erst nach Anagni, dann nach Fondi, und wollten nun dem Papste zeigen, was auch sie gegen ihn vermöchten.

Januar 1377 den päpstlichen Sitz wieder nach Rom verlegte. Sieben Päpste, *Clemens V.*, *Johann XXII.*, *Benedict XII.*, *Clemens VI.*, *Innocenz VI.*, *Urban V.*, *Gregor XI.*, hatten von 1305 (genau genommen erst v. 1309 an) bis 1377 hier residirt. — Die Römer empfingen den Papst mit grosser Freude, zeigten sich aber bald auf-rührerisch und widerspenstig, so dass Gregor wahrscheinlich nach Avignon zurückgekehrt wäre; aber er starb schon im J. 1378 am 27. März. M.

*) 202ter Papst, v. 1378 — 1389.

Sie wählen einen neuen Papst, einen Französischen Herrn*), der sich sogleich nach Avignon retirirt. Die Christenheit hatte nun zwei Häupter, und alle Uebel, worüber man vorher geklagt hatte, Brandschatzung, unrechtmässige Entreissung der Wahlfreiheit, freche Eingriffe bei Collation der Präbenden, kamen nun verdoppelt; denn jeder der beiden hatte für sich Papstbedürfnisse, jeder musste grössern Aufwand machen, als vorher der Papst in Avignon verbunden gewesen war, weil er viele Anhänger nöthig hatte, um sich gegen seine Gegner zu behaupten. Mit dem Jammer, der jetzt einbrach, war der vorhergehende gar nicht zu vergleichen. Wo ein Bisthum vakant wurde, da schickte sowohl der Römische als der Avignoner Papst einen Kandidaten hin. Auch das Kapitel wählte einen, so dass gewöhnlich immer drei waren. Protestanten kann, nach ihrem Kirchensystem, dogmatisch nicht viel daran liegen, ob ein rechtmässiger Bischof da ist, oder nicht; aber, nach strengem katholischen System, hing die Seligkeit davon ab. Denn wenn z. B. der unrechtmässige Bischof den Priester ordinirt hatte, wovon Jemand getauft worden, so war die Taufe ungültig. Der eine Papst that auch den andern in den Bann, die Anhänger des einen die Anhänger des andern, so dass doch noch eine gute Folge dieser zwistigen Päpste die war, dass man richtiger über Bann und Exkommunikation denken lernte. Das Volk und die Geistlichkeit wurde der Sache auf diese Weise ganz gewohnt; denn es blitzte immer am Kirchenhimmel. Dem Elend, zwei Päpste zu haben — einer war schon gar zu kostbar für die Christenheit geworden — hätte abgeholfen werden können, als der Papst *Urban VI.* in Rom (1389) starb. Die Römischen Kardinäle hätten sich nur mit den Französischen verstehen dürfen, etwa nur den auch zu ihrem Papst wählen dürfen, der schon in Avignon als Papst galt; aber, wenn man einmal gegen einander gereizt ist — die Römischen Kardinäle wählen einen neuen, wieder einen Neapolitanischen Kardinal, *Peter Tomacelli, Bonifacius IX.* (1389), und als in Avignon der Papst stirbt, wählt man den *Peter von Luna, Benedict XIII.* Wer nicht

*) *Robert* aus *Geneve*, als schismatischer Papst *Clemens VII.* genannt. *Llorente* B. 2, S. 162 ff. — Die dadurch begründete Spaltung währte 51 Jahre, und wird gewöhnlich das *grosse Schisma der abendländischen Kirche* genannt. *S. Schröckh* B. 31, S. 251 ff. *M.*

viele Acten und Urkunden aus dem Zeitalter gelesen hat, kann es sich nicht lebhaft genug vorstellen, mit was für unendlicher Mühe und Feierlichkeit man damals deliberirt hat*), wie diesem Papstschisma zu helfen sei, Reichstage in Deutschland und Frankreich hielt, wie die Universitäten in Deutschland und Frankreich, besonders Paris, so oft aufgefordert wurden, ihr Gutachten in der Sache zu geben, wie viel über die *drei Methodos***) geschrieben ist, wie dem Schisma abgeholfen werden könne. Diese drei Wege waren:

1) Beide Päpste sollten *compromittiren* auf eine Universität, oder eine niedergesetzte unparteiische Deputation. Man fand bald, dass diess versuchte Mittel unbrauchbar sei, weil man sich über die Richter, auf die hätte compromittirt werden sollen, nie vereinigen würde. Grosse Schwierigkeit machte auch, dass der König von Frankreich, bloss aus politischer Antipathie, sich nie die Sentenz des Kaisers würde haben gefallen lassen. 2) Beide sollten *cediren*, beide Kardinals-Kollegien sich noch einmal vereinigen und einen neuen Papst wählen. Diess Mittel hatte lange Beifall, so dass man bei der Wahl der neuen Päpste in Avignon sowohl, als in Rom, in einer Kapitulation vorschrieb: wenn man sich wegen beiderseitiger Cession vereinigen werde, sollten sie sich nicht weigern, abzudanken. Allein es ging wie mit allen Kapitulationen. Bis man Papst ist, verspricht man Alles; ist man Papst, so hält man Nichts. Die Universität Paris glaubte am Ziele zu seyn, doch der zu Avignon widersetzte sich. Der König von Frankreich liess sogar einmal Truppen gegen ihn ausrücken; und der in Rom und Avignon complimentirten immer mit einander, wer *den Anfang mit dem Cediren* machen solle. 3) Man sollte grosse oekumenische Synode halten, darauf die Sache untersuchen, und, welche Wahl rechtmässig befunden werde, die sollte man confirmiren, oder einen neuen Papst wählen. Es musste wahrlich die Noth in der Christenheit recht hoch steigen, bis man auf die alte, längst vergessene Idee kam, dass eine Synode höchstes Tribunal in der Kirche sei. Aber, so eifrig man sie jetzt

*) S. Schröckh B. 31, S. 260 ff. u. 283 ff.

M.

**) *Compromissio, Cessio, Determinatio seu Decisio.*

M.

hervorsuchte, so unbrauchbar schien sie doch dem ersten Anschein nach; denn wer sollte sie ausschreiben? Nach damaligem Kirchenrechte musste eine Synode vom Papst ausgeschrieben werden. Schrieb aber der in Rom sie aus, so protestirte der in Avignon dagegen, und umgekehrt. Wer sollte denn nun die Synode ausschreiben? Etwa der Deutsche Kaiser? Da würde grosse Antipathie von Frankreich in's Spiel gekommen seyn! Und *Wenzel*, er, der nie nüchtern ward? Oder der schwache Kaiser *Ruprecht*, der beinahe fliehend aus Italien hatte ziehen müssen, sich kaum in Deutschland gegen den Erzbischof von Mainz behaupten konnte? Da war wieder keine Wahrscheinlichkeit. Wenn die Vorsehung die Umstände nicht auf eine wunderbare Art lenkte, konnte man auf keine Besserung hoffen. Und doch war es noch nicht auf den höchsten Punkt gekommen; sondern, um das Uebel zu vollenden, wurde die Christenheit *dreiköpfig*, *der dritte Papst* kam hinzu.

Mit dessen Entstehung hat es folgende Bewandniss. Einer der Italienischen Päpste, *Gregor XII.**), tyrannisirt seine Kardinäle so sehr, dass diese auf die Idee kommen: wenn der Papst keine Synode ausschreiben wollte, so hätten sie, als *Senatus universae ecclesiae*, das Recht dazu. Nach damaligem Kirchenrecht war die Idee nicht falsch. Das Kardinals-Kollegium war gleichsam das Kapitel, das Kollegium des Papstes; sie konnten also über das Regierungsrecht streiten, wenn der Papst sich zu viel herausnahm. Die *Synode* kommt zu *Pisa*, im J. 1409, zusammen, und recht glücklich ereignet sich um die Zeit, dass sich der Französische Papst mit dem Könige von Frankreich brouillirt, und dieser sich mit der Synode vereinigt. Ihr erstes Geschäft war, dass beide Päpste abgesetzt wurden; man wählte dann einen neuen, *Alexander V.***) Dieser erhielt freilich vom grössten Theil der Christenheit Beifall, und diess wirklich aus dem

*) *Angus Corrario* aus Venedig, war am 31. Novemb. 1406 Papst geworden, und nahm den Namen *Gregor XII.* an. S. *Llorente* B. 2, S. 178 ff. M.

**) Am 26. Junius 1409 wählte das zu *Pisa* versammelte Concil den *Peter Filargio* zum Papst, der am 7. Jul. gekrönt wurde und den Namen *Alexander V.* annahm. M.

Gefühl der bisher so sehr drückenden Noth. Aber die beiden anderen Päpste lebten doch auch noch*): der Französische fand Schutz beim König von Aragonien, der Italienische in Neapel. Nun hatte man also — *drei Päpste*: einen *Neapolitanischen*, einen *Spanischen* und einen *Conciliumspapst***). Der letzte starb bald nachher; es wurde aber sogleich ein anderer gewählt, *Johann XXIII.****) Wer die Charaktere dieser drei Männer nur einigermaßen kannte, der konnte nicht vermuthen, dass durch freiwillige Cession jemals die Christenheit Ruhe erhalten werde. Johann XXIII. war ein entschieden schändlicher Mensch, der sich in allen Lastern herumwälzte, ja, dessen Laster so weit gingen, dass man es nicht wagen wollte, auf der Synode zu Kostnitz, wo er hernach abgesetzt wurde, sie öffentlich vorzulesen. Es schien nunmehr so weit gekommen zu seyn, dass jedes Mittel zum Frieden, das man wählte, der Kirche noch ein neues Haupt

*) *Benedict XIII.* lebte in Perpignan, geschützt vom Könige von Aragonien; *Gregor* liess sich erst in Aquileja nieder, wo er unter *Rupert's* Schutze stand, der das Reich dem Wenzeslaus streitig machte, dann in Gaëta, bei Ladislaus, dem Könige von Neapel. Beide hielten fortwährend ihren Hofstaat, als wären sie noch Herren der Christenheit. *M.*

**) Das denkwürdige *Concilium Pisanum* wurde in den Jahren 1408 u. 1409 gehalten. In der 18ten Session (am 24. Juni 1409) wurde *Filargi* gewählt. Von da an bekam die Synode eine andere Gestalt. Es fanden noch 4 Sessionen Statt, in welchen der neue Papst Alexander V. präsidirte. Man ging auseinander, ohne dass die Christenheit durch diese Versammlung die Ruhe erlangte, welche sie sich von derselben versprochen hatte. Einige Kirchenhistoriker wollen die Synode nicht den ökumenischen beigezählt wissen. Die Geschichte derselben ist erzählt von Christian Wilh. Franz *Walch* in der Historie der Kirchenversammlungen (Leipzig 1759) S. 797 — 804. nach den dort in den Noten S. 804 von ihm angegebenen Quellen und Hülfsmitteln, unter denen das beste Buch ist: *Lenfant* histoire du concile de Pise. Amsterd. 1724. 4. Vergl. *Schröckh* B. 31, S. 355 ff. *M.*

***) *Alexander* starb am 3. Mai 1410 zu Bologna. Die Kardinäle, die ihn dahin begleitet hatten, wählten *Balthasar Cossa*, zu seinem Nachfolger. Dieser nahm den Namen *Johann XXIII.* an. Vergl. *Llorente* B. 2. S. 184. Ueber die ihm vorgeworfenen Verbrechen der Unzucht, Simonie u. s. f. S. weiter unten S. 62. Note *). *M.*

schenken würde. Und so wäre es geblieben, wenn nicht Deutschland endlich einen Kaiser bekommen hätte, der thätig war und an den Kirchenangelegenheiten Freude hatte. Dieser war *Sigismund*. Um seiner Betriebbarkeit willen, die er bei Hebung des Schisma's zeigte, wurde er vom ganzen Zeitalter gleichsam angebetet. Er war ein thätiger, besonders für die Angelegenheiten der Kirche sehr besorgter Kaiser. Er reis'te überall herum, um persönlich in Frankreich, Spanien, Italien Consens für eine allgemeine Synode einzuholen, und der Meisterstreich dabei war, dass er Johann XXIII. zur Ausschreibung der Synode brachte, dass er sie sogar nach einer Deutschen Stadt ausschrieb, nach *Kostnitz*. Als nämlich der Kaiser nach Italien kam, war der Papst aus Rom vertrieben, also wegen seiner Existenz nicht sicher, und ungewiss, ob nicht *Ladislaus* in Rom einen Papst einsetze. In der Noth willigte er in Sigismund's Vorschlag, dabei sicher hoffend, es werde sich noch viel ereignen können, bis es wirklich dazu käme. Als aber der Kaiser das Versprechen einmal hatte, hielt er die Schlange so fest, dass sie nicht entwischen konnte. Es blieb dabei, es sollte *grosse Synode in Kostnitz**), gehalten werden, und zwar in der Absicht, auf der Alles beruh'te, *das Schisma zu heben*, und dann auch zu veranstalten, dass eine *Reformation an Haupt und Gliedern* vorgenommen würde, d. h. bei'm

*) Diese berühmte, vom Kaiser und vom Papst im J. 1413 ausgeschriebene *Synode zu Kostnitz* (Constantia), *Concilium Constantiense*, wurde in den Jahren 1414 bis 1418 gehalten. Auf derselben fanden 45 Sessionen, die erste d. 16. Novemb. 1414, die 45ste und letzte d. 25. April 1418 Statt. S. über dieselbe Christ. Wilh. Franz *Walch's* Historie der Kirchenversammlungen S. 806 — 828, der in den Notizen S. 827 die Quellen und Werke zur Geschichte derselben genau anführt. Die vorzüglichsten speciellen Werke sind: *Herm. von der Hardt* magnum oecumenic. Constantiense concilium, wovon die 6 ersten Bände zu Helmstädt 1700, der Registerband aber 1742 fol. erschien, und: *Lenfant* histoire du Concile de Constance. Nouv. Edit. Amsterd. 1727. 2 Voll. 4, nebst der, später als das Walch'sche Werk erschienenen Gesch. d. Kirchenvers. zu Kostnitz von *Roiko*. Wien und Prag 1782 — 86. 4 Bde. 8. Vergl. *Schröckh* B. 31, S. 420 ff. Dieser hat auch, nach *v. d. Hardt* und *Lenfant*, eine Angabe der bedeutendsten Personen, die sich zum Concil eingefunden hatten. *M.*

päpstlichen Hofe und überhaupt in der ganzen Kirche. Auch die Wahl der dazu bestimmten Stadt war ein Meisterstück der Politik Sigismunds. Wäre in einer Italienischen Stadt Synode gehalten worden, so hätte der Papst seine Kabalen vortrefflich spielen können, so wäre sie ferner nie über ein Jahr fortgesetzt worden, wegen der beständigen Ungewissheit des politischen Zustandes in Italien. Aber auf einer Synode in Kostnitz, einer freien Reichstadt, konnte der Kaiser die Prälaten schützen; die Schweizer waren in der Nähe, denen der Schutz aufgetragen werden konnte. Die Stadt war so gewählt, dass auch viele Französische Prälaten kommen konnten; hätte man den Ort der Versammlung tiefer nach Deutschland verlegt, so würde diess schwer gehalten haben. Und von Französischen Prälaten hing Alles ab; denn ein Erzbischof von Mainz, Trier, Köln, war bloss Ritter, verstand Nichts von Theologie, Dogmatik, Kirchenrecht. Dem Papst war unsäglich angst, je mehr sich der Zeitpunkt der Eröffnung der Synode näherte. Unter grosser Beklemmung seines Herzens begab er sich endlich über die Alpen nach Kostnitz. Es war überhaupt eine Zusammenkunft in Kostnitz, wie sie seit undenklichen Zeiten in der Christenheit nie gesehen worden war, so, dass die Anzahl der Fremden in der Stadt über hunderttausend stieg. Es war nicht *ein* nur irgend bedeutender Deutscher Fürst, der nicht auf kürzere, oder längere Zeit dahinging; der Kaiser selbst war lange Zeit gegenwärtig, so auch fast das ganze Kardinals-Kollegium: die Scene war also recht respectabel gross, desto banger war aber dem Papste, den man den Conciliums-Papst nennen kann. Schon als der arme Mann den Berg vor Kostnitz hinabfuhr, ward er umgeworfen. Er sagte schon damals, diess sei ein böses Omen. Im grössten Pomp holte man ihn feierlich ein; aber kaum war er ein paar Tage da, so sah er schon, dass Deutsche Luft für seine Brust zu schwer sei, bloss aus den Präparatorien, die man zur Eröffnung der Synode machte. Erstlich war ihm ganz unerträglich, dass man, als die Gesandten des Französischen Papstes ankamen, diese als päpstliche Gesandten anerkannte. Er glaubte, die Synode sollte ihn allein als Papst erkennen; aber sie erwies allen dreien Päpsten gleiche Ehre. Er glaubte ferner dadurch zu gewinnen, dass er Alles auf die Ansicht hin zu lenken suchte: die Synode zu Kostnitz sei bloss Fortsetzung der Synode zu Pisa: eine feine Idee; denn dann konnten

sie den Papst nicht leicht absetzen, der sich von jener herschrieb, den die Synode von Pisa anerkannt hatte. Aber die Deutschen und Französischen Prälaten, der Kaiser, und besonders ein recht grosser Mann, der Kanzler der Universität Paris, *Johann Gerson**), drangen mit ihrer Meinung durch: sie sei *nicht* Fortsetzung der zu Pisa, sondern eine neue, für sich bestehende Synode. Da ward dem Papst so bange, er wurde so kränklich, dass er fortgehen wollte, er konnte es diesseits der Alpen nicht aushalten. Sigismund sprach ihm aber so nachdrücklich zu, dass er doch keine Hoffnung zu seiner Entlassung fasste, und sein Fortgehen von Kostnitz unter die letzten verzweifelten Mittel aufschob. Nun kam noch ein Drittes hinzu. Johann XXIII. hatte sich darauf verlassen, wenn es zum Votiren komme, so seien doch der Italienischen Bischöfe die meisten, und die zu Pisa würden auf seiner Seite seyn. Gerson aber geräth auf die für den Papst unglückliche Idee, man solle nicht so votiren, wie bisher, dass majora überrechnet würden, sondern man solle eine Eintheilung nach Nationen machen. Anfänglich waren ihrer vier: die Italienische, Französische, Deutsche und Englische; nachher kam die Spanische noch hinzu. Jede vorkommende Materie sollte erst in einer National-Congregation abgehandelt werden. Alles reducirte sich also nunmehr auf vier Stimmen, so dass zehn Englische Bischöfe eben so viel galten, als vierzig Italienische. Da war Alles verloren: er gab auch den ganzen Spass auf; denn er sah voraus, wenn so gezählt werde, so sei er verloren; war auch gleich so artig, dass er nicht grosse Schwierigkeit machte: wenn die beiden andern Päpste abdanken wollten, sei er

*) *Johann Charlier*, nach seinem Geburtsorte *Gerson*, *Johann Gerson* genannt, war 1363 geboren, studirte Theologie, ward 1392 Doctor derselben, und 1395 Kanzler der Universität Paris. Er war ein höchst gelehrter Mann und muthiger Vertheidiger der, in unsern Zeiten nur allzusehr vernachlässigten, Freiheiten der Gallikanischen Kirche. S. üb. ihn *Schröckh* Bd. 31, S. 356. *Crevier* Hist. de l'univ. de Paris T. 3, p. 310. *Gerson's* Opera sind herausgegeben zu Köln 1483, in 4 Folianten. Ueber ihn und *d'Ailly* vergl. man noch *Wachlers* Handb. d. Gesch. d. Lit. Bd. 2, S. 261. — Dass das Kostnitzer Concil vom Pisanischen unabhängig sei, zeigte eigentlich der Kardinal von *Cambray*, *Peter d'Ailly*, ein früherer Lehrer *Gerson's*. *M.*

auch bereit. Freilich machte er es auch da noch wie eine Schlange, die getreten wird, aber sich noch umwendet, und wenn man ihr die Haut abziehen will, sich noch zusammenschrumpft und ausdehnt. Er wollte nämlich zuletzt abdanken; er meinte, bei dem letzten werde man nicht so eigensinnig seyn. Aber alle drei zusammen mussten abdanken. Nun meinte er, er wolle zwar abdanken, aber sich von den angesehensten Prälaten der Synode versichern lassen, dass man ihn dann noch einmal wähle. Ihn wählen — da man damals in Kostnitz wusste, wie viel Frauenzimmer von ihm schon schwanger geworden seien, wie er mit den Kircheneinkünften in Italien Haus gehalten habe? Das war nicht denkbar; er konnte keine Parthei machen. Nun suchte er noch in Ansehung der Formalien, wegen des Aufsatzes, den er ablesen, und wodurch er feierlich abdanken sollte, zu chikaniren. Aber es blieb dabei; er musste so sollenn und in so bestimmten Ausdrücken, als sich nur denken liess, seinen Aufsatz in der versammelten Synode ablesen, und ihn feierlich bei'm jüngsten Gericht beschwören.*)

So sank also Johann XXIII. zum Kardinal herab. Es wurde ihm so viel ausgesetzt, dass er ordentlich hätte leben können; aber — wer eine dreifache Krone gehabt hat, trägt nicht gern einen Hut. Achtzehn Tage hielt er sich; dann machte er einen Plan, durchzugehen. Seine Heiligkeit läuft davon. Sigismund hatte immer ein wachsames Auge auf ihn gehabt; aber der Papst hatte sich, noch ehe er nach Kostnitz ging, schon vorläufig eine Ausflucht bereit gehalten durch Korrespondenz mit dem Herzog *Friedrich von Oesterreich*. Bei diesem bestellt er, dass ein Tour-
 nier in Schafhausen gehalten werde, wo von Kostnitz aus Alles hinging, und bei dieser Gelegenheit echappirte er**). Nun war in der ganzen Stadt ein unerhörter Jammer: der Papst sei durchgegangen. Man sieht, wie kindisch das Zeitalter noch war; man glaubte, die Synode könne nicht fortgesetzt werden, und doch war der Papst schon abgesetzt und hatte es feierlich beschworen. Aber, von Schafhausen aus hatte Johann XXIII. Protestation nach Kostnitz geschickt: er sei gezwungen worden. Die

*) Diess geschah am 2. März 1415. S. *Lenfant* a. a. O. S. 111 ff. M.

***) Am 20. März 1415.

Väter in Kostnitz wussten nicht, was sie thun sollten. Wenn Sigismund, oder der grosse Kanzler Gerson nicht gewesen wären, so würde durch die Bossheit dieses einzigen Menschen der unerhörte Jammer der Christenheit noch lange fortgedauert haben. Aber Gerson trieb die Prälaten so eifrig, dass man auf der Synode Beschlüsse festsetzte, die die Grundlage eines ganz neuen Kirchenrechts, oder wenigstens die Erneuerung und Hervorsuchung des alten waren: Die Synode habe ihre Gewalt unmittelbar von Gott, also von keinem Papst, nicht durch Ausschreiben und Uebertragung desselben; selbst der Papst sei verbunden, der Synode in Allem zu gehorchen, was zum Glauben, zur Ausrottung der Ketzerei, zur *Reformation an Haupt und Gliedern* gehöre; sie sei also von nun an das höchste Tribunal in der Kirche, und der Papst ihr untergeordnet. Herzog Friedrich wurde in die Acht erklärt, die Eidgenossen wurden aufgerufen, diese an ihm zu vollziehen. Die damals gewissenhaften Schweizer sagten, sie hätten noch nicht lange dem Herzoge einen Eid geschworen; die Synode absolvirte davon. Der Herzog ward so geplündert, dass er versprach, er wolle den Papst stellen. Dieser war schon nach Freiburg echappirt. Er lässt ihn instruiren, nach Schafhausen zurückzukommen. Nun ward der Papst am hellen Mittage in Kostnitz wie ein Delinquent durch den Burggrafen von Nürnberg hergeführt. Sein Process geht an. Es werden *siebzig Klagepunkte* aufgesetzt*), wovon man — so arg waren sie — nur vierzig vorzulesen sich getraute, obgleich doch alle auf der Synode Anwesende gesetzte Männer waren. Er wurde nicht nur abgesetzt**), sondern, damit er keine Sprünge machen könnte, sollte ihn der Kurfürst von der Pfalz in Verwahrung nehmen; dieser brachte ihn nach Heidelberg und verschaffte ihm dort auf dem

*) Sie sind sämmtlich, auch die unterdrückten, von *Lenfant* a. a. O. S. 278 verzeichnet, und zwar mit Angabe der dieselben bestätigenden Zeugen. Die ihm vorgeworfenen Verbrechen sind Abscheu erregend; der Mord seines Vorgängers Alexanders V. durch Gift gehört noch zu den geringeren. M.

**) Der Befehl zu seiner Absetzung ist vom 29. Mai 1415 datirt. M.

Schlosse eine Zeitlang einen guten Prospect*). Der Neapolitanische Papst gab sich am leichtesten**), und man behandelte ihn am besten. Der Spanische wollte Sprünge machen; Sigismund aber machte selbst eine Reise nach Spanien, damit der König von Aragonien ganz seine Hand von ihm abziehe. Als er starb***), wurde der an seine Stelle gewählte nicht anerkannt.

Eine Hauptangelegenheit war also vollendet: die drei Päpste waren abgesetzt, oder: die Kirche hatte sich der drei entladen, war nicht mehr *ecclesia triceps*. Nun aber entstand eine grosse, wichtige Frage: Soll man einen neuen Papst wählen, oder vor der Papstwahl Reformation vornehmen? Da war man nur über die Ordnung der Materien streitig. Von dieser Ordnung aber hing Alles ab, und, wie der Erfolg bewies, ward durch die gewählte Ordnung derselben die ganze Synode zernichtet. Ein Theil, besonders die Italiener — denn diesen lag am meisten daran, wie die Reformation ausfiele, weil die grossen Geldausflüsse der übrigen Welt nach Italien gehemmt werden sollten — bestand darauf: zuerst müsse ein Papst gewählt werden. Ihr Hauptargument war dem Kirchen-Regimente dieses Zeitalters nicht entgegen: eine Reformation, die man vornähme, ohne dass die Kirche ein gültiges Oberhaupt hätte, sei für die Zukunft nicht zuverlässig. In der That aber wollten sie nur so viel möglich das Streben der

*) Nachher erkaufte *Johann* seine Freiheit, unterwarf sich 1419 dem Papst Martin, und starb bald darauf. Zwei Lebensbeschreibungen von Johann XXIII. stehen in *Muratori* Scriptt. Rer. It. To. III. P. 2., p. 846 sqq. — *Theod. a Niem.* vita Johann. XXIII. in *Meibom.* scriptt. Rer. Germ. I. p. 5 sqq. M.

**) *Gregor XII.* liess am 14. Jul. 1415 durch den Grafen *Malatesta*, unter dessen Schutze er in Rimini lebte, die Akte seiner Abdankung dem Kostnitzer Concilium überreichen, die er später feierlich unterzeichnete. Er starb am 18. Octob. 1417, 92 Jahr alt. M.

***) Der hartnäckige *Benedict XIII.* (*Peter von Luna*) zog sich in das Schloss *Peniscola*, das an dem Meere von Valencia auf einer Landzunge lag, zurück. Hier liess er sich, geschützt von *Alfons*, dem Könige von Aragonien, der mit dem neugewählten P. *Martin* in Streit war, als Papst verehren, und hatte wenigstens die Freude, als solcher zu sterben (im J. 1424). Vergl. *Borgia Vita Benedicti XIII.* Rom. 1751. 4. M.

Deutschen nach Reformation zu verhindern suchen. Deutsche, Franzosen, und Engländer waren der Meinung: Vorher Reformation, und dann Papstwahl; da sie voraussahen, dass bei einer auf der Synode veranstalteten Reformation der neugewählte Papst das grösste Hinderniss seyn werde. Man zankte sich lange auf der Synode. Es wurden viele Deliberationen und allgemeine Sessionen gehalten; man konnte sich nicht vereinigen. Wenn man durch majora hätte entscheiden wollen, so wären diese sicher für die Parthei der Deutschen gewesen; aber auf die Seite der Italiener und Spanier hätte sich das Kardinals-Kollegium gestellt, das jetzt auch anfang, eine Art von Votum zu prätendiren. Man glaubte, die Kardinäle hätten vorzüglich Recht zu sprechen, weil sie den Papst wählen sollten. Endlich fielen die Engländer ab, und vereinigten sich mit der Parthei der Italiener. So waren also majora da für die Meinung, dass zuerst der Papst gewählt, und dann Reformation vorgenommen werden solle. Von der Zeit an war auf die Synode Nichts mehr zu halten. Man suchte sich freilich zu verwahren; man erlaubte nicht, dass die Kardinäle allein in's Conclave gingen, sondern es gingen immer dreissig National-Deputirte mit. Aber die schlaunen Kardinäle überlisteten diese. Es wurde gewählt, und zwar nicht nur ein Italiener, sondern sogar ein Römer. Schon daraus war zu ersehen, dass die Reformation-Freude ein Ende habe. Es wurde ihm zwar eine Art von Kapitulation vorgeschrieben, in der er beschwor, dass er die Reformation befördern wolle; aber das war ein Eid, wovon er sich schon vorher in seinem Gewissen dispensirt glaubte. *Martin V. *)* leitete auch Alles gleich so ein, dass nach seiner Wahl nur noch vier Sessionen gehalten wurden. Hie und da kamen kleine Reformationspunkte zum Vorschein; aber über Haupt-

*) *Otto Colonna*, ward am 11. Novemb. 1417 erwählt. Erst im J. 1419 kam er nach Florenz, wo er sich bis 1420 aufhielt und dann nach Rom zog, das er in dem elendesten Verfall fand. Die reichen Florentiner machten sich weidlich über ihn lustig; sogar die Knaben auf den Strassen sangen ihm den Reim nach:

Papa Martino

Non vale un quattrino.

Er starb im J. 1431, am 21. Febr., kurz vor der Baseler Synode, die er noch selbst ausgeschrieben hatte. *M.*

sachen, z. B. wie der Römische Hof künftig eingerichtet werden, wie seine Eingriffe *in rem beneficiariam* gehemmt werden sollten, wurde Nichts bestimmt. So lief also Alles auf eine leere Freude hinaus. Um nicht so ganz sichtbar den Treulosen zu machen, schloss der Papst mit einzelnen Nationen Konkordate, aber solche, die gerade das sicherste Moment abgaben, dass alle Reformations-Freude zernichtet war, dass sich der Papst bei den wichtigen Missbräuchen, worüber geklagt wurde, noch gesetzmässig soutenir. Martin verwilligte auf der Synode den grössten Bischöfen einzelne Vorthelle, trat den Deutschen Bischöfen von Mainz, Trier, Köln ein paar benachbarte Abteien ab; damit auch der Kaiser keine Schwierigkeit machen möge, gab er diesem eine Assignation auf den zehnten Theil der Deutschen Kircheneinkünfte, und Sigismund, der in Geldnoth war, freute sich, etwas Baares zu bekommen; denn er machte nun mit den einzelnen Bischöfen Verträge, was sie geben sollten, um den Zehnten abzukaufen.

Das war das Ende der mit so vielem Geräusch angefangenen Synode zu *Kostnitz*, auf welche die ganze Christenheit sehnsüchtig hingeblickt, und gehofft hatte, dass endlich dem allgemeinen Jammer gesteuert werden solle. Fast schien man bei dieser ersten Probe von Brauchbarkeit einer Synode nothwendig auf die Bemerkung geleitet werden zu müssen, die sich in den ersten Jahrhunderten als wahr gezeigt hatte, dass durch Synoden das Uebel nur schlimmer werde. Mancher, vorher nur aus Observanz zugegebene Missbrauch war nun durch die Konkordate gesetzmässig geworden.

Aber auf diese Bemerkung konnte man auch noch durch ein anderes Factum geleitet werden, das sich auf der gedachten Synode zutrug. Es ist folgendes: In Prag war ein beliebter, eifriger Prediger, *Johann Huss**),

*) *Johann Huss* (von Hussinecz, seinem Geburtsorte) geb. 6. Juli 1373, seit 1398 Lehrer auf der Prager Universität, seit 1402 Prediger an der Bethlehems-Kapelle daselbst. Ueber sein Leben und seine Lehren S. *Historia et monumenta Jo. Huss atque Hieron. Pragens. Norimb.* 1715. 2 Voll. fol.; *Wilh. Seyfridi* diss. de Joh. Huss Martyre, cum annotatt. *Myl.* Jen. 1743. 4.; *W. Gilpin's* Biographie d. bekanntesten Reformatoren vor Luther, neml. J. *Wickliff's* und seiner ber. Nachfolger, d. Lord *Cobhams*, *J. Huss*, *Hieron. v. Prag* und

der auch zugleich eine Professur bekleidete, und in beiden Hinsichten sich grosses Beifalls erfreute, als Prediger bei der Bürgerschaft, und als Professor bei den Studenten. Er war Beichtvater der Königin, auch des Königs *Wenzel*, so wenig dieser auch Geistliche goutirte. Huss war, für jene Zeiten, ein ganz vortrefflicher und ziemlich einsichtsvoller Mann, gar nicht heterodox; denn er sass einige Male selbst dabei, wenn die Pragische Session gegen Wiklef und Wiklefiten Sentenzen abfasste; er war vielmehr ein orthodoxer Mann, in dessen öffentlichen Vorträgen freilich viele unbestimmte Begriffe vorkamen, aber meist immer nur solche Materien betreffend, worüber es noch keine feste Kirchen-Orthodoxie gab; ein eifriger Mann, der auf der Kanzel und Katheder gegen Papst und Geistlichkeit auf's heftigste loszog. Das war aber nicht Heterodoxie, sondern Lieblingsthema des Zeitalters, so dass man einen Prediger nicht lieber hörte, als wenn er diess that. Selbst auf der Synode zu Kostnitz sprach man völlig frei, fast noch ungebundener, als er, gegen das Verderben des Römischen Hofes und der Geistlichkeit. So orthodox er war, so eifrig war er auch, in doppelter Beziehung als Professor. Erstlich gegen den Erzbischof. Ein wakkerer Professor hatte sich gegen diesen zu wehren; er war Kanzler der Universität, und chikanirte besonders die Professoren der Theologie auf allerlei Art, z. B. mit der Ertheilung des Rechts, Baccalaureos*) zu kreiren; ferner auch in Ansehung der Censur der Bücher; diese wollte er, als Kanzler, haben, und sie gebührte doch der theologischen Fakultät.

Ziska, aus d. Engl. (v. *Duttenhofer*) Frankf. u. Leipzig 1769. 8.; *IV. H. J. Leben, Lehren, Wandel und Tod des im J. 1415 verbrannten J. Huss*. Rom (d. i. Prag) 1784. 8.; *Zitto's Lebensbeschr. Hussens*. Prag 1789, 8.; (*Tischer's*) *Leben Hussens*. Leipz. 1798. Vergl. *Schröckh* B. 34, S. 516 ff. M.

- *) Auch diese Gelehrten-Würde ist, wie so viele andere, vom Militairwesen entlehnt und das Wort vom französ. *bas Chevalier* abzuleiten. Vergl. *Selden de Titulis honorariis* P. 2, cap. 3, n. 24. Andere Etymologien, z. B. von *bacca* und *laurus*, wobei man an dargebrachte Lorbeerkränze dachte, oder gar von *baculus*, *bacillus*, als Ehrenzeichen, scheinen gesucht und unpassend. M.

Wenn es nun so gegen den Erzbischof ging, sprach unter allen Professoren keiner unerschrockener, als Huss. Aber auch ein patriotischer Professor war er, als geborner Böhme. Auf der *Universität Prag**) theilte sich Alles, weil Prag nach dem Muster von Paris eingerichtet war, in vier Hauptnationen, und wenn z. B. ein Rector zu wählen war, so standen immer die vier Nationen gegen einander. Nach der ersten Einrichtung *Carl's IV.* sollten die Böhmen bei einer Rectorwahl *drei* Vota, und die Fremden nur *ein* Votum haben. Das war aber ausser Gang gekommen; die Fremden, als die Zahlreichsten, besonders als die Böhmen von den Deutschen auf dem Rathhause vertrieben worden waren, machten, dass sie *drei* Stimmen, und die Böhmen nur *eine* bekamen. Huss nahm sich vor, bei der nächsten Rectorwahl durchzusetzen, dass seine Böhmen ihre drei Stimmen wieder erhielten, und die Deutschen auf eine einzige Stimme eingeschränkt würden. Man sieht, wie viele Feinde der Mann, bei aller seiner Orthodoxie, haben musste: die Geistlichkeit, besonders der Erzbischof, waren seine geschwor'nen Feinde, so wie alle Deutsche in Prag. Es gelang ihm wirklich, bei der nächsten Rectorwahl, wo er selbst gewählt wurde, das Recht geltend zu machen, dass den Böhmen drei, den Deutschen nur eine Stimme gebühre. Sogar auf dem Rathhause in Prag wurden die Deutschen eben so delogirt, wie bei der Universität. Diess veranlasste die heftigste National-Erbitterung, so dass der grösste Theil der Deutschen am hellen Mittage, den alten Rector an ihrer Spitze, aus Prag auszogen. Einige sagen, es seien 20,000 gewesen; ein paar tausend mögen es wohl gewesen seyn. Den ausziehenden Studenten zu Ehren stiftete der Markgraf von Meissen die *Universität Leipzig***). Nachher wurde ihnen auch

*) Die Kaiserliche Stiftungsurkunde dieser, ganz nach dem Muster der Pariser Universität eingerichteten Akademie ist vom 6. April 1348 datirt. Die Geschichte dieser berühmten Hochschule ist beschrieben von *Audact. Voigt*: Vers. einer Gesch. d. Un. zu Prag. Pr. 1776. 8. und von *Feyertag*: Conspect. ant. statutor. studii gener. Prag. Pr. 1796, 8. M.

***) Diess geschah im J. 1409. S. F. G. *Leonhard's* Gesch. u. Beschreib. Leipzigs. Leipz. 1799. 8. M.

eine Universität in *Krakau**), dann in *Ingolstadt***)) gestiftet. Von dem Factum an musste der Hass gegen Huss noch höher steigen. Selbst die Bürger von Prag waren ungehalten über die Abnahme der Nahrung, so dass er selbst diesen verhasst zu werden anfing. Doch Hussen war's nicht leid. Er hatte durch den Abzug der Deutschen nicht nur für seine Landsleute, sondern etwas für sich persönlich gewonnen. Die Philosophen und Theologen theilten sich nämlich damals in *Nominalisten* und *Realisten*. Huss war Realist, die Deutschen grösstentheils Nominalisten. Nun hatten sich diese beiden Partheien immer bei den Köpfen. So lange der Deutschen Magister viele da waren, konnte Huss nicht fertig werden mit Disputiren, und ihm lag eben so viel am Unterschiede zwischen Realisten und Nominalisten, als am Wohl der ganzen Kirche. Jetzt disputirte er viel heftiger, ungebundener auch gegen Papst und Geistlichkeit, als vorher, so dass der Erzbischof, der dem bei Hofe beliebten Manne nicht beikommen konnte, ihn auf der Synode zu Kostnitz als einen Ketzer angab. Es war eine Anklage von seinem Feinde, von einem einzigen Manne; indess — die Synode citirt ihn, und er nimmt keinen Anstand, hinzugehen, lässt sich aber vom Inquisitor in Prag ein *Testimonium Orthodoxiae* geben. Es kommt ihm nicht in den Sinn, was sich da ereignen könne, denn er war in der That kein Ketzer; er zieht ganz ruhig hin. Aber als er in Kostnitz war, trafen folgende Umstände zum Unglück des grossen, vortrefflichen Mannes zusammen. An der Spitze der Kostnitzer Synode stand Gerson, der der philosophischen Gegenparthei von Huss zugethan war und auf den Unterschied zwischen Nominalisten und Realisten so hartnäckig hielt, als auf das Wohl der Kirche. Ferner: er war kaum von Prag abgereist, so reis'ten ihm ein paar Prager Professoren nach, deren Hörsäle er entvölkert haben mochte, weil er so entschiedenen Beifall hatte, die also in Kostnitz nun laut gegen ihn sprachen. Was noch wichtiger ward, war: der grösste Theil der Votirenden auf der Synode waren Deutsche, und

*) Die Geschichte dieser Universität ist von Jos. Soltykowicz, Cracau 1810, dargestellt. M.

***) *Ingolstadt* ward 1472 gestiftet. S. Annales Ingolst. Ac., inchoar. Rotmar et Engerd, contin. J. N. Mederer. Ingolst. 1782. 4. M.

von den ehemaligen Studenten, die er 1408 u. 9 ausgetrieben hatte, waren manche Bischöfe geworden, die nun über Huss votirten. Der Rector, Johann Hoffmann, der die Studenten bei ihrem Auszuge angeführt hatte, sass als Bischof von Meissen auf der Synode. Also gerade die, welche Huss persönlich beleidigt hatte, waren seine Richter. Aber, sollte sich dennoch Huss zu fürchten haben? Der Bruder des Königs — und bei seinem Könige war er sehr beliebt — hatte ihm einen Geleitsbrief ausgestellt, dass er sicher nach Kostnitz hingehen, sicher von Kostnitz zurückkommen könne. Sollte er zu fürchten haben, dass Sigismund sein kaiserliches Wort nicht halte, dass Sigismund, der der Böhmen so sehr schonen musste, weil Wenzel keine Kinder hatte, und er Böhmen als sein Erbe in Prospect vor sich sah, ihn seinen Feinden Preis geben werde? Zum Unglück war der Kaiser nicht da, als Huss ankam, und er war kaum ein paar Tage da, so ward er gefangen genommen. Nun protestirte zwar der Kaiser, sobald er zurückkam, mit dem grössten Eifer dagegen und wollte ihn losgelassen wissen, denn sein Wort solle nicht gebrochen werden; aber die Kardinäle und Deutschen Bischöfe gaben dem Kaiser eine merkwürdige Aufklärung. Einem Ketzer, sagten sie, sei man nicht verbunden, sein Wort zu halten: mit dem kaiserlichen Geleite sei es bloss so zu verstehen gewesen, dass Huss, wenn er nicht als Ketzer befunden würde, ruhig zurück gehen sollte und seine persönlichen Feinde ihm nicht sollten schaden können; da er aber als Ketzer befunden werde, und da er höchst gefährliche, den ganzen Staat umstürzende Ketzereien glaube und lehre: so sei ihr Verfahren unvermeidlich; der Staat sei der Kirche subordinirt. Das wollte Sigismund nicht glauben. Da sagte man ihm aber: Huss habe die Meinung, dass ein König, der in einer Todtsünde begriffen sei, nicht mehr König seyn könne. Diese Meinung hatte wirklich Huss disputando aufgestellt, und es war eine damals unter den Mystikern sehr herrschende Meinung. Im Verhör fragt der Kaiser den Huss, ob das seine Meinung sei, und Huss bejahet es; bei dem Kaiser rührt sich das Gewissen, und — er unterschreibt Hussens Todesurtheil*).

*) Am 6. Juli 1415 ward Huss verurtheilt, ohne eines Irrthums überführt, oder aus der Bibel widerlegt zu seyn, und noch an demselben

In der ganzen Geschichte von Huss sieht man: die Materie vom Kelche, die nachher Böhmen in so grosse Bewegung setzte, kam hier noch gar nicht zur Sprache, sie gehört auch gar nicht zu Hussens Geschichte; sondern bloss in Folge der Kabalen des Erzbischofs, der deutschen National-Antipathie,

Tage verbrannt, und seine Asche in den Rhein gestren't. Auf dem Wege zum Scheiterhaufen führte man ihn bei dem Platze vorüber, wo seine Schriften verbrannt wurden. Er lächelte, und starb dann unter inbrünstigem und freutigem Gebet. Kurz vor seinem Verscheiden, entweder auf dem Wege zum Scheiterhaufen, oder schon auf diesem, sprach er einige merkwürdige, einen künftigen glücklicheren Reformator verkündende Worte, aber *nicht* den bekannten Vers:

Heut' in des argen Feuers Glut
Ein' arme *Gans* ihr braten thut;
Nach hundert Jahren kommt ein *Schwan*;
Den sollt ihr ungebraten laan (lassen).

Huss sprach gewiss nur allgemeine Worte; als weiser Mann konnte er voraussehen, dass das wankende Gebäude der Hierarchie nicht allzu lange mehr bestehen könne. Alles Specielle ist späterhin in diese vermeintliche Weissagung hincingetragen, namentlich die 100 Jahre und der Schwan zu Luthers Zeiten, wo man anfang, diesen mit einem Schwane zu vergleichen und auf Gemälden und Münzen mit einem solchen vorzustellen (S. *Juncker's* goldenes und silbernes Ehrengedächtniss — *Lutheri*. Frankf. u. Leipz. 1706. S. 221. 364 u. s. w.). War diess einmal geschehen, so fand der spielende Witz auch bald die Beziehung auf den Namen *Huss*, der in der alten Böhmischen Sprache *Gans* bedeutet (denn H u. G wurden verwechselt, Guss ist das niederdeutsche Goos), und diess um so eher, da Huss selbst schon in dieser Rücksicht mit seinem Namen gespielt hatte. (S. Opp. T. 1. pag. 96) Eine *praedictio* fällt hier also ganz hinweg. Und wie manche andere würde noch hinwegfallen, wenn sie geistreiche und die Wahrheit unverholen darlegende, gründlich gelehrte Deuter fände, wie diese einen gefunden hat an dem zu früh verstorbenen *Manso* in der Abhandlung (die als Muster für ähnliche Untersuchungen aufgestellt zu werden verdient): *An vere de M. Luthero vaticinatus sit J. Huss*. Sie erschien zuerst 1817, ist aber nachher in dessen Verm. Abhandlungen und Aufsätz. (Breslau 1821. 8.) S. 157 ff. abgedruckt. M.

muss Huss in Kostnitz brennen*). Im Gefängnisse kamen ihm freilich über manche Lehren der Römischen Kirche hellere und lichtere Ideen!

Sobald man in Prag davon hörte, dass Hussens der Prozess gemacht worden, die Deutschen ihr Opfer erhalten sollten, der Erzbischof triumphirte: reis'te sogleich *Hieronymus von Prag***), Hussens vertrauter Freund, nach Kostnitz, um ihn zu vertheidigen. Wenn nun schon Hieronymus keine andere Meinung hatte, als Huss, so war doch auch er ein Ketzer. Die Kirche hatte ja einmal erklärt, Huss sei ein Ketzer; das mochte wahr seyn, oder nicht: Jeder, der sich der Meinung der Kirche widersetzte, war ein Ketzer. Hieronymus musste also, schon nach damaligen Kirchenbegriffen, verbrannt werden, weil er nicht anerkennen wollte, dass sein Freund ein Ketzer sei. Hieronymus starb nicht so standhaft, wie Huss. Die schändlichen Pfaffen setzten ihm in den Kopf, wenn er revociren wolle, würde er Verzeihung erhalten. Er liess sich aus Angst dazu bewegen, nahm aber die Revocation wieder zurück, und ging in den Tod.

Man sieht, was man von solchen Reformations-Synoden erwarten kann: die Wahrheit verliert immer, wenn es auf mehrere Stimmen ankommt. Bei'm grossen Haufen findet sich selten Wahrheit. — Man kann sich die Folgen denken, die in Prag, bei patriotischen Böhmen, die Nachricht über Huss und Hieronymus bewirkte, den Schlag, als man erfuhr, dass die verhassten Deutschen so glücklich gewesen seien, zwei der Böhmischen Professoren zu schlachten. Zum Unglück regierte damals ein König, der den ganzen Tag betrunken war, über die Folgen der Gährung nicht wachen konnte, der sich herzlich freute, wenn er von seinem Schlosse in Prag aus sah,

*) Ein sehr richtiges Urtheil Spittler's, dem wir nur noch beifügen: Huss starb nicht als Martyrer einer theologischen, sondern einer philosophischen, der realistischen Lehre; sein Tod war der Triumph der *Nominalistenparthei*. M.

**) *Hieronymus* (von Faulfisch) *von Prag*, 1399 Mag. d. fr. Künste u. Baccal. d. Theol., der treue Freund und Gefährte des Joh. Huss, ward zu Kostnitz gefangen genommen, widerrief zwar am 23. Sept. 1415, nahm aber den Widerruf am 26. Mai 1416 zurück, und ward am 30. Mai 1416 verbrannt. S. (J. F. W. Tischer's) *Leben des Hieron. v. Prag*. Leipz. 1802. 8. Vergl. *Royko's* *Gesch. d. Kirchenvers. zu Kostnitz*. Th. 3. M.

wie die Geistlichen vom Pöbel misshandelt wurden, der nicht argwöhnte, dass zuletzt die Folgen dieser Anarchie auch ihn treffen würden. Es stellten sich ein paar Männer an die Spitze des wüthenden Pöbels. Der Gutsherr des Ortes, woher Huss gebürtig war, Hussinecz, *Nikolaus*, und *Johann von Trocznow**), den der König selbst veranlasst hatte, ein alter tüchtiger Soldat, der häufig Aufwartung beim Könige hatte, der krass aussah, einäugig war, sein and'res Auge im Kriege verloren hatte, aber für den König ein angenehmer Compagnon war; dieser klagte dem Könige, die ganze Nation werde auf's äusserste gemisshandelt. Der König sagt ihm: Geh' fort, und räche dich selbst! Das lässt sich Ziska nicht zweimal sagen, sondern übernimmt die Anführung des Pöbels, und von der Zeit an — *Religionskrieg in Böhmen***) und entschiedener Hass gegen den, der doch Successor des damals regierenden Königs werden sollte, der bald nachher aus Alteration am Schlagfluss starb***). Allgemeine Zerrüttung herrschte in ganz Böhmen, und die einzige Hoffnung, wie ihr abgeholfen werden könne, beruh'te leider wieder auf einer neuen Synode. Man hatte zu Kostnitz beschlossen, nach fünf Jahren wieder zusammenzukommen. Es ist unbegreiflich, wie wenig der Mensch durch Erfahrung aufgeklärt wird. Man wurde einig. Der Papst schrieb sie aus, aber in eine Italienische Stadt, betrug sich dabei so, dass man sah, er schreibe sie nur aus, um Etwas zu spielen hinzuwerfen. Er selbst ging nicht darauf. Man nahm nichts Wichtiges von Reformation vor, höchstens Spielhalber einen Bannstrahl gegen Wiklefiten und Hussiten. Man ging mit dem Entschluss aus

*) S. G. B. v. *Schirach's* Leben des Zizka oder Joh. v. Trocznowa, in s. Biograph. d. Deutschen. III. 172 ff.; Leben d. Joh. v. Tr., v. F. E. Prag 1784. 8. M.

**) Das vorzüglichste Buch über diesen Krieg, den Spittler hier, seinem Plane gemäss, nur andeuten, nicht darstellen konnte, ist: (Jac. *Lenfant's*) Gesch. des Hussitenkrieges — m. wichtigen das Original betreffenden Noten (u. e. Supplem. v. Js. v. *Beausobre*) — von Mch. Ch. *Hirsch*. Pressb. 1783. 84. 4 Thle. 8. — Mehrere literar. Nachweisungen S. b. *Schröckh* a. a. O. u. *Beck*: Welt- und Völker-Gesch. B. 4, S. 373 ff. M.

***) Der König *Wenzel* starb am 30. Aug. 1419. M.

einander, in zwei Jahren wieder zusammen zu kommen. Endlich schlug der Kaiser seine Hand in's Spiel. Sigismunden lag jetzt mehr daran, als das vorige Mal bei der Kostnitzer Synode; damals war es bloss Patriotismus von ihm: jetzt erforderte es der Eigennutz; denn die Böhmen, aufgebracht fast mehr gegen ihn, als gegen die Kostnitzer Väter, wollten ihn nicht als ihren König anerkennen. Es musste ordentlich Kirchenfriede mit den Böhmen gemacht werden. Er leitete es deswegen bei'm Papst so ein, dass eine Synode nach einer Deutschen Reichstadt diesseits der Alpen ausgeschrieben wurde. Das war durchaus nothwendig, denn die Böhmen, die auf der Kostnitzer Synode gelernt hatten, dass man selbst in Deutschland Ketzern das Wort nicht hielt, würden nach Italien gar nicht gegangen seyn. Es wird zum Ort *der Synode*, auf welcher die auf der Kostnitzer abgebrochene Reformation vollendet werden sollte, *Basel**) gewählt. Eben der Papst, der auf der Kostnitzer Synode gewählt war, *Martin V.*, schrieb dieselbe noch aus, und man machte wieder dabei Einrichtungen in Ansehung des Votirens und der ganzen Art der Berathschlagung, dass man hoffen konnte, nicht wieder so getäuscht zu werden, wie zu Kostnitz. Es wurde wieder die ganze Synode in vier Hauptklassen eingetheilt, aber sie hiessen nicht die vier *Nationen*, sondern die vier grossen *Deputationen*; denn das Kardinals - Kollegium war auch mit vertheilt. In den *Deputationen* wurde zum Gesetz gemacht: Nicht Mehrheit der Stimmen sollte

*) Die allgemeine Synode zu Basel ward im J. 1431 — 1443 gehalten. S. *Walch* Gesch. d. Kirchenvers. S. 832 — 40. *Schröckh* B. 34, S. 699. Die Quellen und Hülfsmittel zur Gesch. giebt *Walch* S. 848 in der 1sten Note an. Das bedeutendste Werk ist immer noch *Lenfant*: *Histoire de la guerre des Hussites et du concile de Basle*. Amsterd. 1731. 2 Voll. 4; deutsch bearbeitet von *Hirsch*; s. S. 72, Note **). Was aber *Walch* über die Akten der Synode sagt, bedarf der Berichtigung. Es befinden sich nämlich die etliche und 20 Folianten bildenden Original-Protokolle dieser Synode noch jetzt zu Basel; bloss ein Band ging, bei Mittheilung derselben an *Lenfant*, verloren. Dem Vernehmen nach, (S. Blätt. für liter. Unterhalt. 1828, No. 7) wird Herr Prof. *Hagenbach* zu Basel eine *pragmatische Geschichte der Baseler Synode* schreiben, von der sich, da ihm jene Akten zu Gebote stehen, mit Recht viel Treffliches erwarten lässt. M.

entscheiden, sondern, wenn sich die Versammlung in vier grosse Partheien theile, sollte jede Parthei einen Referenten an die übrigen grossen Partheien schicken. Die Einrichtung war so, dass der Papst sah, hier würde es grössere Mühe kosten, sich durch die Reformation hindurch zu schleichen, als zu Kostnitz. Während die Synode ausgeschrieben wurde, man sich versammelte, Einrichtungen machte, starb der Papst, und es ward gewählt *Eugen IV.**), dessen erstes Geschäft war, die von seinem Vorfahren ausgeschriebene Synode zu vernichten. Nur war es schwer, einen Vorwand zu finden, wesswegen die Synode über die Alpen nach Italien verlegt werden solle. Eugen fand indess glücklich einen. Die Griechen, damals sehr in der Enge — kurz darauf wurde Konstantinopel wirklich von den Osmanen erobert — suchten Friede mit den Lateinern, und wollten sich über die dogmatischen Diskrepanzpunkte vereinigen. Diesen Vorwand ergriff der Papst: Bononien sei ein passenderer Ort dazu, Basel sei zu weit. Freilich für den Papst sehr passend, in der Nähe von Rom, im Kirchenstaate, wo die Anzahl der Bischöfe die grösste war. Er schickt eine Bulle nach Basel, suspendirt die Synode und transferirt sie nach Bononien. Als die Bulle ankam, war schon Session gehalten worden, und die Verlegung war offenbar gegen Alles, was die Synode nützen sollte und konnte. Wie war Reformation von Bononien aus zu erwarten! Wie konnten hier die Böhmisches Händel geschlichtet werden! Die Baseler Väter hielten sogleich eine zweite Session, und fassten hier das Dekret ab, dass das Concilium ein völlig rechtmässiges Collegium sei, und dass Niemand, selbst der Papst nicht, das Recht haben solle, die Baseler Synode aufzuheben. So wie die Synode anfangs schrittweise gegen den Papst fortgeht, so zeigt sich der Papst anfangs entschlossener. Er schickt eine zweite Bulle, verlangt noch einmal Translation und Suspension. Nun fängt sie an, den Papst zu citiren, setzt ihm dreimonatliche Frist, macht die Verordnung: Wenn während ihrer Versammlung der Papst sterben sollte, könne nirgend anders, als am Orte der versammelten Synode, ein Papst gewählt werden. Die

*) *Gabriel Condolmery*, aus Venedig, am 3. März 1431. *S. Llorente*
B. 2, S. 192. *M.*

Väter hatten die Unterstützung des Kaisers, die Nähe von Frankreich, den Schutz der Eidgenossen. Der Papst muss einigermassen nachgeben, und schickt, veranlasst vom Kaiser, Gesandte nach Basel. Aber die Basler Väter, statt sich zu bequemen, setzen dem Papste von Neuem eine Frist, innerhalb sechzig Tagen sich auf der Synode einzufinden.

Während alle diese Verhandlungen mit dem Papst vorfielen, kam eine grosse Deputation aus Böhmen an — die Synode schien also wirklich den dringenden Bedürfnissen der Kirche zu entsprechen — um mit den Basler Vätern zu konferiren. Die *Böhmen* hatten ihre Präensionen auf vier Hauptpunkte reducirt: 1) Der Kelch im Abendmahl sollte den Laien von den Geistlichen wiedergegeben werden; sie hätten ihn gestohlen. 2) es sollte völlig freie Predigt des Wortes Gottes seyn, und zwar in der Muttersprache. 3) den Geistlichen sollten ihre Güter genommen werden; sie sollten, wie in der ersten Kirche, von den *Decimis* und Oblationen leben. 4) die Sünden der Geistlichen und Weltlichen sollten völlig gleich bestraft werden.

Es war im Grunde eine lustige Deputation; denn es waren fast lauter Ritter, die mit Theologen disputiren sollten. An der Spitze befand sich einer der kommandirenden Generale der Hussiten, *Procopius*, der aber ein aus dem Kloster entsprungener Mönch war, und sich noch auf Theologie verstand*). Keiner gab dem Andern nach. Indess hatte die Deputation für die Synode in hierarchischer Beziehung den grossen Vorthail: die Synode gewann an äusserer Autorität, und der Papst gerieth zugleich

*) Diess war der *grosse Procopius*, auch *Holy*, d. i. *rasus*, der *Geschor'ne* genannt, Anführer der Taboriten. Nach Ziska's Tode (am 12. Oct. 1424) waren nämlich vier Hussitische Partheien entstanden: *Prager* oder *Calixtiner* (von calix, Kelchner), gemässigte, welche dem *Koributh* zugethan waren; *Taboriten* (von der auf einem Berge nahe bei *Aust* angelegten Stadt *Tabor*, d. i. Zelt, Lager; denn Jeder musste da, wo sein Zelt auf diesem Berge gestanden hatte, ein Haus bauen), deren Anführer der *grosse Prokop* war; die ehemaligen *Orebiten*, welche dem *Krussina* folgten; die *Waisen* (*Syrodczy*, ohne Oberhaupt), bei denen der *kleine Procopius* (*Prokupek*) das meiste Ansehen hatte. Die Taboriten und Waisen waren bald mit den Pragern, bald gegen sie.

in Italien in eine solche Enge, dass er den Vorstellungen des Kaisers nachgab. Die Familie Colonna jagte ihn aus Rom hinweg, so, dass er fürchten musste, wenn sie sich mit den Basler Vätern vereinigte, sei es um ihn geschehen. Um diess zu vermeiden, giebt der Papst nach, und erkennt die Basler Synode an, schickt auch einen Legaten nach Basel, den *Julianus*, der das Präsidium übernehmen sollte. Aber diesen schränkte man so ein, dass sein Directorium fast Nichts sagen wollte. Man gab ein Reformatiionsdekret nach dem andern heraus; alle gingen recht auf den Grund des Uebels, z. B. recht häufige Abhaltung der Provinzial-Synoden; Befehle, Reservationen, Annaten, die gewöhnliche Kanzleिताxe u. s. w. wurden kassirt: mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit wurde dem Papst fast sein ganzes Einkommen weggestrichen. Man machte freimüthige Dekrete, die zum Theil selbst das Dogmatische angingen, z. B. gegen die Geistlichen, die Concubinen hielten, auch gegen das sogenannte Narrenfest*) in Frankreich, so dass der Papst beinahe verzweifeln wollte. Er wäre so zwar Papst geblieben; aber seine bisherige Realität hätte sich in einen Schatten verwandelt. Er fing also wieder an, Kabale zu machen, und seine alte List zu gebrauchen, brachte Protestationen von den Griechen, dass sie unmöglich nach Basel gehen könnten. In aller Eil' lässt er Griechische Deputirte von Konstantinopel holen, und eröffnet seine Synode in *Ferrara*. Die Basler Väter citirten ihn wieder, droh'ten mit Absetzung; aber gerade in der Zeit stirbt Kaiser Sigismund, (1437), der sich mit besonderem Interesse immer der Kirchenangelegenheiten angenommen, die Basler Synode gegen den Papst geschützt hatte. Sein Tochtermann, *Albrecht von Oesterreich*, wurde gewählt, (den 18. März 1438). Dieser war zwar ein ganz vortrefflicher Fürst, auf den

*) Das *Festum fatuorum*, vel *follorum*, *la fête des foux*, *Narrenfest*, auch *Decemberfreiheit* genannt, war wahrscheinlich eine Nachahmung der Römischen Saturnalien, und sollte eine völlige Mischung und Umkehrung der Stände darstellen. Es wurde mit den obscönsten Liedern und üppigsten Tänzen begangen, vorzüglich in Frankreich, vom 5ten bis in's 16te Jahrhundert hinein. Diess und das *Eselsfest* beweisen so recht, wie tief die Religiosität und Moralität gesunken war. Vergl. *Tilliot Mémoires pour servir à l'histoire de la fête des foux*. Laus. et Geneve, 1751. M.

man sogar noch grössere Hoffnung setzte, als vorher auf Sigismund; aber er hatte wegen der grossen Böhmischen Unruhen für sich zu thun, hatte nicht den Eifer für Kirchenangelegenheiten wie Sigismund. Die Basler Väter drohten unterdess mit Absetzung, und in Deutschland befand man sich in einer grossen Verlegenheit, was man thun sollte, ob man dem Plan, den Sigismund angefangen, bei der Basler Synode treu bleiben, oder sich auf die Seite des Papstes schlagen, und mit ihm pacisciren sollte. Die Furcht vor einem neuen Schisma war damals ausserordentlich gross. Denn, wie der Jammer, zwei Päpste zu haben, sich auf alle Theile des bürgerlichen Lebens erstreckte, kann man sich kaum vorstellen. Hier ergriff man in Deutschland das vortreffliche Mittel: man nahm alle *Decreta utilia* der Basler Synode an, — also waren künftig alle Bande mit Rom aufgelös't, — mit Ausnahme des Beschlusses, den sie gegen die Person des Papstes genommen hatte; denn sie hatte ihn feierlich abgesetzt, und (1439) einen neuen Papst gewählt, den *Herzog Amadeus von Savoyen*, der Einsiedler geworden war, unter dem Namen *Felix V.**) Davon wollte aber Deutschland nichts wissen. Uebrigens sollte so lange bis ausgemacht wäre, wer Papst seyn werde, die Deutsche Kirche von ihren Bischöfen regiert werden. Diess war ein vortreffliches Mittel, endlich wieder einen glücklichen Zustand der Kirche herbeizuführen. *Eugen IV.* war erstaunlich furchtsam, die Deutschen möchten den letzten Schritt thun, und den Basler Papst anerkennen. Während Alles in Negociation begriffen ist, stirbt Albrecht und mit ihm geht die ganze Hoffnung auf einen glücklichen Zustand der Kirche unter. Es wurde gewählt *Friedrich III.***) Um die Deutschen zu zwin-

*) Er stand im Rufe grosser Heiligkeit. Mit ihm beginnt ein *neues Schisma*, nachdem das vorige, das 51 Jahre gewährt hatte, kaum geendigt war. *S. Llorente* Bd. 2, S. 195. Felix legte aber, aus Liebe zum Frieden — wie er wenigstens sagte — im J. 1449 seine Würde nieder. Vergl. üb. ihn *Schröckh* Bd. 32, S. 89 ff. u. 157 ff. *M.*

**) Am 2. Febr. 1440, regierte fast 54 Jahre. Dieser Kaiser war viel zu lenksam für die Ehre des päpstlichen Stuhles, und that für die kirchliche Freiheit Deutschland Nichts. Die Kurfürsten setzten ihm daher 1486 den trefflichen Erzherzog *Maximilian*, als Gehülfen an die Seite, weil sie von diesem ein kräftigeres Eingreifen in die Regierungs-

gen, von der Acceptation der Baseler Dekrete abzutreten, wagte es Eugen IV., ein paar Erzbischöfe, von Trier und Köln, auf welche Viel ankam, abzusetzen; wodurch aber Alles so aufgebracht wurde, dass man eben den Basler Papst anerkennen wollte. Von jeder Deliberation der Deutschen Bischöfe gab aber immer Friedrich III. dem Papste Nachricht, so dass endlich, gewarnt von Friedrich III., der Papst die Annahme der Basler Dekrete durch die Deutschen anerkannte, und sich nur eine kleine Ergötzlichkeit für den Schaden, den er dadurch leide, ausbat. Niemand glaubte, dass die Sache viel betragen könnte. Es kam eine päpstliche Deputation nach Deutschland, um die kleine Ergötzlichkeit völlig zu rangiren. Als die Deputirten sahen, dass es grosse Schwierigkeit habe, beträchtliche Exceptionen davon zu Stande zu bringen, so schoss Friedrich den päpstlichen Legaten ein paar tausend Goldgulden vor, und es kamen die *Aschaffenburg'sche Konkordate* zu Stande, die Nichts als Exceptionen der wahren Konkordate Deutschlands waren, alle zum Vortheil des Papstes, und Ausnahmen von der vorhergehenden Annahme der Basler Dekrete; aber wichtige Ausnahmen, wodurch dem Papste seine Annaten und andere Vorrechte eingeräumt wurden. Wäre Friedrich III. nicht gewesen, so wären Millionen für Deutschland erspart worden, die für Confirmations-, Palliums-Gelder, Annaten u. s. f. nach Rom hinflossen. So nahm's ein klägliches Ende mit dem versuchten Streben nach Reformation!

Es thut herzlich weh, wenn man in der Geschichte auf solche Zeiten kommt, wo ein allgemeines Streben war, einen bessern Zustand hervorzubringen, und es am Ende noch schlimmer wurde: *Annaten, Palliums-Gelder u. s. w.* wurden nunmehr konstitutionsmässig, da sie vorher

geschäfte erwarteten. Und sie täuschten sich nicht. In den letzten Jahren Friedrich's verwaltete Maximilian das Reich allein, und Friedrich — trieb Alchymie und Astrologie! *Aeneas Sylvius*, der 1464 starb, hat Friedrichs III. Regierung bis z. J. 1458 beschrieben: *De his quae gesta sunt Frid. III. imperante ad a. 1458*, in *Freher Scriptt. Rer. Bohem.* Sehr bemerkenswerth ist Jos. Grünbeck's (der Maximilian's Geh. Rath und Beichtvater war) Lebensbeschreib. K. Friedr. III. u. Maxim. I., herausg. v. Jos. Jac. Moser. Tüb. 1721. 8. M.

nur Missbrauch waren. *Die historischen Veranlassungen dazu sind diese:*

1) Der Kaiser hatte sein ganz besonders Interesse dabei, den Zustand der Deutschen Kirche nicht verbessern zu lassen. Denn, wenn er mit dem Papste gut stand, liess er sich von ihm den Zehnten von der Deutschen Kirche verwilligen; oft kam es bis auf den vierten Theil der *reditus ecclesiae* in Deutschland. Wäre die Deutsche Kirche vom Papste frei geworden, so hätte die Deutschen Bischöfe Nichts dazu zwingen können. 2) Auch selbst dem Bischof lag viel an Behauptung der päpstlichen Gewalt. Ein Erzbischof von Salzburg z. B. liess sich die Abtei Bergtoldsgaden schenken, der Bischof von Kostnitz die Abtei Reichenau, der von Speier, Weissenburg u. s. f. Es war ein recht elender Zirkel, so dass immer der Grössere den Kleinern auffrass, und dazu wurde päpstliche Begünstigung erfordert. Die Aebte frassen die Parochieen auf. Ein Kloster liess sich dieselben incorporiren, so dass die Einkünfte ihm zufielen. Die Klöster wurden aufgefressen von den Bischöfen. Die Bisthümer litten wieder durch die sogenannten *Uniones*, vermöge welcher einer zwei, drei Bisthümer zusammen bekam. Das Alles konnte nicht erreicht werden, wenn man sich nicht mit völlig despotischer Gewalt über alle Kirchengesetze hinwegsetzte. Alle bisher erzählten Missbräuche der Päpste in dieser Rücksicht suchten die Bischöfe für ihr Interesse anzuwenden. Die Päpste forderten von den Erzbischöfen und Bischöfen Annaten; eben so forderte jeder Bischof und Erzbischof von Allen in seiner Diöcese die Annaten, so dass der Erzbischof von Mainz sogar, im Fall die Baseler Dekrete vom Deutschen Reiche acceptirt werden sollten, vor der Acceptation die Protestation eingab: die Annaten, die er in seiner Diöcese einziehe, müssten ihm doch bleiben. Auch war 3) nicht zu hoffen, dass die weltlichen Fürsten sich der Sache annehmen würden. Ihre Macht war theils zu gering, theils erforderte ihr weltliches Interesse, die Macht des Papstes recht gross zu erhalten, und die bisherigen Missbräuche ungerügt und ungestört zu lassen. So geschah es durch unglückliche Verflechtung politischer Umstände, dass alles Streben nach Reformation in seinen bezweckten Wirkungen völlig zernichtet wurde, dass die Reihe der Päpste *nach* dieser versuchten Reformation schlimmer ward, als die vorher; denn von der Baseler Synode an bis auf den

Reformations - Sturm haben gerade die schändlichsten Päpste existirt*). Sie folgten so auf einander:

*Calixt III.**)*, der sich sehr dem Nepotismus ergab, darum einen grossen Krieg anfangen wollte; dann *Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini)***)*, der Sekretär der Baseler Synode gewesen war und für dieselbe geschrieben hatte, aber ein erstaunlich ausschweifender Mann. Mit einer recht behaglichen Lustigkeit und Unbefangenheit erzählt er seinen Liebeshandel mit einem Mädchen in Siena. — Von dem, was er früher geschrieben, bestätigte er in der Folge nicht nur Nichts, sondern verbot sogar seine eigenen Schriften, die er gegen den Papst geschrieben, suchte neue

*) Mit Ausnahme des von *Spittler* nicht erwähnten *Nicolaus V.*, (*Thomas von Sarzanno*), der von 1447 — 1455, also auch nach der schon 1443 geschlossenen Basler Synode, auf dem päpstlichen Stuhle sass. Er war ein wakkerer Gelehrter und Beschützer der Wissenschaften. Durch ihn fanden die 1453 von Konstantinopel flüchtenden Griechen in Italien Aufnahme und Beförderung. *S. Jagemann's Gesch. d. Künste und Wissensch. in Italien III, 3, S. 50 ff. 104 ff. Jannotii (Giannazzo) vita Nicol. V. bei Muratori. Llorente B. 2, S. 198* rechnet ihn unter „die heiligsten und besten Päpste, die die Kirche gehabt hat“ und fragt, warum man diesen nicht kanonisirt habe. Antwort: Weil er die Macht des heiligen Stuhles nicht durch Kriege und Bannbullen vermehrte! *M.*

**) *Alphons de Borgia*, erw. am 8. April 1455, starb schon am 8. Aug. 1458. Sein Hang zum Nepotismus ist gut geschildert *Llor. B. 2, S. 200 ff.* *M.*

***) *P. v. 1458 — 1464.* Einer der gelehrtesten, geschmackvollsten und geistreichsten Männer, die je auf dem päpstlichen Stuhl gesessen haben; aber von höchst zweideutigem Charakter, und ein ganz anderer vor seiner Ernennung zum Papst, als nach derselben. Am 26. April 1463 liess er eine Bulle ergehen, worin er seine früheren Schriften selbst verdammt; daher auch mehrere derselben, namentlich die, welche er für das *Basler Concil* geschrieben hat, im *Index librorum prohibitorum* stehen. S. üb. ihn *Schröckh Lebensbeschr. ber. Gel. I., S. 10 ff. Kirchengesch. B. 32. Ströbel Miscell. lit. Inh. Samml. 4, S. 131 f. Wachler's Gesch. d. Literatur 2, S. 220 f.* — Nicht sehr ergötzliche Anekdoten über seinen moralischen Wandel giebt *Schellhorn Amoenität. literar. p. 26.* *M.*

Finanzquellen hervor, theilte Assignationen auf Pensionen aus, vergab nicht Pfründen, sondern, was unerhört war, er schickte mit einer Assignation auf zwei, drei tausend Gulden Pension den Einen nach Hildesheim, den Andern nach Mainz. Die Päpste, die früher als Legaten in Deutschland waren, sind immer für dasselbe die drückendsten geworden. Wer die Schwächen der Deutschen Verfassungen im Innern kennen lernt, kann den Deutschen auf eine unerhörte Art wehe thun. Pius nahm dem Kaiser seine Rechte, machte die weltlichen Fürsten unthätig, schützte die Bischöfe. Unter ihm musste der Kaiser sich bequemen, wenn er sein altes *Recht der ersten Bitten**) in den Stiftern exerciren wollte, sich dazu die päpstliche Vergünstigung zu erbitten. Unter ihm wurde auch ein Erzbischof von Mainz bloss desswegen abgesetzt, weil er sich seine Palliumstaxe nicht willkürlich höher ansetzen lassen wollte, und vom Papste an eine Synode appellirte; was doch, nach den Konkordaten der Deutschen Nation, völlig rechtmässig war. Auf ihn folgte *Paul II.***) Dieser schien in manchen Stücken eine bessere Regierung anzufangen, suchte besonders die ausschweifenden Missbräuche in Hinsicht der Sporteln bei der Kanzelei zu Rom einzuschränken***). Man hat aber von ihm höchst merkwürdige Erzählungen,

*) Das *Jus primarum precum* der Kaiser bestand darin, dass die *erste* während ihrer Regierung in jedem Stifte erledigte Stelle mit demjenigen besetzt werden musste, den sie dazu empfahlen, oder für den sie sich dieselbe *ausbaten*. S. darüb. *Schmidt's* Gesch. d. Deutsch. Th. 3, S. 231. M.

**) *Peter Barbi*, wurde am 21. August 1464 erwählt, starb am 28. Jul. 1471. S. üb. ihn *Schröckh* B. 32, S. 307 ff. *Llorente* B. 2, S. 205 ff. Stolz, Anmassung und Grausamkeit bilden den Charakter auch dieses Vaters der Christenheit. Von seiner despotischen Anmassung gab er vorzüglich dadurch einen Beweis, dass er der Französischen Kirche das Palladium ihrer Freiheit, die *pragmatische Sanction*, rauben wollte, die seit 1438 bestanden hatte. Aber ihm gelang diess noch nicht; erst *Leo X.* setzte es im J. 1516 durch. M.

***) *Paul II.* schaffte bei seiner Kanzelei die sogenannten *Abbreviatores*, die Schreiber, welche das Geschäft hatten, die päpstlichen Dekrete in's Kurze zu ziehen, ab; unter diesen war auch der berühmte Geschichtschreiber *Platina*, der in seinen *vitis Pontiff.* desshalb wohl um so weniger des *Paulus* geschont hat. M.

z. B. dass er oft bitterlich geweint habe, dass ihm die Kirchengesetze hinderlich seien, eine natürliche Tochter als rechtmässig anzuerkennen; man weiss sogar, dass er in Rom Carnevals-Lustbarkeiten einführte, grosse Summen, ursprünglich zu frommen Stiftungen bestimmt, bloss auf nichtigen Glanz in Rom verwendete*). Doch steht er immer noch in einem guten Lichte, verglichen mit allen seinen übrigen Nachfolgern bis auf die Zeiten der Reformation.

Diese waren: *Sixtus IV.***) Bei ihm zeigte sich der Franziskanermönch durch seine abgeschmackte Härte auch als Regent. Was aber seinen sordiden Geiz***) so recht kenntlich macht, ist die öffentliche Errichtung von Bordells in Rom, oder dass er den Commers der feilen Dirnen in Rom zu einer stäten Finanz-Einnahme machte. Da sich die Anzahl dieser Geschöpfe so sehr vermehrte, so fing er an, einen bestimmten Tribut auf den Kopf einer jeden feilen Dirne zu legen; dieser hiess: *Milchzins*, und soll unter ihm oft bis gegen 20,000 Dukaten eingetragen haben****). Bei dem Regenten eines jeden andern Staates lassen sich die Gründe solcher unmoralischen Anstalten denken: aber — in der Stadt des heiligen Vaters, ist es doch zu arg; und in einer solchen Form, wie Sixtus es that, würde es kaum bei einem weltlichen Fürsten zu entschuldigen seyn. Er sorgte nicht dafür, dass die Anzahl der Nepoten und vakanten Kleriker nicht

*) Er war überhaupt ein eitler Geck, besonders auch in Bezug auf sein Aeusseres. So schminkte er sich, und es fehlte nicht viel, so hätte er sich als Papst *Formosus* genannt; als Kardinal hatte er, auf den Fall seiner Wahl, damit gedroht. Vor Fremden zeigte er sich nur mit einer dicht mit Diamanten besetzten Tiare auf dem Haupte. Damit auch sein Hof recht schimmere, mussten die Kardinäle, auf seinen Befehl, statt der bis dahin gewöhnlichen schwarzen Gewänder, *rothe* anlegen, die von der Zeit an geblieben sind. M.

**) *Franz Albescola*, Papst von 1471 — 1484. M.

***) Diese seine Habsucht war auch der Beweggrund zur Errichtung der *Inquisition in Spanien*, durch eine Bulle vom J. 1478. S. *Llorente* Pápste B. 2, S. 210 und Desselben Geschichte der Inquisition in Spanien. M.

****) Vergl. (*Spittler's*) Geschichte des Papstthums, herausgegeben von Gurlitt. 2te Forts. S. 22 f. M.

steige; sondern, da ihrer so viele wurden, dass er sie nicht mehr mit Pfründen versorgen konnte, so versorgte er sie von jenem Tribut. Er war dem Nepotismus mehr ergeben, als sonst irgend einer. Auf ihn folgte *Innocenz VIII.**), spottweise *Pater Patriae****) genannt. Er brachte den grössten Theil seiner Regierung damit hin, seine sechzehn natürlichen Kinder zu placiren, liess diese öffentlich in Rom Hochzeit halten, ohne dass sich Jemand daran ärgerte. So gewohnt wurde man der Greuel an heiliger Stätte! Man wusste es schon nicht anders, als dass er Alles um Geld und Nepoten that. Ein Auftritt fiel vor, der jedem gewissenhaften Christen schrecklich vorkommen muss: *Zizem (Dschem)*, ein Bruder des Türkischen Sultans Bajazet, war gezwungen, sich nach Rom zu flüchten, und wollte von hieraus seinem Bruder, dem er die Krone streitig machte, einen Krieg erregen. Der Papst hielt ihn in einer Art von honnetten Gefangenschaft, zog dafür von dem Bruder einen jährlichen Gehalt***), und vergiftete endlich den Unglücklichen. Auffallend und schrecklich zugleich! Der Papst, sonst immer der Trommelschläger gegen die Türken, vergiftet für Geld den Bruder des Sultans!

Doch, alle diese Päpste waren noch ehrliche Leute gegen den, der nun kam. Die schändlichsten Verbrechen gegen die Keuschheit beachtete man bei einem Papst nicht mehr. Man machte ungescheu't Epigramme darauf, und der Papst blieb, was er war. Nun kam aber Einer, der selbst

*) Am 29. Aug. 1484 ward *Johan Baptista Cibo* zum Papst erwählt, und regierte bis zum 25. Jul. 1492, wo er, 60 Jahr alt, starb. *M.*

**) Der geistreich spottende Epigrammen-Dichter *Michael Marullus* (starb 1500) gab ihm diesen Beinamen zum Lohn für seine zahlreiche Nachkommenschaft wohl zuerst, und machte aus dem *Innocenz* einen *Nocens* in dem Distichon:

Octo *Nocens* pueros genuit totidemque puellas:

Hunc merito poteris dicere, Roma, patrem.

M.

***) Von 40,000 Dukaten. Ausführlich ist die Sache dargestellt in dem Aufsatz: *Zizime der Unglückliche*, in den Historischen Basreliefs. Leipz. 1821. Th. 1. *M.*

in diesem Zeitalter auffiel: *Alexander VI.**) Er war vorher Vizekanzler der Römischen Kirche, hatte schon fünf uneheliche Kinder erzeugt. Teufelische Streiche trieb er in Ansehung des Kirchenstaats. Alles, was die vorhergehenden Päpste mühsam zusammen gespart hatten, wurde unter seine unehelichen Söhne und Nepoten vertheilt. Es lässt sich nicht erzählen, wie er mit seiner Tochter — *Lucretia!* — lebte. Sein Tod giebt ein Gemälde seines Lebens. Nicht unwahrscheinlich wird dieser so erzählt. Er hätte gern wieder ein paar neue Kardinäle gemacht, und doch war das heilige Kollegium komplet. Er ladet in der Absicht vier Kardinäle zu sich zur Tafel, um — sich vakante Stellen zu verschaffen. Für die vier Herren werden ein paar besondere Flaschen Wein gerüstet. Der Schenke des Papstes verwechselt aber die Flaschen, und — Seine Heiligkeit bekommen das Gift selbst zu trinken! Cäsar Borgia kam mit einer Krankheit davon; der Papst starb daran. Als die Kardinäle in's Conclave gingen, wollten sie sich verwahren, um nicht wieder einen solchen Tyrannen zu bekommen, und schrieben dem, den sie wählen würden, strenge Kapitulation vor, besonders, dass er Synoden halten sollte. Allein sie kamen an einen unrechten Mann**). Er erklärte, dass er sich, dem Julius Cäsar zu Ehren, — schönes Muster für einen heiligen Vater! — *Julius II.* heissen wollte. Petri Schlüssel seien nicht für ihn; aber Petrus — habe auch ein Schwerdt gehabt. Eine seiner ersten Bemühungen war, den Kirchenstaat wieder in Ordnung zu bringen, der von Innocenz VIII. und Alexander VI. fast zertrümmert war. Einzelne Tyrannen hatten die Länder an sich gerissen. Noch waren die Venetianer übrig, die grosse Stücke vom Kirchenstaat, besonders die Seeplätze, inne

*) *Rodrigo de Borgia*, bestieg am 11. August 1492 den päpstlichen Thron, starb im J. 1503. S. *Llorente* B. 2, S. 216 ff. Vergl. (*Spittl.*) *Gesch. d. Papstth.* herausg. v. *Gurlitt*, 2te Forts. S. 24 ff. In den Noten daselbst findet man einige sehr witzige Epigramme *Sannazar's* auf ihn. — *Alexander's* Grundsatz war übrigens: *Jede Religion sei gut, die dümmste aber die beste.* S. *Hekate* 1823. No. 13. — Ueber s. Biographen vergl. *Schröckh* B. 32, S. 441. Von Einigen erhielt Alexander das Prädikat: *monstrum nulla virtute redemptum.* M.

**) *Julianus v. Rovere*, *Julius II.*, P. v. 1503 — 1513. Vor ihm regierte *Pius III.*, *Franz Piccolomini*, aber nur einen Monat. M.

hatten. Diese wollten sie nicht sogleich herausgeben: der Papst sollte dafür bezahlen, was sie hätten bezahlen müssen. Um sie ohne Geld zu bekommen, zettelt er eine grosse Conjunction gegen sie an, die *Ligue von Cambray*, setzt gegen sie, zur grossen Gefahr der Freiheit von ganz Italien, mit einemmale den Kaiser, Spanien, Frankreich, und, durch Theilnahme, auch England in Bewegung. Diese Mächte hatten es sich zugeschworen, dass keine ohne die andere Frieden machen sollte, bis die Venetianer völlig vertrieben wären. Diese suchten Frieden beim Kaiser. Maximilian schlug es ab, der König in Frankreich auch; und der heilige Vater — machte zuerst Frieden mit ihnen. Damit noch nicht zufrieden, den Eid gebrochen zu haben, droht er ihnen allen, besonders dem Kaiser und dem Könige von Frankreich, mit dem Bann, wenn sie nicht, nach seinem Beispiele, den Venetianern Frieden schenken würden. Die Händel, die sich daraus zwischen Frankreich und dem Papst entspannen, schienen recht ernstlich zu werden, in hierarchischer Beziehung. Der König von Frankreich liess eine Münze schlagen: „Rom sei Babylon,“ liess Anstalten zu einer Synode machen, und diese schien furchtbar werden zu können, weil die zwei mit einander vereinigt waren, durch deren Bemühung die Kostnitzer zu Stande gekommen war. Es kam im J. 1511 in *Pisa* eine zusammen, deren Absicht nichts Geringeres war, als den Papst abzusetzen, und völlige Reformation zu veranstalten. Es hätte nicht fehlen können, wenn nicht Maximilian nachgegeben hätte. Papst Julius rief, um die Pisaner Synode zu eludiren, eine andere zu *Rom* im *Lateran* zusammen. Ehe die Händel ausgemacht waren, starb Julius. Man wählte einen jungen kränklichen Kardinal von 36 Jahren, *Leo X.**) — weil man glaubte, er werde es nicht lange mehr machen. Seine Natur war aber an Ausschwei-

*) *Johann v. Medicis*, ward am 11. März 1513 Papst und starb am 21. April 1521, Die älteren Biographien desselben giebt *Schröckh* an, der B. 32, S. 491 ff. von diesem Papst spricht. Ein neueres ausgezeichnetes Werk ist: *William Roscoe's* Leben und Regierung *Leo X.*, das zu London 1805 in 4 Quartbänden erschien, dann von *Henry* 1808 in's Französ. übertragen wurde, und in's Deutsche von *Glaser*, mit Anm. u. Zus. v. H. Ph. K. *Henke*, Leipz. 1806 — 8, 3 Bde. gr. 8. M.

funken gewöhnt, und er erhielt sich noch lange. Die Kardinäle wurden darüber so verdriesslich, dass man unter ihm ein Beispiel hat, dass einige gegen das Leben eines Papstes conjurirten. Er war zwar Kenner der schönen Künste, schätzte die Künstler, belohnte die Gelehrten*); aber das machte noch keinen würdigen heiligen Vater: sein Privatleben war voll Greuel, und blieb voll Greuel, so lange er Papst war**); zuletzt wurde er ein Opfer seiner Ausschweifungen. Alexander VI. hatte einen Leibarzt, der in einer Schrift zeigte, dass man bloss durch Ansteckung die Lustseuche bekommen könne. Diese dedicirte er dem Papst, und fügte den Wunsch hinzu: dass Gott doch Seine Heiligkeit vor der Seuche bewahren wolle. Man hatte also schlechterdings alles Gefühl für Schicklichkeit in Bezug auf den heiligen Vater verloren. Doch diess innere moralische Verderben würde die Hierarchie nicht gestürzt haben — die Römischen Bischöfe würden *scheinbar* moralisch besser geworden seyn, da das Zeitalter in Verfeinerung fortschritt; — wenn nicht Gottes Vorsehung durch einen wunderbaren Zusammenfluss von Umständen von dem Lande aus, wo bisher nie merkbare Versuche zu einer allgemeinen Verbesserung gemacht waren, allgemeine Reformation veranlasst hätte***).

*) Ein Erbtheil der Mediceischen Familie und eine Folge des von einem *Angelus Politianus* und *Bernhard Michelotti* empfangenen Unterrichts. M.

**) Er war ein frecher Atheist, wie sein Zeitgenosse *Mirandola* in dem Werke: *de fide et ordine credendi* berichtet, glaubte weder an das Daseyn Gottes, noch an die Unsterblichkeit der Seele, nannte die Evangelien eine Reihe von Mährchen, und starb, nach seinem eigenen Willen, ohne Beichte und Absolution. Daher das spottende Distichon:

Sacra sub extrema si forte requiritis hora
Cur Leo non poterit sumere? Vendiderat!

***) Vergl. den trefflichen Aufsatz: *Papstthum*, vom Prof. Jul. Franz *Schneller*, in *Pölitz Jahrbüchern der Geschichte und Statistik*. Febr. 1828. S. 177 ff. M.

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung der
abwechselnden Schicksale der Lehre in der Periode von
Gregor VII. bis zur Reformation.

Religion war zur Wissenschaft erhöh't worden. In der Theologie hatte sich scholastische und biblische Theologie geschieden. So wie nun die scholastische Theologie für sich ausgebildet wurde, so erzeugten sich allmählig Systeme. Man stieg durch Abstraction zu gewissen General-Ideen, unter die man Alles ordnete. Wäre man auf dem rechten Wege fortgegangen, so hätte diess nützlich werden können. Allein *man gerieth auf folgende Abwege*: 1) Man nahm die allgemeinen Notionen aus den Kirchenvätern, und legte dieselben bei den metaphysischen Untersuchungen zum Grunde. 2) Statt über Eigenschaften Gottes, Existenz desselben, Vor-sehung, strenge Beweise aufzustellen, suchte man nur *loca Patrum discordantia* mit einander zu vereinigen. 3) Man legte die Bibel gar nicht zum Grunde.

Männer, welche die Theologie metaphysisch zu machen suchten, waren:

Abälard, — der erste, der anfang, metaphysisch genau zu theologisiren. Er stammte aus einem adeligen Geschlechte in Bretagne. Schon früh kam er nach Paris, hörte Grammatik, Philosophie und Theologie. Er bekam tausend Streitigkeiten mit seinen Lehrern; der Schüler sollte damals Alles gläubig annehmen, was sein Lehrer sprach. Als er selbst zu lesen anfang und unglaublichen Beifall*) erhielt, bekam er gar Alle zu Todtfeinden. Er war ein trefflicher, scharfsinniger Kopf, und von Seiten der Grammatik besser verwahrt, als die übrigen Philosophen. Noch viel schlimmer ging es ihm, als er in die Theologie überging. Doch, man hätte ihm nicht beikommen können, wenn ihm nicht eine Fatalität passirt wäre. Er bekam die Niece des Kanonikus *Fulbert*, *Heloise*, allein zu informiren. Er selbst sagt: da

*) Abälard's Lehrtalent zog eine grosse Menge von Jünglingen nach Paris; wodurch der Grund zur Universität gelegt wurde. Vergl. oben S. 7. Note *)

sei wenig in's Buch gesehen worden*). Nach einiger Zeit — ein Sohn, dem der Name *Astrolabium* gegeben wurde. Er liess sich heimlich mit ihr trauen. Diess Geheimniss hielt Fulbert für nachtheilig für die Ehre seiner Nichte, und machte es bekannt; sie, ihres Gatten Ruhm höher schätzend, als ihre Ehre, läugnete die Ehe**). Fulbert wüthete; da liess Abälard sie in's Kloster nach *Argenteuil* bringen. Ihre Verwandten sannten auf Rache, überfielen ihn plötzlich in der Nacht und misshandelten ihn schmähtlich. Heloise nahm den Schleier, und Abälard ward Mönch in *St. Denys*. Hier machte er sich dadurch Verdruss, dass er die Meinung problematisch vorzustellen anfang, ob Dionysius wirklich Stifter dieses Klosters sei***). Er musste bei Nacht aus dem Kloster****). Er hatte ein Buch: *de Theologia*.

*) „Plura erant oscula, quam sententiae; saepius ad sinum, quam ad „libros deducebantur manus“ sind Abälard's eigene Worte. M.

**) Der glühenden und schwärmerischen Liebe der Heloise war kein Opfer zu gross. Man kann sich von ihrem Charakter schnell ein richtiges Bild durch folgende, aus einem ihrer Briefe entlehnte Stelle verschaffen: „Deum testem invoco“, schreibt sie an Abälard, „si me „Augustus, universo praesidens mundo, matrimonii honore dignaretur, „totumque mihi orbem confirmaret, in perpetuo possidendum, carius „mihi et dignius videretur, tua dici meretrix, quam illius impera- „trix.“ (S. die Ausg. der Briefe v. *Richard Rawlinson*, London 1718. Brief 1, p. 50.) M.

***) Nicht ganz genau! Er bezweifelte eigentlich, dass Dionysius der Aeropagit, der in diesem Kloster begraben seyn sollte, der Stifter des Christenthums in Gallien sei. M.

****) Nun begab sich *Abälard* in eine wüste Gegend nahe bei *Nogent sur-Seine* und errichtete dort, in Verbindung mit seinen Schülern, die ihm auch dahin gefolgt waren, sein *Paraklet* (so genannt zum Andenken an den Trost, den er daselbst gefunden); woraus später eine Abtei wurde. Hieher zog Heloise, als Abälard zum Abt von *St. Gildas-de-Ruys* ernannt war. Auch auf dieser Stelle hatte er mit seinen Feinden zu kämpfen. Er beschloss, sein Leben in einsamer Zurückgezogenheit zu enden, und starb 1142 in der Abtei *St. Marcel* unweit *Chalons-sur-Saone*, 63 Jahr alt. (Geb. war er 1079 im Flecken *Palais* nicht weit von *Nantes*.) Heloise erbat sich seinen Leichnam und liess denselben zu *Paraklet* begraben, um dereinst an seiner Seite zu ruhen. Im J. 1808 hat man die Asche Beider in das Mu-

geschrieben, das erste, welches den Namen eines guten Systems verdient. Darin suchte er die Lehre von der Dreieinigkeit aus der Vernunft zu erweisen. Endlich kamen ihm zwei Männer, der heil. *Norbert* und der heil. *Bernhard*, auf den Hals. Der letztere war ein Biblicus, Abälard ein Scholastiker. Es entstand der *philosophische Streit zwischen Nominalisten und Realisten**), bei dem schwer zu finden ist, worüber man eigentlich gestritten hat. Beide Theile hatten sich so in abstrakte Ausdrücke verwirrt, dass keiner den andern verstand. Die *Genealogie der Ideen* scheint die gewesen zu seyn: Alles Individuelle, was wir um uns sehen, ist veränderlich, keines dem andern ganz ähnlich. Bei allen Individuen findet sich diese Verschiedenheit nicht nur, wenn man sie mit einander vergleicht, sondern jedes Individuum, mit sich selbst verglichen, ist in jedem Momente seiner Existenz sich unähnlich. Will der Philosoph mit Zuverlässigkeit philosophiren, so muss er unveränderliche Objekte suchen, muss zu gewis-

seum der Französischen Denkmäler zu Paris gebracht. — Abälard hat seine merkwürdigen Leiden selbst beschrieben in der *historia calamitatum suarum*, die sich in seinen von H. *Duchesne*, Paris 1616, 4, herausgegebenen Werken befindet. Seine und Heloisens Briefe sind edirt v. R. *Rawlinson*. Lond. 1718. 8. Vergl. A. F. *Gervaise* vie de Ab. etc. Par. 1728. 2 V. 8; J. *Berington* hist. of the lives of Ab. and Hel. etc. with their lettres. Birmingh. and Lond. 1787, 4; teutsch v. S. *Hahnemann*. Leipz. 1789. 8.; F. Ch. *Schlosser* Abälard und Dulcin, oder Leben und Meinungen eines Philosophen und eines Schwärmers. Gotha 1807. 8. Unter *Ignaz Fessler's* historischen Romanen ist sein Abälard und Heloise, 2 Th. Berl. 1807. 8., gewiss der gelungenste zu nennen. (vergl. *Franz Horn*: die schöne Literat. Deutschlands im 18. Jahrh. B. 2. Berl. u. Stett. 1813 §. 139); und giebt eine richtigere Charakterschilderung, als *Pope's* melodisch schwermüthiger Brief, *Eloisa to Abelard* (Poetic. Works. Par. 1822. Vol. 1. p. 157 ff.); obgleich auch er von den Fehlern nicht frei ist, die man dieser ganzen Gattung mit Recht macht. Vergl. meine Note zu *Spittl.* Gesch. d. Kreuzz. S. 19. — Ueb. Abäl. theol. u. philos. Lehren s. m. noch *Schröckh* B. 24, S. 441 ff.; *Gieseler's* Kirchengesch. B. 2, Abth. 2, S. 332; *Tennemann's* Gesch. d. Philos. 3te Aufl. v. *Wendt*. S. 195 f. M.

*) Der Stifter des Nominalismus ist Johann *Roscellin* (*Rousselin*, *Ruzelin*); der des Realismus *Wilhelm de Campelles* (von *Champeaux*). S. *Tennemann* a. a. O. S. 194 f. M.

sen General-Ideen aufsteigen, z. B. die Notio von diesem oder jenem Menschen ist veränderlich; aber der *allgemeine* Begriff vom Menschen ist unveränderlich. Die allgemeinen Notionen, die im göttlichen Verstande existirt haben müssen, als sich Gott entschloss, eine Welt zu schaffen, müssen in seinem Verstande unveränderlich seyn. Diese allgemeinen unveränderlichen Notionen zu erhalten, dahin strebt der Philosoph; er strebt also auf zu einer gewissen Verähnlichung mit Gott. Nun entsteht nur die Frage: — und hier scheiden sich Nominalisten und Realisten — wie existirten jene allgemeinen Notionen? bloss im göttlichen Verstande, wie in unserm Verstande, so dass es bloss Repräsentationen sind, oder so dass sie eine gewisse Realität hatten; waren sie bloss *mentales*, oder *reales*? Eine höchst sonderbare Vorstellung: eine Idee soll Realexistenz haben! Gleichwohl schien es denen, die sich Realisten nannten, als ob jene allgemeine Notion realiter bei Gott existirt hätte, wie wenn z. B. bei Gott ein gewisses Ideal vom Menschen leibhaftig existirt hätte, nach dessen Muster er alle übrige Menschen hervorgehen liess; aber — meinten sie ferner — jedes bei Gott existirende Muster sei unveränderlich, auch unendlich vollkommener als Alles, was wir hier vom Menschen sehen; Er habe aus uns nicht die idealisch vollkommenen Menschen machen können, weil wir Materie sind; jeder bei Gott existirende Mensch war ganz geistig. Es kam noch eine dritte Parthei hinzu, die der *Formalisten**). Man kann sich nicht überzeugen, dass diese sich etwas Bestimmtes gedacht haben. Es scheint bloss Verwirrung der Sprache zu seyn. Wie konnte aber die Frage und der Streit in die Theologie kommen? Diess muss man sich so erklären Man fragte bei jedem Gegenstande in der Theologie: Ist er res, oder nomen, z. B. in Bezug auf das göttliche Wesen. Sagte der Nominalist, Gott sei nomen, so sagte der Realist, jener mache Gott zu einem Unwesen. Im Abendmahl fragte man: Ist der Leib oder das Blut Christi res, oder nomen. Indess ging's in den ersten Zeiten mit diesem Streite erträglich; aber im vierten Jahrhundert wusste man nicht, was er sollte. Zu rechter Zeit

*) Ueber Nominalisten, Realisten, *Formalisten* und Conceptualisten S. *Platner* in den philos. Aphorism. B. 1. M.

schrieb *Peter Lombard**), in Paris, ein Compendium, das den Titel: *Sentenzen* führt, weil das ganze Buch fast aus Nichts, als *Auszügen aus den Kirchenvätern* besteht. Dass es unter den Umständen erschien, als Alles so balancirte, war nicht nur grosser Vorthail für das Buch, sondern überhaupt für die ganze theologische Literatur; dadurch ward ein gewisses Feld abgeschnitten, innerhalb dessen die Theologen tourniren konnten, und es blieb ihnen nicht mehr überlassen, welche Fragen sie aufwerfen wollten. Sobald man von Lombardus' Sentenzen abging, verfiel der menschliche Verstand auf die sonderbarsten Fragen. Hielt man sich an sie, so verirrte sich der menschliche Untersuchungsgeist nie so weit. Auch für die Dogmatik war es ein grosser Vorthail, dass man so in der Kürze Alles beisammen hatte. Ferner wurden manche Irrthümer, die unter gewissen Klassen von Scholastikern herrschten, durch diess Compendium aufgehoben. Was darin stand, glaubte man. Ueberhaupt darf man sich die *erste Periode der Scholastik, das zwölfte Jahrhundert***), nicht so traurig vorstellen. Der menschliche Scharfsinn war doch beschäftigt. Die Dogmatik war noch nicht, wie später, eine blosse Compilation und ein Schwall von philosophischen Ausdrücken, Schuldisputationen, worunter sie später oft wie verborg'ner Goldstaub, versteckt lag. Luther's Verdienst, richtig charakterisirt, ist nicht sowohl ein theologisches, als Verdienst um die Religion, in so

*) Genannt *Magister sententiarum*. Ueber sein Buch, die Norm und Rüstkammer der Theologen in den folgenden Zeiten, vergl. *Wachler* Gesch. d. Literat. B. 2, S. 248. M.

**) *Spittler* beginnt also die *scholastische Philosophie* erst mit dem 12. Jahrhundert, oder mit *Roscellin*, während Andere sie schon mit dem 9. Jahrh. anfangen, und die *erste Periode* derselben vom 9. bis zum 11.; die *zweite* von da bis zum Anfange des 13. Jahrh., von *Roscellin* bis auf *Albert den Grossen*; die *dritte*, 13. u. 14. Jahrh., von *Albert dem Grossen* bis *Occam*, den *inceptor venerabilis*, Wiederhersteller des Nominalismus, der durch die ausschliessliche Herrschaft des Realismus unterdrückt war; die *vierte* endlich von *Occam* bis auf das 16. Jahrh. rechnen. — Ueb. schol. Philos. und die Perioden derselben vergl. man *Tennemann's* Gesch. d. Philos., herausgeg. v. *Wendt*, S. 184. ff. M.

fern er einige Sätze, die unter dem Schutt elender Terminologie verborgen lagen, in allgemeine Circulation brachte.

Aber es kam in diesen Zustand schon grosses Verderben in der zweiten Periode*) der Scholastik, die man mit Thomas von Aquino**) und Bonaventura***) annehmen kann, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Ein Hauptvorthail der Scholastik war — das kann nicht geläugnet werden — die Beförderung eines freien Untersuchungsgeistes, so dass man alles problematisch hinstellen konnte. Aber sobald die genannten Männer auftraten, wurde die Autorität derselben Gesetz. Auch schadeten sie dadurch, dass sie in's Unendliche schrieben. In der vorigen Periode der Scholastik ist von allen Scholastikern zusammen nicht so viel geschrieben worden, als von jedem der beiden Männer allein.

Die dritte Periode ist die, welche mit Johannes Duns Scotus****) anfängt. Diess ist vollends die eigentlich traurige Periode. In derselben

*) In derselben herrschte der *Realismus* ausschliesslich. M.

**) Thomas von Aquino, geb. 1224 im Neapolitanischen, starb 1274. Er hatte einen erstaunlich grossen Ruhm, daher seine Beinamen: doctor universalis, doctor angelicus. Seine Werke füllen in der Röm. Ausg. (1570 — 71.) 18, in der Pariser (1636 — 41.) 23 Folianten. S. Tournon Vie de S. Thomas d'Aquino avec un exposé de sa doctrine et de ses ouvrages. Par. 1737. 4. M.

***) Joh. von Fidanza, oder Bonaventura, geb. 1221 zu Bagnarea, starb 1274. Histoire de la vie de S. Bonaventure. Lyon 1747. 8. Seine Werke sind zu Rom 1588 — 96 in 7 Folianten herausgekommen. M.

****) Er war geb. zu Dunston in Northumberland um 1275, war Franciskaner, und einer der subtilsten Denker, daher mit Recht *Doctor subtilis* genannt. Er lehrte zu Oxford und Paris, und starb zu Köln 1308. Mit ihm eine neue Periode der Scholastik anzufangen, was Spittler hier thut, scheint kaum nöthig. Duns Scotus war Realist, wie denn der Realismus überhaupt in der ganzen Zeit von Albert dem Grossen bis auf Occam die ausschliessliche Herrschaft hat. Scotus stiftete die durch subtilen Disputirgeist ausgezeichnete Schule der Scotisten, die von den Thomisten, den Anhängern des Thomas von Aquino, abwichen. S. Tennemann a. a. O. Beide Sekten wurden hauptsächlich durch die Eifersucht der beiden Orden der Franziskaner und Dominikaner gegen einander verstärkt. M.

wurde die Idee von Scholastik vollkommen erfüllt, die man sich darunter zu denken gewohnt ist. Patristik wurde nun ganz Philosophie. Die Sprache verwirrte sich in barbarische Ausdrücke, dass selbst der Erfinder derselben dabei Nichts dachte. *Scotus* war ein Engländer*), gehörte zum Franziskaner-Orden, wurde 1301 Professor der Theologie in Oxford, ein so rüstiger Disputator, dass er mit seinem ersten Erscheinen daselbst der Universität allgemeinen Zulauf verschaffte, dass er oft vor tausend Zuhörern las. Aber er machte traurige Spekulationen; seine Zuhörer verstanden ihn wenig oder gar nicht. Er brachte auch die Frage in Anregung: *de immaculata conceptione Virginis Mariae**)*. Diese bewies er sogleich mit 200 Argumenten, und, als die Dominikaner sich widersetzten, zog er der Argumente noch mehrere herbei. Es wurde ihm in Oxford zu enge; er ging nach Paris, und starb als ein Mann von einigen und vierzig Jahren am Schlagfluss. Er hat in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit 12 Folianten geschrieben***), aber für die Vergessenheit. Seit dem dreizehnten Jahrhundert war man nicht damit zufrieden, über Aristoteles zu kommentiren; sondern man fing an, Arabische Philosophen zu übersetzen: wovon die Folge war, dass öffentlich in den philosophischen und theologischen Hörsälen krasser Spinozismus gelehrt wurde. Denn die Arabischen Philosophen waren grösstentheils Spinozisten: sie konfundirten Welt und Gott mit einander. Wurden die Bischöfe darüber stutzig, so hatten die Theologen folgende Ausflucht: sie disputiren bloss philosophice; *Philosophia* sei *Ancilla*; *Theologia* die *Domina*. Es giebt keine bessere Art, die Theologie lächerlich zu machen, als wenn man sie mit der Vernunft in Widerspruch setzt. Die Wirkung davon zeigte sich, dass man zuletzt gegen Offenbarung völlig gleichgültig wurde****). Doch stand es mit der

*) Diess ist die richtige Angabe. Andere machen ihn fälschlich zu einem Schottländer, noch Andere zu einem Irländer. M.

***) Vergl. *Schröckh* B. 33, S. 362. In Paris brachte es Duns so weit, dass, wer nicht an diese *immaculata conceptio* glaubte, nicht Doctor werden konnte. M.

****) *Lud. Wadding* hat sie herausgegeben. Lugd. Bat. 1689. M.

*****) Wahr, sehr wahr! Das bedenken aber unsere modernen Misologen nicht, lassen sich auch nicht durch die Geschichte belehren. Ist es

Theologie im Ganzen noch besser, als mit der Religion. Seit den Zeiten der Kreuzzüge war einer der Hauptsätze einer vernünftigen Religion, Beleidigung Gottes, als Gesetzgebers der Welt, durch Sünde, in den Gemüthern völlig erloschen. Schon vorher war er geschwächt durch die unseligen Pönitenz-Taxen und die daraus entspringenden Indulgenzen. Man durfte ja nur dem Pfaffen sagen: so oft gesündigt, — es wurde zum Psalm-lesen angeschlagen. Seit den Zeiten der Kreuzzüge war es nicht mehr nothwendig, ordentlich zu beichten, anzugeben, was man gethan habe, wobei doch noch oft das Gewissen aufwacht; sondern es wurde sogleich dispensirt. Wer das Kreuz nahm, erhielt die vollkommenste Absolution; daher *Innocenz III.* auf der Lateranensischen Synode im J. 1215 eine solche *Enumeratio peccatorum**) im Beichtstuhl zur Pflicht machte. Um die Religion stand es auch darum noch viel trauriger, als um die Theologie, weil es nun fast als ganz gewisse Wahrheit aufgekommen war, an der Niemand mehr zweifelte, dass der Kleriker ein Wesen höherer Art sei, als der Laie, gleichsam der Mittler zwischen Gott und dem Laien. Seitdem sich im 12. und 13. Jahrh. die Begriffe von *Transsubstantiation* ganz festgesetzt hatten**), gewann dadurch der Kleriker unendlich an Würde. Liess sich etwas Grösseres denken, als dass der Pfaff in der Messe nur vorlesen durfte und Gott ein Wunder thun musste, das Brod zu verwandeln in den Leib Christi? Der Pfaff war Schöpfer seines Schöpfers. Wenn ein Laie den Messkanon las, hatte es keine Wirkung; aber der gesalbte Priesterkopf konnte das Wunder wirken. Es war Kirchengesetz: es sei eine so heilige

doch, als fürchteten sie ordentlich, das Evangelium könne diese Probe nicht bestehen! Möge ihnen nicht bange seyn! Die Vernunft ist keine Himmelsstürmerinn. Je höher der Mensch seine Vernunft ausbildet, je mehr sie in ihm erstarkt, desto deutlicher sieht er ein, dass das Evangelium alle dem, was sie fordert, genügt, desto sicherer wird er von der Göttlichkeit desselben überzeugt, desto mehr werden die Zweifel verscheucht. Erst dann bekennt er sich freudig zum Christenthum und verehrt innig den erhabenen Stifter desselben.

M.

*) *Innocenz III.* stiftete die Ohrenbeichte. S. *Schröckh* B. 28, S. 142 ff. M.

**) S. *Schröckh* B. 28, S. 58 ff. M.

Sache um diese durch den Priester vorgenommene Transsubstantiation, dass sich eben desswegen dieser alles ehelichen Umgangs enthalten müsse. Den ganzen alttestamentlichen Sprachgebrauch vom Priester trug man auf die Geistlichkeit über. Unsere Pfarrer sind nicht Priester, sondern Religionslehrer, nicht Vermittler zwischen uns und Gott. Grosses Verderben kam ferner dadurch in die Religion, dass sich der geistliche Stand vor allen übrigen so sehr hervorzog; aber nur nicht in moralischer Hinsicht. Ja, die Religion wurde so verderbt, dass man selbst unter den Laien einen Unterschied machte. Der erste Grundsatz jeder vernünftigen Religionskenntniss ging verloren, dass im Verhältniss gegen den Schöpfer Alle gleich seien. Es herrschte nunmehr ein solches System, wie sich's wohl noch mancher Reiche bildet, dass er leichter in den Himmel zu kommen habe, als der Arme. Freilich konnte er nun auch leichter in den Himmel kommen, er konnte mehr Seelen-Messen für sich lesen lassen, passirte also wenigstens leichter durch's Fegefeuer hindurch. In Religionsbeziehung war also der Reiche glücklicher, als der Arme: um die Zeit, da man dem gemeinen Volke den Kelch schon lange entzogen hatte, durften ihn die Könige noch trinken, auf besondere Dispensation des Papstes. Was für ein Unterschied im Denken musste nicht zwischen einem Reichen und Armen auch dadurch entstehen, dass der Reiche doch noch Unterricht haben konnte! Er verstand Latein, und so verstand er seine Predigten, konnte Opuscula der Kirchenväter lesen. Aber dem Armen war Alles völlig verschlossen, aller Zugang zu irgend beträchtlichen Religionskenntnissen versperrt. Sollte er aus Predigten lernen? Der Predigt-Unterricht, so wie er damals seine Form bekam, und lange in der Katholischen Kirche behalten hat, ist der ungeschickteste Unterricht für das gemeine Volk. Höchstens am hohen Festtage eine Predigt, und diese — lateinisch. Der ganze Gottesdienst war Nichts als Messe; also nur hie und da Predigt, und als Ceremonie behandelt, um die Sollenität eines Tages noch mehr zu erhöhen. Aber vielleicht lernte er aus katechetischen Anstalten? Es gab keine. Vor Luther wusste man von Katechismen Nichts; daher machten Luther's grosser und kleiner Katechismus eine so grosse Revolution, und die Katholiken waren gezwungen, auch Katechismen zu schreiben. Die einzige Er-

kenntnisquelle, die das gemeine Volk noch übrig gehabt hätte, wären die Religionsceremonien gewesen, wenn es gewusst hätte, was Taufe und Abendmahl bedeute. Aber, wie hätte es das wissen sollen? Alles war lateinisch, und das Abendmahl in eine Maskerade verwandelt, in ein Possenspiel; denn anders war die Messe zuletzt Nichts mehr, wie man daraus sieht, dass die Synode zu Kostnitz das Narrenfest*) abschaffte, bei welchem man die Kinder des Ortes Messe halten liess. Wie sehr musste ihr Werth in den Augen des Volks sinken! Religion musste in den tiefsten Verfall gerathen. Man darf sich also nicht wundern, dass seit der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Parthei nach der andern aufsteht, die alle Sakramente für Pfaffenbetrug erklärten, nur von innerem Gottesdienst wissen wollten, alle äussere Kirchenverfassung umzustossen suchten, keine geistliche gottesdienstliche Zusammenkünfte haben wollten; darf sich nicht darüber wundern, dass mit einemale unter dem Volk ein Schwarm von Ketzern aufstand. Es ist seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wenn man in's Ganze der Kirchengeschichte hineinblickt, als ob sich die Erde aufgethan hätte, um *Ketzer* hervorzubringen. Alle Partheien und alles das, was jeder einzelnen derselben zugeschrieben wird, anzuführen, ist unmöglich. Sie concentriren sich in dem *Hauptpunkte: Völlig versäumt in allem Religionsunterricht, und doch vom natürlichen Gefühl auf das Bedürfniss einer Religion geleitet*, griff Jeder nach dem, was ihm sein Geist eingab. Das Volk wusste, dass das nicht Religion seyn könne, was seine Pfaffen für Religion ausgaben, dass sich der schnellere Eintritt in den Himmel nicht erkaufen lasse: aber, um das Positive zu erhalten, tappten sie hin und her. Am besten macht man noch folgende *Klassifikation*:

- 1) *Ein Schwarm kleiner Partheien*, so, wie er sich vorzüglich in einzelnen Bischöflichen Diöcesen in Deutschland hervorgethan hat.
- 2) *Die beiden grossen Hauptpartheien* in Piemont und Languedok: *Waldenser* und *Albigenser*.

Bei der ersten Abtheilung zu verweilen, ist überflüssig; denn da kommen nicht allein unsäglich viel Albernheiten vor, sondern unter diesen

*) Vergl. S. 76. Note *)

Partheien sind auch viele, die man in der That nicht unter die Ketzer zählen kann, die aber einmal auf der Ketzer-Rolle stehen. So gehören darunter: die *Stedinger**), Bauern im Bremischen, die dem Bischofe den Zehnten nicht geben wollten, der sie daher verketzerte, bekriegte; ja es wurde sogar Kreuzzug gegen sie gepredigt. Auch kommen darunter die sogenannten *Begharden* und *Beguinen****) und Andere vor — alles bloss schwär-

*) Sie wohnten im Gau *Steding*, im heutigen *Oldenburg* und *Delmenhorst*. Empört sowohl über den Druck ihrer weltlichen Herren, als über die Habsucht ihrer Geistlichen, machten sie im 12. u. 13. Jahrh. aufrührerische Unternehmungen. Seit dem Ende des 12. Jahrh. wurden sie von den Erzbischöfen von Bremen als hartnäckige Ketzer verfolgt, und mögen auch wohl, da sie, als gute Seeleute, häufig die Küsten von Holland und Frankreich besuchten, manche freiere, ihren geistlichen Herren missfallende Meinung gehabt haben. Die nächste Veranlassung aber zu den gegen sie unternommenen Verfolgungen war, dass sie sich weigerten, den Zehnten zu geben. Im Jahre 1232 verhängte *Gregor XI.* das Interdikt wider sie und liess das Kreuz gegen sie predigen. Da diess aber keinen rechten Erfolg hatte, so mischte sich der berühmte Ketzer-rieher *Konrad v. Marburg* in die Sache, und dichtete ihnen die schändlichsten Ketzereien an, so dass im J. 1234 Tausende dieser Unglücklichen auf die schmachlichste Weise umkamen. *S. Joh. Dan. Ritteri Diss. de Pago Steding et Stedingis sec. XIII. haereticis. Viteb. 1751. 4. Schröckh B. 29, S. 637 ff. Schlosser's Weltgesch. B. 3, Abth. 2, S. 127 ff. Gieseler's Kirchengesch. B. 2, Abth. 2, S. 492 ff. M.*

**) Das durch die Kreuzzüge bewirkte grosse Missverhältniss beider Geschlechter in der Zahl, (*S. Sprengel's Gesch. d. Arzneikunde Th. 2. 3te Aufl. Halle 1823, S. 522 ff.*) gab wohl zunächst Veranlassung zur Entstehung der *Beguinen* (*Beghinen, Begutten*). So hiessen nämlich die weiblichen Religiösen, die sich, ohne Klostersgelübde und Klosterzwang, zu eignen Gesellschaften, deren Zweck Uebungen der Andacht und Wohlthätigkeit war, seit dem Ende des 11ten Jahrhunderts in Deutschland und den Niederlanden vereinigten. Ihre Häuser hies- sen *Beginagia, Beguinereien, Beguinenhäuser*. Im 13. Jahrhundert ward diess von Männern nachgeahmt, die sich auf ähnliche Weise verbanden, und *Begharden* genannt wurden. Beider Namen sind von dem alten *begge*, d. h. betteln, bitten (bei *Ulphilas bedgan*, im Engl. *to beg*) abzuleiten. *S. Adelung's Wörterb. B. 1, S. 802, der*

N

mendes Volk, das etwa als *Tertiarier* in den Franziskaner-Orden trat*). Unter diesen fielen auch grosse Ausschweifungen vor. So warf sich z. B. ein gewisser *Tanquelinus***), wahrscheinlich ein Deutscher, zum Chef einer solchen, mit ihrer Geistlichkeit unzufriedenen Parthei auf. Was ihm vorzüglich zum Verbrechen gemacht wurde, war seine Behauptung: er sei Gottes Sohn. Die Pfaffen leiteten daraus her: er sei Christus. Allein, es war bei ihm missverstandene Idee von einer *Unio mystica*. Er war Schwärmer; aber eigentlich ein Schurke. Er erklärte einmal, dass er sich feierlich mit der Jungfrau Maria vermählen werde, und hängte ein Bild mit einem Beutel hin, worein man ihm zu seiner Hochzeit opfern sollte. Dahin gehören auch die *Flagellanten*, die durch Geisselung und Zerfleischung ihres Körpers sich den Weg zum Himmel***) zu bahnen glaubten.

die andern Etymologien mit Recht verwirft. Durch die Eifersucht der geistlichen Orden mussten diese Gesellschaften Viel dulden; auf der Synode zu Aschaffenburg (1292) wurden sie excommunicirt; recht eigentlich verfolgt wurden sie im 14. Jahrh. Später kommen sie unter dem Spottnamen der *Lollharden* (von *lollen*, leise singen) vor. Die *Beguinen* erhielten sich in Deutschland am längsten unter dem Namen *Seelenweiber*, weil sie sich der Seelsorge ihres Geschlechtes annahmen. S. J. L. a Mosheim de Beghardis et Beguinabus commentar. ed. G. H. Martini. Lips. 1790. 8. Gieseler a. a. O. S. 316. M.

*) Der von Franciscus 1221 für Weltleute gestiftete Orden der *Tertiarier* war von der grössten Bedeutung für die Wirksamkeit der Franziskaner. In diesen liessen sich jene Sekten aufnehmen, da sie unter diesem Schutze manchen Verfolgungen entgingen. M.

**) *Tanchelm*, oder *Tanquelinus*, stiftete seine Sekte um d. J. 1115. In *Utrecht* fand er viele Anhänger; von da ging er nach Antwerpen, wo er ebenfalls Viele auf seine Seite zog. Endlich erschlug ihn im J. 1124 oder 1125 ein Priester. Nach seinem Tode kostete es grosse Mühe, seine Sekte auszurotten. Mosheim in den institutt. hist. eccles. ant. et rec. p. 485 thut dem Tanquelin zu viele Ehre an, wenn er ihn einen Mystiker nennt, der den öffentlichen Gottesdienst verworfen und die Laster des Klerus heftig gerügt habe; richtiger bezeichnet man ihn als einen wahnwitzig schwärmenden Verbrecher. Vergl. Schröckh B. 29, S. 651 ff. M.

***) Die *Geisselung* war als probates Stärkungsmittel der Frömmigkeit schon früh sehr beliebt; ohne die Apostolische Schlägezucht (*Aposto-*

Die Geschichte der *Albigenser* und *Waldenser**) aber ist folgende:
Es war in *Lyon* ein angesehener Kaufmann, *Peter Waldus*, ein trefflicher

licorum verberum disciplina) glaubte man, sei die Seligkeit in Gefahr. Der Kardinal *Damiani* (st. 1072) kann in seiner Schrift *de laude flagellorum* des Lobes dieser Disciplin kein Ende finden. Der König von Frankreich Ludwig IX. liess sich allemal nach abgelegtem Sündenbekenntniss von seinem Beichtvater mit kleinen eisernen Ketten auf diese nachdrückliche Weise für den Himmel vorbereiten; man nannte ihn aber auch dafür — *den Heiligen*. Man kann sich also nicht darüber wundern, dass endlich, des gegenseitigen Nutzens wegen, eine Gesellschaft, die *Flagellanten*, *Geisslerbrüderschaft*, zusammentrat, die die Sache ex professo trieb. *Jacob Boileau*, der ältere Bruder des berühmten Dichters, hat die Geschichte derselben geschrieben: *Historia Flagellantium, de recto et perverso flagrorum usu apud Christianos*. Paris 1700. 12. Im J. 1701 ist davon eine franz. Uebers. erschienen. Damit ist zu vergl. *Schöttgenii de Secta Flagellantium Commentat.* Lips. 1711. 8. M.

- *) Die *Waldenser* wurden auch *Leonistae* genannt, weil *Lyon* auch *Leona* hiess; besonders aber, wegen ihrer freiwilligen Armuth, *Pauperes de Lugduno*, *Lugdunenses*, *Leonenses*, *Humiliati*, und, nachdem sie sich in der Lombardei ausgebreitet hatten, *Pauperes Lombardi*, nicht selten auch *Sabatati*, *Insabatati*, von den hölzernen Schuhen (*Sabots* bei den Franzosen), die sie trugen. Den Namen *Waldenser* haben sie nicht, wie frühere Kirchenhistoriker annehmen, von den *Valles*, *Vallées* (in ihrer Sprache *Vaux*), den Thälern, worin sie sich aufhielten — obgleich nicht geläugnet werden kann, dass in den Thälern von *Piemont* Viele lebten, die sich von der Gemeinschaft der Katholischen Kirche ausgeschlossen hatten —; sondern von ihrem Stifter *Pierre Vaux*, *Petrus Waldus* (*Waldo*), der um 1170 der Welt entsagte, um das Reich Gottes durch Predigen auszubreiten. Er hatte anfänglich durchaus nicht die Absicht, die Katholische Kirche zu verlassen; nur die päpstlichen Machtsprüche nöthigten ihn und seine Anhänger zu dieser Absonderung. Uebrigens waren die *Waldenser* die bescheidensten und edelsten unter den Sonderlingen. Ueber die Geschichte derselben s. m. J. *Leger* Allgem. Gesch. der *Waldenser*. A. d. Franz. v. F. v. *Schweinitz*. 2 Thle. Breslau 1750. 4. (Das franz. Original ist zu Leyden 1669 in 2 Folianten erschienen). Doch hat *Leger*, sowohl was den Ursprung dieser Sekte, den er viel zu früh ansetzt, als was ihren Stifter anbetrifft, mehrere Irrthümer. Ferner: (*Guide Brez*) Hist. des *Vaudois*. Par. et Utr. 1796. T. I. P.

Mann, der sich in seiner Sphäre durch Vorbereitung des Religionsunterrichtes so nützlich als möglich zu machen suchte. Zuerst wirkte er mit aller Ruhe eines Privatmanns um sich her, und suchte einige Priester, die ihm einige Opuscula von Kirchenvätern in's Französische übersetzen mussten, auch die vier Evangelisten, die er unter das Volk austheilte. Aber, als er allmählig durch Wirkung auf das Zeitalter und Aufsuchung der Bedürfnisse desselben den ganzen Zustand kennen lernte, glaubte er, diess sei nicht hinreichend. Er verkaufte alle seine Güter, machte sich selbst mit Einigen auf den Weg, um zu predigen, ging in ganz Languedok umher und predigte selbst. Natürlich mischten sich den Vorstellungen eines Mannes von dem Berufe eine Menge Irrthümer bei; der erste Grundsatz z. B., von dem er ausging, war: Verachtung aller Reichthümer; erste Tugend, die er von Jedem, der sich zu ihm wandte, forderte, war: Verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen. Er gerieth ferner auf die Idee: die Kirche, die er nun stiften wolle, werde die glücklichste seyn, wenn sie der ersten apostolischen Kirche vollkommen gleich sähe. Er bedachte nicht, was der Unterschied der Zeit ausmache; ob zu einer Gemeinde ein kleiner Kreis gehöre, wie die zu Jerusalem war, oder ob sie zerstreut sei und aus vielen Tausenden bestehe. Daher kam es, dass er zwar Bischöfe, Presbytern, Diakonen einsetzte; aber diese bekamen keine Besoldung, durften auch nicht ordentlich studiren, sondern sollten Handwerksleute seyn, so wie Paulus als Teppichmacher gelebt habe. Daher durfte auch in den Waldensischen Gemeinden jeder gemeine Christ sprechen. Gerade bei denen ist oft der grösste Trieb zum Sprechen; in deren Talenten und Kenntnissen die wenigste Anlage dazu liegt. Diess musste nachtheilige Folgen haben. Auch die ganze Kirchenzucht war apostolisch eingerichtet. Wenn sich ein Mitglied der Gemeinde verging, wurde es ganz von aller Brüderschaft ausgeschlossen, musste vor der Versammlung draussen warten und jeden Vorübergehenden

1. 2.; deutsch Leipz. 1798. 8. Vergl. *Schröckh* B. 29, S. 527 ff. *Gieseler* a. a. O. B. 2, Abth. 2, S. 510 ff. u. den Artikel *Waldenser* in der *Brockhaus'schen Real-Encyclop.* (vom Archidiak. *Petri* in Zittau). Literar. Nachweisungen giebt *Beck*: Welt- u. Völk.-Gesch. B. 3, S. 770 f. M.

anflehen, dafür zu bitten, dass ihm Gott seine Sünden vergeben wolle. Von Ablass und Indulgenzen wollte er Nichts wissen. Aber, wie alle Schwärmer thun, die sich so für sich selbst aufhelfen müssen: die Bergpredigt nahm er ganz nach dem Buchstaben, verbot desswegen allen Krieg, auch die Selbstvertheidigung, die Lebensstrafe, die Eide. Bei den Bedürfnissen des Volks, musste sich die Parthei der Waldenser ausbreiten, vorzüglich in Languedok und im obern Italien. In Languedok bekamen sie den Namen: *Albigenser**). Man begreift darunter aber oft nicht nur die in Languedok ausgebreiteten Waldenser, sondern auch eine andere Parthei, der man als Hauptcharakter manichäische Grundsätze zuschreibt. Wenn wir nach dem Verhöraussagen, die wir von der katholischen Geistlichkeit haben, gehen dürfen, so waren sie Manichäer: sie setzten nämlich den Teufel Gotte gleich, nahmen gleichsam zwei Allmächtige an. Selbst in der katholischen Kirche räumte man dem Teufel viele Gewalt ein, und *alles unaufgeklärte Volk schreibt dem Teufel zu Viel zu***), sieht Gott und den Teufel, recht wie die Manichäer, als zwei einander entgegen wirkende, fast gleich mächtige Wesen an. Es ist also kein Wunder, wenn eine Parthei der Art in Languedok und in Italien zum Vorschein kommt. Da seit dem 13. Jahrhundert ganze Schwärme der Art zusammen kamen, und diese zwei Hauptpartheien sich zeigten, so suchte natürlich die grosse Kirche ihre Herrschaft zu behaupten; man suchte zu bekehren, zu zwingen. Die Bischöfe schienen anfangs gleichgültig dagegen gewesen zu seyn. Es

*) Mit dem Namen *Albigenser* belegte man vorzüglich im 13. Jahrh. die abgesonderten Partheien nicht nur *im Gebiete der Stadt Albi* (im ehemaligen Ober-Languedok), sondern überhaupt in einem grossen Theile des südlichen Frankreichs. S. *Chassanion* Hist. des Albigeois. Genf 1595. 8. *Füesslin* Ketzergesch. B. 1. u. 2; *Schröckh* B. 29, S. 569 ff.; *Gieseler* B. 2, Abth. 2, S. 503 ff. Ueb. den Ketzerkrieg gegen sie vorzüglich: J. B. *Langlois* Hist. des Croisades contre les Albigeois. Rouen 1703, 12. Andere Schriften führt an *Beck*: Welt- u. Völk-Gesch. B. 3, S. 482. *M.*

**) Zum *unaufgeklärten Volk* gehören also, nach *Spittler*, alle diejenigen, die ohne den chaldäischen bösen Geist nicht rathen können. *Quod probe notandum!* *M.*

war ja doch nur gemeines Volk, von deren Opfern der Kirche Wenig zufließt! Aber der Papst nahm sich der Sache angelegentlich an. Er sah vielleicht richtig, wie der Strom des Volks auch die Grossen nach sich ziehe. Er machte Veranstaltungen, aber solche, wie von jeher der Papst getroffen hat. Bessern Religionsunterricht hätte er etabliren sollen. Statt dessen schickte er Leute zum Bekehren und Widerlegen aus. Erst drang er in die Bischöfe von Languedok. Als Nichts geschah, schickte er Legaten dahin. Die Cistercienser mussten umhergehen, um das Volk besser zu unterrichten, dann wurde es den Dominikanern übertragen, und endlich, als sich auch politische Absichten einmischten, wurde das Kreuz gegen die Unglücklichen gepredigt, und mit der Wuth, die Religionskriegen gemein ist, wurden Kreuzfahrten gegen sie angestellt.

Im Ganzen ist durch alle die Gährungen nichts bezweckt, als dass laute Protestation gegen herrschende Missbräuche der Römischen Kirche zum Vorschein kam: die kleinen Partheien, und selbst Waldenser und Albigenser, hatten doch nur geringe Vorrechte, und mussten mit dem Fortgange der Jahrhunderte, gleich allen fanatischen Partheien, tiefer sinken. Es war wirklich kein gründliches Rettungsmittel für das Zeitalter zu hoffen, wenn nicht auf irgend einer Universität ein Mann aufstand, der zu reformiren anfing. Der Universitätslehrer allein war in der Lage, dass er sich um den Papst nicht zu bekümmern hatte. Ihm schadete der Bann nicht, (der ohnediess durch den gar zu häufigen Gebrauch seine Schärfe fast ganz verloren hatte); denn er lebte von dem Kredit, den er bei seinen Zuhörern hatte, und war er Mann von Ansehen, so nahm sich die Universität selbst seiner gegen den Papst an. Sollte also in das verdorbene Zeitalter einige Besserung kommen, so musste sie von einer Universität ausgehen, und das geschah auch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

*Johann Wiclef**) war der Edle, der mit mächtigeren Schritten, als nach ihm Huss, mit dem Muthe eines Luther, von allen Seiten erst die Hierarchie,

*) *Johann Wiclef* (*Wicliff*, *Wicliffe*) war um 1324 zu *Wicliffe* bei *Richmond*, in der Landschaft *Yorkshire*, geboren. S. über sein Leben, seine Lehre und sein Wirken, so wie über seine Anhänger, die *Wiclefiten*, *Schröckh* B. 34, S. 490 ff. Dort findet man auch von

dann die Dogmatik zu bestürmen anfang. Seine Lebensgeschichte ist diese: Er wurde gebohren ungefähr im ersten Viertel des 14. Jahrh., machte die gewöhnliche Carriere eines Englischen Studenten, wurde in einem Collegio Scholar, Socius Collegii, bekam endlich eine Professur der Theologie in Oxford. Zwanzig Jahr war er schon im Amte, und man hörte Nichts von ihm; denn er war wohl ein scharfsinniger Kopf, aber nicht für Neuerungen gestimmt. In seinen Vorträgen mag er oft Keime dazu ausgestreu't haben; aber man bemerkte es nicht. Erst bei folgender Veranlassung wurde er gleichsam aus seiner Höhle hervorgereizt. Als er zum *Rector Collegii* gewählt wird, empören sich dagegen die Bettelmönche, die auch im Collegio waren. Diese suchten sich der Fakultät und des Collegii zu bemeistern, und wollten lieber einen Bettelmönch zum Rektor haben. Weil aber die Gegenparthei aufmerksam war, so brachte Wiklef, als entschlossener Mann,

S. 561 an die Biographieen *Wicklef's* verzeichnet, unter denen die vorzüglichsten sind: J. *Lewis* history of the life and sufferings of J. W. Lond. 1720. 8. (veranlasst durch die Schrift des berüchtigten *Anton Varillas*: Histoire du Wiclefianisme. Lyon 1682. 12., die voll Unwahrheiten und Unrichtigkeiten und das Vorbild aller neueren historischen Romanenschreiber geworden ist); L. P. *Wirth* Nachrichten von W's Leben, Lehrsätzen und Schriften, 1754, angehängt der Ausg. von W. Dialogg. Frankf. 1753. 4. *Gilpin's* Biographie der Reformatoren vor Luther ist schon in der Note zu S. 65 angeführt; *Zitte's* Gesch. d. Engl. Reform. J. W. Prag 1786. 8.; Leben W's (von *Tischer*) Leipz. 1801. 8. Alle diese Arbeiten werden aber gewiss übertroffen werden von dem vor Kurzem in England angekündigten Werke, das grosse Aufmerksamkeit zu verdienen scheint: The life and opinions of *John de Wicliffe*, D. D., illustrated principally from his unpublished manuscripts, with a preliminary view of the Papal System and of the state of the protestant doctrine in Europe to the commencement of the 14th century. By *R. Vaughan*. Mit einem nach dem Originalgemälde des Antonio More von FINDER gestochenen Bildnisse. Der Herausgeber hat nämlich die reichhaltigen Handschriften Wiklef's in Cambridge und Oxford, im Britischen Museum, im bischöflichen Palast zu London und in der Bibliothek des Trinity College zu Dublin benutzt, und ist also im Stande, etwas Neues und Vorzügliches zu liefern. S. Allg. Kirchenz. 1828. No. 6. S. 56. M.

die Sache vor den Erzbischof. Dieser aber, von den Bettelmönchen gewonnen, entscheidet gegen ihn. Er, noch nicht verdrossen, appellirt an eine Provinzial-Synode; aber, da der Erzbischof auf derselben die Hauptperson war, entscheidet auch diese gegen ihn. Darauf geht er selbst nach Rom. Man stellte sich immer, wie auch Luthers Beispiel zeigt, in der Entfernung Rom als den Ort der Justiz vor. Der Papst schickt einen Legaten hin, die Sache zu untersuchen; aber der Legat, und selbst der Papst spricht gegen ihn. Ein Mann von lebhaftem Gefühl, reich an gesammelten Kenntnissen, der Manches unangetastet gelassen und übersehen hatte, weil doch Entschlossenheit dazu gehört, Keime der Wahrheit auszustreuen, wovon man sieht, dass sie grosse Revolution hervorbringen müssen; der sich aber hier in einer Sache beleidigt sah, wo er von seiner Unschuld überzeugt war, und doch kein Recht gewinnen konnte; der erfahren musste, dass die Bettelmönche mächtiger seien, als alle Justiz: konnte hierbei nicht gleichgültig bleiben. Von der Zeit an begann er seine Reform bei den Bettelmönchen; von da schritt er weiter zum Papst; von diesem zur Reform der Dogmatik fort, weil diese ganz in die Hierarchie verwebt war, und, was er that und sprach, war von ausserordentlichem Ansehen in England. Er war Günstling des Königs, vortrefflicher Prediger, allgemein akkreditirter Professor. Er brachte den König dahin, dass er den päpstlichen Lehns-tribut abschaffte, den die Könige von jeher dem Papste zu erstatten hatten, gab dem Könige die wichtigsten Gesetze an die Hand, um die ganze Hierarchie zu beschränken; und diess that er zehn Jahr hindurch, ohne dass ein Pfaff ihn antasten durfte. Er drang in den zehn Jahren von der Nacht in die Dämmerung, von der Dämmerung in ein schwaches, und dann in immer helleres Licht vor: so dass sich in seinen ersten Schriften freilich noch eine Menge von Irrthümern findet; stellt man aber die Schriften chronologisch zusammen, so ergiebt sich: es ist bei ihm nach und nach heller Tag geworden. Transsubstantiation z. B. verwarf er geradezu, mehr als Luther; so auch Messe, Opfer für Verstorbene u. s. w. Dass es unrechtmässig sei, den Laien beim Abendmahl den Kelch zu entziehen, entdeckte er aber noch nicht, er, der doch dem Satze so nahe war, dass im Verhältniss gegen Gott alle Menschen vollkommen gleich seien, der die Laien in ihr Recht

wieder einsetzte, selbst zur Religionsurkunde zu gehen; denn er übersetzte die Bibel, und seine Uebersetzung war bis auf die Zeiten der Reformation fast die einzige in England. Man hätte eine grosse Reformation erwarten sollen, besonders da der Mann ein Engländer war, bei dem man sich vorzügliche Freimüthigkeit dachte; und doch ging's ohne alle Wirkung vorüber; doch schadete gerade der Versuch nur noch mehr. Zehn Jahre lang, bis 1377, behauptete sich Wiklef siegreich. Da starb *Eduard III.*, und es erfolgte bis zur Thronbesteigung *Heinrichs VII.* in England ein Sturm nach dem andern. *Richard II.* war noch ein Kind, und, als er Mann wurde, ein Tyrann. Nach seinem Tode entstanden die Kämpfe zwischen der *rothen und weissen Rose**). Unter solchen politischen Stürmen kann die Reformation nicht gedeihen. Das empfand Wiklef persönlich, und noch mehr zeigte es sich nachher. Gleich nach dem Tode Eduards III. entstanden zwei Partheien bei Hofe, wo sich die Pfaffen zu der einen schlugen. Da die beiden immer mit einander balancirten, das eine Jahr die Pfaffen-Parthei, das andere Jahr die Lancaster-Parthei, wozu Wiklef sich schlug, die Oberhand hatte: so stand Wiklef in grosser Gefahr. Er wurde als Ketzler behandelt, obgleich man es nicht wagte, selbst, wenn man ihn auf Synoden verurtheilte, ihn persönlich anzutasten, da er einen sehr grossen Anhang hatte. Er starb 1387**), wurde ruhig begraben, wie ein ehrlicher Christ, und erst auf den Beschluss der Synode zu Kostnitz hat man seine Gebeine wieder ausgescharrt, um wenigstens gegen diese noch

*) So nennt man bekanntlich die blutigen Kämpfe, welche die Häuser *Lancaster* und *York* länger als *achtzig Jahre* um den Thron führten, und worin zur Unterscheidung ihrer Parthei jenes eine *rothe*, dieses eine *weisse Rose* im Schilde hatte. Mit *Richards II.* Tode (1399) nahmen die Gräuelszenen ihren Anfang und wurden erst in Etwas beendig't, als *Heinrich von Richmond*, König Heinrich VII. (reg. v. 1485 — 1509), ein *Lancaster*, durch eine Verbindung mit *Elisabeth von York* die beiden Häuser vereinigte; völlig geendet ward der Streit erst unter *Heinrich VIII.* M.

**) *Wiklef* starb, nach einigen Angaben, am 2. Decemb. 1384, nach andern, am 31. Decemb. 1387. M.

zu wüthen*). Nach seinem Tode war Alles hinweg. Eine schöne Saat stand zwar da, die er ausgesäet. Alle Jünglinge, die bei ihm gehört, alle Gemeinen, bei denen er gepredigt, waren voll von seinen Meinungen; aber es gefiel der Vorsehung nicht, auf ihn wieder einen Mann folgen zu lassen, der mit eben der Freimüthigkeit und Einsicht fortgesetzt hätte, was Wiklef angefangen, der das Gewebe, von welchem der Vorgänger durch den Tod abgerufen war, hätte fortführen können. Er stand einzeln da. Unter allen seinen Schülern war kein einziger, der seinen Geist, seine Kraft, seine Standhaftigkeit hatte; und, wenn auch einer dagewesen wäre, in England wenigstens würde er nicht haben gedeihlich wirken können, unter den schrecklichen, blutigen Kriegen der rothen und weissen Rose, bei welchen überhaupt damals kein Institut empor kommen konnte. Der, durch den man hätte hoffen können Wiklef's Ideen weiter ausgebildet zu sehen, war *Johann Huss***). Offenbar hat dieser von Wiklef's Ideen profitirt, wenigstens in seinen letzteren Jahren; denn anfangs war er gegen ihn, aber, er wollte kaum anfangen, — so wurde er aus dem Wege geräumt. Nun konnte man noch auf einige andere Professoren in Prag, die auf gleiche Art, wie Huss, zu arbeiten anfangen, hoffen. Einer von diesen war der *kleine Jakob von Miess* oder *Jakobellus****), nicht eigentlich Professor, sondern Pastor an der Kirche des heil. Michael zu Prag, der aber auch Vorlesungen gehalten zu haben scheint. Während Huss in Kostnitz ist, kommt Jakob, geleitet durch einen andern Freund, den *Peter von Dresden*, auf den Einfall: dem Volk gebühre im Abendmahle der Kelch; ihn nicht zu geben, sei Pfaffenbetrug, wenigstens eine gefährliche Observanz. Er fängt gleich bei der Praxis an, hält den nächsten Sonntag Abendmahl unter beiderlei Gestal-

*) Erst im J. 1428 ward dieser Beschluss der Kostnitzer Synode vollzogen. *M.*

**) S. oben S. 65. ff.

***) S. üb. ihn *Schröckh* B. 33, S. 332 ff. *Miess*, *Misa* oder *Miza* ist ein Städtchen in Böhmen. Früher hatte man die unrichtige Meinung, dass er aus *Meissen* gebürtig gewesen sei. — Im Böhmischen hiess *Jacobellus Jakaubek*. Seit 1400 lehrte er, als Mitglied der philosophischen Fakultät, zu Prag. *M.*

ten in seiner Kirche. Das war kein Kopf, den man zum Reformator wünschen möchte. Ein Mann, der solche neue Einfälle gleich praktisch ausführt, nicht die Idee bei sich behalten, erst prüfen kann, ist ein unglücklicher Reformator. Weil damals ohnediess Alles gegen Pfaffen aufgebracht war, man von Nichts lieber hörte, als von Pfaffenbetrug, wurde die Sitte in ganz Prag allgemein. Das schien wieder Keim einer allgemeinen Reformation zu werden, die diessmal tiefer gehen konnte. Aber es kam dabei nicht einmal so weit, wie bei der Reformation durch Wiclef, es wurde nicht so viel Licht gewonnen. Unter der ganzen Parthei der Calixtiner, die den Kelch im Abendmahl, nachher auch freien Gebrauch des Wortes Gottes forderten, war kein einziger recht aufgeklärter Kopf, sondern nur Stürmer, Männer, die alle fühlten, dass den Laien Unrecht geschehen sei, die negativ wohl bestimmen konnten, was der Kirche fehle; aber kein Kopf, der die Wahrheit geschickt zu finden im Stande gewesen wäre, der im Stande gewesen wäre, Wiclef's Ideen recht zu benutzen, wenn er auch in die glückliche Lage gekommen wäre, so allmählig von Licht zu Licht fortzuschreiten, wie Wiclef und Luther. Wie es allen schwärmerischen Partheien geht, die nicht von einem hellen Kopfe geleitet werden, so ging es auch dieser: ehe sie zwei Jahr existirte, wurde sie politisch gemissbraucht. Einer, *Johann Rokyczana**), warf sich darunter auf, ein durchtriebener Mann, der wohl Lust hatte, Papst zu werden. Seine politische Arglist verdarb die Böhmen, und die Parthei theilte sich in mehrere kleine Partheien.

Also, jede Bewegung, jeder Versuch für Reformation bewirkte am Ende einen nur schlimmern Zustand. Vor den Böhmischem Unruhen war es gar nicht Kirchengesetz, dass die Laien im Abendmahle den Kelch nicht geniessen sollten, sondern bloss Observanz; sobald aber die Böhmen den Kelch ungestüm forderten, erhob man es zum Gesetz. Obgleich man eingestand, Christus habe befohlen, dass Alle im Abendmahle den Kelch trinken sollten, diess sei allgemeine Sitte der ersten christlichen Kirche gewe-

*) Er war ein Schüler des *Jakob v. Miess* und sehr beliebter Prediger der Calixtiner zu Prag. Sein ehrgeiziges geheimes Streben war auf das Erzbisthum Prag gerichtet, und er erreichte seinen Zweck. S. *Schröckh* B. 34, S. 702 ff. M.

sen: so befahlen doch die heiligen Väter, Christo und dem Gebrauche der alten Kirche zuwider, dass künftig bloss der Messe haltende Priester den Kelch geniessen solle. Nach dem Beispiele, das man hier vor sich hat, muss man fast jede neuversuchte Reformation verwünschen. Denn es schien Grundsatz der Kirche zu seyn, gerade die billigste Forderung, weil es Forderung sei, abzuschlagen. Bei jeder künftig versuchten Reformation musste sich also die Masse der Irrthümer vermehren. Das war auch noch bei Luther der Fall: die katholische Dogmatik *vor* der Tridenter Synode sah viel reiner aus, als *nach* derselben. Es schien also nicht wünschenswerth, dass es je Einer wagen möchte, reformiren zu wollen; sondern das einzige Mittel schien zu seyn, dass allmähliche, im Kleinen und still fortgehende Wirkung einzelner wakkerer Männer endlich einen allgemeinen bessern Zustand hervorbrächte.

Da rechnete man zuerst viel auf die *sogenannten Mystiker**), nicht aufgeklärte, aber redliche, fromme, gute Leute, die als ersten Grundsatz des Christenthums angaben: Um spitzfindige Dogmatik solle man sich nicht viel bekümmern, sondern fromm leben, und der innern Beschauung sich widmen. Bloss durch innere heilige Betrachtungen schliesse sich im Menschen, mit Hülfe des Geistes Gottes, so viel Kenntniss der Religionswahrheiten auf, dass er sicher davon geleitet werden könne. Solcher Mystiker gab es viele in der letzten Hälfte des 14. und im 15. Jahrhundert. Je mehr die grosse Kirche verderbt, je mehr Scholastik ein Spinnwebgewebe wurde, desto ausgebreiteter wurde die Parthei derselben. So lebte in der Mitte des 15. Jahrhunderts der bekannte Mystiker, *Thomas von Kempis*, aus dem Kölnischen. Seine merkwürdigste Schrift ist die *de imitatione Christi*. Man kann sich nicht genug wundern, dass das kleine elende Buch so viele Auflagen erlebt hat**), als vielleicht selbst nicht die Bibel, mit einer

*) Ueb. d. Gesch. d. *Mystik* vergl. m. *Schröckh* B. 29, S. 263 — 298; B. 34, S. 267 ff.; *Schmid*: d. *Mysticism*. d. Mittelalters. Jena 1824. 8. M.

**) *Habent sua fata libelli*. Das gilt wohl von keinem Buche mehr, als von diesem mystischen Produkte. *Spittler* wunderte sich schon damals über das Glück, das es gemacht habe. Was würde er sagen,

solchen Begierde gelesen und verschlungen ist, als gewiss nicht die Bibel. Es besteht aus lauter Seufzern an Jesum und fast immer im verliebten, wenigstens in einem unwürdigen, sinnlichen Tone. Aber man versetze sich in ein Zeitalter, wo man gar Nichts von Religion hatte und wusste, wo der Prediger auf der Kanzel die Eutychianer weitläufig widerlegte, obgleich es auf Deutschem Boden keine gab; wo Religion und Theologie

wenn er in unserer Zeit lebte! Erst jetzt ist es — Dank sei es den erfolgreichen Bemühungen einer *Krüdener* und Anderer, die in ihrem Geiste wirken! — zu dem höchsten Ansehen gekommen. Dass sich weder Ordnung, noch Zusammenhang darin findet, dass der Inhalt dem Titel gar nicht entspricht, dass es, bei den darin enthaltenen für unsere Zeiten ganz unpassenden Ermahnungen zur Entfernung von der Welt, zu Klosterübungen u. dergl., offenbar für Mönche geschrieben ist, darum kümmert man sich nicht. Enthält es doch einen Schwall von mystischen Phrasen, und das ist heut zu Tage gar Viel! — Um die Ehre der Autorschaft desselben (*non invideo, miror magis!* fühlt man sich gedrungen auszurufen) sind bedeutende literarische Kämpfe geführt, und von dieser Seite hat es für den Gelehrten doch einiges Interesse. Gewöhnlich wird als Verfasser der Kanonikus *Thomas von Kempen* angegeben; Andere nennen den *heiligen Bernhard*, Andere den Pariser Kanzler *Gerson* (dessen Name auch auf dem Titel mehrerer Ausgg. steht), noch Andere endlich den ital. Benedictiner-Abt *Gersen* (*Gessen*). Die *Gesch. d. Streites* giebt *Schröckh* B. 34, S. 312 — 322; Nachweisungen der Litaratur desselben *Ebert* im *Bibliograph. Lexicon* No. 10482. Für *Gerson* erklärt sich *Gence* in s. *Considerations sur la quest. relative à l'aut. de l'imitat. de J. C.* in A. A. *Barbier* dissert. sur 60 traductions franç. de l'imit. de J. C. Paris 1812. 8. Die Richtigkeit seiner Meinung ist von dem gelehrten Recens. dieses Werkes, *Gött. Gel. Anz.* 1814. No. 16, und von *Ebert* anerkannt. In d. *Gött. Anz.* a. a. O. S. 155. 56 ist noch die Vermuthung geäußert, dass *Th. v. Kempen* ein dem Kanzl. *Gerson* zugeschriebenes Werk: *Internelle Consolation* (S. *Ebert* No. 5135) in einer latein., dem Mönchsleben angepassten Paraphrase bearbeitet habe. — Ueber 2000 Ausgaben sind davon in den letzten drei Jahrhunderten erschienen, viele Uebersetzungen in alle Europ. Sprachen (die erste deutsche 1486; französische allein 60, in ungefähr 1000 Ausgaben), ja sogar in's Arabische von *Peter Golius* (dem Bruder des berühmten *Jacob Golius*), der, nachdem er Karmeliter geworden war, *Coelestinus* hiess, zu Rom 1663. *M.*

sich von einander geschieden hatten; — in einer solchen Zeit musste man begierig nach Büchern der Art greifen. Wem es um Religion zu thun war, wem daran lag, jenseit des Grabes glücklich zu werden, der las solche Bücher allein. Selbst Luther, ehe er auf die Bibel kam, las meist lauter mystische Schriften. Man trank lieber aus dem trüben Bache, als dass man völligen Durst litte. Von solchen Männern, einem *Tauler**), *Dionysius dem Karthäuser***) u. s. w., erwartete die Welt eine Revolution. Dass aber *Mystiker gegen eine in der Kirche herrschende scholastische Parthei nicht würden emporkommen können*, liess sich leicht, nach der Analogie der Kirchengeschichte, voraussehen. Denn

1) *Alle Mystiker*, besonders die Anhänger der grossen Mystiker, *sind zu wenig thätig****), geben sich bloss mit Seufzern, frommen Spekulationen, dem recht behaglichen stillen und süssen Meditiren ab. Wer gegen eine herrschende scholastische Parthei emporkommen will, muss Stürmer seyn. Es gehört ein so heftiges Temperament dazu, wie Luther es hatte. Wer es gefühlt hat, wie süss es ist, in der Stille seinen Spekulationen nachzuhängen, an der Sphäre, die nicht im Schwunge ist, nicht zu drehen, der mengt sich gewiss nicht in's Grosse der Geschäfte.

*) *Johann Tauler (Thauler)* aus Köln oder Strassburg, (geb. 1294, starb 1361) gehört zu den geistreichsten und beredtesten Mystikern dieser Zeit. Ueb. seine Predigten s. *Schröckh* B. 33, S. 484 ff. Seine mystischen Schriften, über welche *Schröckh* B. 34, S. 269 zu vergl. ist, sind ebenfalls in unsern Zeiten wieder hervorgesucht, namentl.: üb. die Nachfolge des armen Lebens Jesu, herausgeg. v. N. *Casseder*. Frankf. a. M. 1821, 8.; die *medulla animae* übers. von Dems. Frankf. a. M. 1822, 8.; Spiegel der Liebe u. s. w., herausgeg. v. *Silbert*. Leipz. 1824. 8. Seine gesammelten Werke zu Luzern 1823. 2 Thle. 8. M.

**) *Dionysius der Karthäuser (Dion. v. Lewis, auch Dion. v. Ryckel genannt)* st. 1471. Er war einer der gelehrtesten unter den Mystikern. Vergl. *Schröckh* B. 34, S. 117. M.

***) Dadurch unterscheidet sich *der Mystiker* vom *Schwärmer*. Jener, der geistige *μύωψ*, Kurzsichtige, Blödsichtige, schliesst die Augen (*μύω*), giebt sich seinen stillen Spekulationen hin, kümmert sich aber nicht um Andere; dieser glaubt, bei seiner erhitzten Einbildungskraft, im alleinigen Besitz der Wahrheit zu seyn und dringt sie stürmisch Andern auf, um auch sie — selig zu machen. M.

2) *Die Mystik ist etwas so Periodisches, wie die empfindsamen Romane**). Alles, was sich bloss auf Empfindung gründet, ist vorübergehend; so dass, wenn vom Anfange der Strom unaufhaltbar zu strömen scheint, er sich nach einiger Zeit verliert; — die Köpfe können die Wärme nicht lange aushalten.

Und was würde am Ende herausgekommen seyn, wenn die mystische Parthei über die scholastische triumphirt hätte? Nichts, als eine etwas bessere, nicht eine vollkommen gute Moral. Die Dogmatik wäre gar nicht verbessert worden. Denn um Dogmatik bekümmerte sich der Mystiker wenig. Von dem Einflusse theoretischer Meinungen auf's Herz hielt er Wenig, weil die Erfahrung lehre, dass oft ein Mensch, der Nichts als Irrthümer in seiner Dogmatik habe, gut seyn, ein anderer, der fast Nichts als orthodoxe Wahrheit in seiner Dogmatik habe, wie ein Schurke leben könne. Also, so grosse Hoffnungen man auch hatte, besonders bei der sich so sehr mehrenden Anzahl der Mystiker, dass sie über die herrschende Parthei der Scholastiker triumphiren würden, so sehr verschwand sie.

Dann fasste man aber auch grosse Hoffnungen, bloss durch stille Aufklärung Reformation zu bewirken, und diess daher: Seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatte man die wichtige Entdeckung gemacht, — fast muss man das Menschengeschlecht bedauern, dass die Vorsehung sie ihm nicht früher gönnte, — die *Erfindung der Buchdruckerkunst*. Diess schien einen Riss in dem bisherigen hierarchischen Gebäude zu bewirken. Kommunikation der Ideen, allgemeine Aufklärung bis zu dem niedrigsten Volk herab schien dadurch befördert und beschleunigt zu werden. Es schien nicht so ganz mehr in der Gewalt der Geistlichkeit zu seyn, dass der Laie bloss das wissen dürfe, was der Geistliche ihn wissen lassen wolle. Als Bücher selten, Manuskripte theuer waren, lebte der Laie in Rücksicht auf Aufklärung fast ganz aus den Händen des Geistlichen. Nun wurden der

*) Nun, dann wird ja auch der Mysticismus unserer Tage wohl bald sein Ende erreichen. Auch er ist hoffentlich nur ein — freilich nicht sehr ergötzliches — Zwischenspiel. Dass aber dasselbe nicht zu lange dauere, dahin mitzuwirken, ist Pflicht eines Jeden, der den Namen eines *Protestanten* mit Recht führen will. M.

Bücher mehr, sie mussten am Ende wohlfeiler werden: hier schien eine Sonne hervorzutreten, die kein Papst, kein Pfaffenthum mehr verdunkeln konnte. Aber es waren auch hiermit ein paar Umstände verbunden, wodurch die grosse, in dieser Hinsicht gefasste Hoffnung fast ganz geschwächt wurde: 1) Was war es denn, was man anfangs druckte, wodurch Cirkulation der Ideen so beschleunigt werden sollte; welche Ideen sind durch die ersten Druckerpressen in der Welt vervielfältigt worden? Wir Deutsche haben grösstentheils Vocabularia gedruckt. In Frankreich druckte man Dekrete, Dekretalen, Stücke vom Corpus iuris civilis und canonici; in Italien Lateinische und Griechische Schriftsteller. Freilich wurden in Deutschland auch *Bibeln* gedruckt, und zwar *Deutsche Bibeln*. Diess schien nothwendig einen grossen theologischen Schwung geben zu müssen, trotz aller Widersetzung der Geistlichkeit. Doch eine solche vor den Zeiten der Reformation gedruckte Bibel konnte der Geistlichkeit nicht schaden. Es war ein ungeheurer Foliant, den man nicht tragen konnte, der nicht der Cirkulation fähig war. Man hätte das *Neue Testament* allein sollen drucken lassen; das Alte Testament musste nothwendig Nichts als Irrthümer in solchen unaufgeklärten Köpfen, wie sie damals waren, hervorbringen, besonders bei der allgemeinen Sitte, dass man glaubte, die Bibel von Anfang an lesen zu müssen. Wenn man da zum N. T. kommt, ist man matt; man erfrischt sich recht an den Büchern der Makkabäer. Wurde hier nicht bald Aenderung gemacht, so musste selbst das vortreffliche Buch nur neue Schwärmer erregen — eine gewöhnliche Wirkung der nicht verständig geleiteten Lesung der Bibel unter einem unaufgeklärten Volke*). Also auch die Hoffnung wenigstens einigermaßen geschwächt, und vollends

*) Treffliche, auch jetzt noch gar sehr zu beherzigende Bemerkungen! Wie die Bibel dem Volke in die Hände zu geben sei, darüber hat sich der Herr Superintendent. Georg Wilh. Block ausgesprochen in dem so eben erschienenen ausgezeichneten Werke: Fortsetzung der Reformation od. Beiträge zur Verbess. d. Theol., Relig. u. Kirche. 1r. Th. Altona 1828. 8. Möchten die Wünsche dieses gründlich gelehrten, geistreichen und freisinnigen Theologen allgemeine Beachtung finden!

ganz vernichtet, wenn man bedenkt, 2) dass, ehe ein halbes Jahrhundert nach entdeckter Buchdruckerkunst verflossen war, der Papst Leute aufstellte, deren Beruf seyn sollte, über diesen gefährlichen neuen Strom zu wachen, er aus der Geistlichkeit *Bücher - Censoren**) bestellte. Hier konnte die Geistlichkeit Bücher in's Publikum bringen, welche sie wollte; sie sass bei der Quelle, woraus alle Aufklärung fliessen musste. Behielt aber die Geistlichkeit die Aufsicht, so war fürwahr durch das herrliche Geschenk der Vorsehung kein besserer Zustand zu erwarten.

Doch vielleicht daher, weil so viele vortreffliche Köpfe, erst Italiener, dann Franzosen, auch Deutsche, anfangen, *klassische Literatur zu bearbeiten*. Der menschliche Verstand, von einer Seite aufgeklärt, wirft immer auch auf seine übrigen Regionen einiges Licht. Es schien ungreiflich zu seyn, dass ein Mann, der die Schrift der grossen Griechen und Römer las, noch die Historien seiner Pfaffen glauben konnte. Die Päpste, nicht aufmerksam auf ihr Interesse, beförderten diese allgemeine Aufklärung. Wegen der Wirkung also, die man von daher hoffen konnte, wird doch nicht auch noch Besorgniss übrig seyn? — Mit grösstem Recht hegt man doch noch *ein paar wichtige Zweifel*:

1) Die meisten von den durch die klassische Literatur aufgeklärten Köpfen sind, bei dem Zustande der Religion, wie er damals war, Atheisten geworden, eigentlich rechte Heiden, da sie nichts als Heiden lasen. Die Religion, wie sie damals gegeben wurde, war ein Gewebe von Pfaffenbetrug und Irrthum. Man nahm sich nicht die Mühe — die Furcht vor der Geistlichkeit war auch zu gross — Goldkörner in einem so furchtbaren Schutthaufen zu suchen, bei dem überdiess noch ein Cerberus lag, der nicht in demselben wühlen lassen wollte. Dazu kam

2) Alle diese, durch klassische Literatur aufgeklärten Köpfe nahmen es sich zum gewöhnlichen Thema, über die Pfaffen und die faulen Bäume, die Mönche, zu spotten. Und wenn die Geistlichkeit zeigte, dass

*) Die *Büchercensur* kommt schon seit 1479 vor, erhielt aber ihre vollständige Einrichtung durch den Papst *Alexander VI.* (1492 — 1503) und *Leo X.* M.

sie verbrennen lassen könne, so zogen sich die schönen Geister zurück. Sie waren zu schön, als dass sie brennen wollten!

3) Klassische Literatur veredelt zuerst nur den Ausdruck; aber es lässt sich coëxistirend denken, dass Einer bewandert in den alten Autoren, und doch dabei ein wahrhaft unaufgeklärter Mann seyn kann. Klassische Literatur ist bloss Veranlassung zur weiteren, wahren Aufklärung; sie klärt nicht selbst auf*).

Ferner fing man seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts an, mehr als jemals die *Muttersprache* zu treiben, besonders Predigten und ascetische Bücher darin zu verfertigen. Das musste ja doch in allen Ideen grosse Revolution hervorbringen, wenn das, was man bisher Lateinisch ausdrückte, in einer andern Sprache gesagt wurde; alle jene scholastischen Subtilitäten, an die sich der Theologe gewöhnt hatte, mussten bei der Umsetzung in eine andere Sprache wegfallen. Die Deutsche Sprache war der scholastischen Feinheit nicht fähig, zu welcher die Lateinische, auf Kosten ihrer Reinheit, ausgebildet war. Das musste Aufklärung unter dem Volke nach sich ziehen, besonders, da man seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts eigene Stiftungen für Predigten in der Muttersprache findet, auch die Geschichte, durch die grossen Ermunterungen Kaiser *Maximilianus I.*, darin geschrieben wurde. Aber wie weit man noch von der grossen Wirkung, die hernach Luther hervorbrachte, in den ganzen funfzig Jahren vor ihm entfernt war, erkennt man daraus, dass es kein Einziger wagte, eine theologische Controverse Deutsch zu behandeln. Das war von Luther's Seite das Höchste und Bedeutendste, dass er die Akten seiner Streitigkeiten dem allgemeinen Publikum vorlegte. Vorher konnte die Pfaffheit, weil das Volk *statum caussae* allein aus ihrem Unterrichte erfuhr, dem Volke sagen, was sie wollte. Aber als Luther Deutsch schrieb, dadurch das Volk

*) Wenn man nämlich, in einseitiger Beschränktheit, das durch sie Gewonnene nicht auf die Theologie anwendet. Bei uns scheint jetzt Gott Lob! die Zeit wieder vorüber zu seyn, wo man, einigemissverstandene Aeusserungen grosser Philologen begierig auffassend, die Philologie und Theologie, zum Nachtheile beider, völlig von einander trennen zu müssen glaubte.

fähig machte, selbst zu richten, war die ganze Hierarchie offenbar gestürzt. Also auch das gehört zu den charakteristischen Vortheilen, die Luther seinem Zeitalter gewährte, und die selbst von aufgeklärten katholischen Schriftstellern so muthwillig verkannt werden. Es war demnach in der That Wenig zu erwarten, wenn nicht noch Einer kam, der Entschlossenheit, Kraft genug hatte, durch alle Hindernisse hindurch zu wirken, und wenn die Vorsehung denselben nicht in solche äussere Lagen setzte, dass er wirken konnte. Alle die, von welchen man *vor Luther* Etwas erwartete, hatten entweder die Talente, oder die äussere Lage nicht. Besonders seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zählt man eine Reihe von *Testes veritatis* auf, als *Vorläufer Luther's*, z. B. einen der besten Prediger, *Geiler von Kaisersberg**), den Italienischen Mönch *Savonarola***), den Restaurator der Wissenschaften in Deutschland, *Agrikola**), und *Johann Reuchlin*. Aber von diesen wäre ohne Luther Nichts zu erwarten gewesen; denn von ihnen allen war Keiner auf einer Universität. Schon das war ein Hinderniss für die allgemeine Kommunikation ihrer Ideen, das durch schriftstellerische Thätigkeit nicht gehoben werden konnte. Ein solcher Mann konnte durch seine Schriften die Wirkung nicht hervorbringen, die Luther vielleicht in einer Stunde vor siebenhundert Jünglingen hervorbrachte. Ferner griffen alle jene Männer es meist von Seiten der Hierarchie an. Man rechnet Jemand

*) *Geiler von Kaisersberg*, geb. zu Schafhausen 1445, ward zu Kaisersberg erzogen, studirte zu Basel, und war Prediger zu Strassburg, wo er 1510 starb. Vorzüglich sind seine durch Deutsche Laune und Kraft ausgezeichneten Predigten über D. *Sebastian Brandt's* (st. 1520) *Narrenschiff* (*das niu Schiff von Narragonien*, Basel 1494. 4.) zu bemerken. Seine Werke gehören zu den literarischen Seltenheiten. S. *Geil. v. K.* Leben, Lehren und Predigten, dargest. v. *Friedr. Wilh. Phil. v. Ammon*. Erlang. 1826. 8. M.

**) *Geronymo Savonarola*, ein Dominikaner, geb. 1452, büsste dafür dass er gegen Papst und Klerus predigte mit Folter und Tod 1498. Der edle Fürst *Picus von Mirandola* ward sein Apologet: *P. d. Mirand. Vita Savon.* — aucta a *Jac. Quetif*. Paris 1674. 2 V. 8. M.

***) *Rudolph Agrikola, Hausmann*, (geb. 1442, gest. 1485) hat das hohe Verdienst, zuerst Röm. u. Griech. Literatur in Deutschland eingeführt zu haben. S. üb. ihn *Schröckh* B. 30, S. 209 ff. M.

schon unter die *Testes veritatis*, der vielleicht ein hartes Wort gegen den Papst fallen liess, einzelne scholastische Meinungen angriff; aber das ist noch nicht genug, um des Mannes Vorläufer zu heissen, der die ganze Hierarchie erschütterte. Alle jene Männer hätten uns bloss verfeinerte Irrthümer gegeben. Auch gelangten sie erst zu ihren Kenntnissen, wenn sie schon sehr bei Jahren waren; wo also dem Menschen das Stürmende, der Trotz fehlt, durch alle Hindernisse hindurchzudringen; wo man oft um des Friedens willen gern nachgiebt, nicht Hoffnung hat, noch so lange zu leben, dass man gewisse Ideen zu allgemein herrschenden in der Welt machen kann. Ein alter Mann, der Reformation bloss von der hierarchischen Seite anfang, konnte nie Reformator werden. Doch der, der vielleicht unter allen am meisten wirkte, ist *Johann Reuchlin**) (*Kapnio*), ein gebohrner Badenser aus Pforzhelm, nicht eigentlich ein Geistlicher, obgleich er sich mit dem *Jure canonico* beschäftigte, sondern seiner ersten Bestimmung nach ein Rechtsgelehrter, aber nicht Dekretist; er legte sich auf *Humaniora* und Jurisprudenz, auf Orientalische Sprachen, so wie auf die Lateinische und Griechische. Als er mit dem Grafen von Württemberg in Rom war, nahm er dort einen Rabbinen an, um von diesem Hebräisch zu lernen. Er war beim Herzog von Baiern und beim Kaiser sehr beliebt. Mit den Dominikanern in Köln bekam er einen Streit, den man vielleicht am ersten für einen Vorboten der Reformation ansehen kann. Diese Ignoranten aus Beruf kamen auf die Idee, alle Rabbinischen Bücher der Juden müssten verbrannt, nur die hebräische Bibel ihnen gelassen werden.***) Sie machten den feinen Schluss: Entweder stehe, was jene Bücher enthielten, schon in der Bibel, — dann habe man es ja; oder es stehe nicht in derselben,

*) Geb. 1455; starb d. 30. Jul. 1522. S. üb. ihn *Wachler* Gesch. der Lit. B. 4, S. 30. M.

**) Ein getaufter Jude, *Johannes Pfefferkorn*, hatte zuerst auf Wegnahme der Talmudischen und Rabbinischen Werke angetragen; im J. 1508 gab er Schriften voll Schmähungen und Vorwürfen gegen die Juden heraus (— vielleicht ist aber *M. Ortuin Gratius*, Prof. der schönen Wissenschaften zu Köln, der eigentliche Verfasser dieser Pfefferkornschen Schriften —); 1509 bat er den K. Maximilian, den Befehl zur Wegnahme ergehen zu lassen. Der Kaiser befragte den

dann sei es Gotteslästerung. Reuchlin nahm sich der Sache an, theils, weil er in kabbalistischen Ideen steckte, theils weil er wusste, wie Viel aus jenen Büchern in Absicht der Aufklärung der Bibel gelernt werden könne. Es entstand Prozess zwischen ihm und den Dominikanern, und er gewann den Prozess. Das musste Luther'n und seiner Parthei grossen Muth geben, dass *ein* Mann über einen grossen Orden gesiegt hatte. Die Dominikaner hatten in diesem Streite mit Reuchlin fast ihre Ehre und Reputation eingebüsst; besonders da einer der trefflichsten Köpfe des damaligen Zeitalters, *Ulrich von Hutten**), vielleicht ein noch grösseres Genie,

Dominikaner-Orden zu Köln, dieser unterstützte Pfefferkorns Gesuch; dagegen gab der ebenfalls befragte *Reuchlin* die vernünftige Erklärung, dass man den Talmud, die Kabbala, die grammatikalischen Erklärungen der Schrift, liturgische und reinwissenschaftliche Werke der Juden erhalten, ihre Schmähschriften, Zauberbücher u.s.w. verbrennen solle. (Reuchlin's Erklärung steht vollständig bei Herrmann von der *Hardt* Hist. liter. Reformat. P. II, p. 20 — 53); Pfefferkorn erfuhr diese Sentenz und machte sich in einem Pasquill, *der Handspiegel* betitelt, gegen R. Luft, der dagegen seinen *Augenspiegel* herausgab. Nun ward aus der Sache ein förmlicher Prozess, in dem aber Reuchlin und seine Partei, *Humanisten* genannt, zu denen besonders *Ulrich von Hutten*, *Pirkheimer*, *Krotus Rubianus*, *Hermann von der Busche* und Andere gehörten (s. *Meiners* Lebensbeschr. ber. Männer aus den Zeit. d. Wiederherstell. d. Wissensch. B. 1, S. 45 ff.) gegen die Kölner Dominikaner und ihren Prior, *Jacob von Hogstraten* (*Hochstraten*, *Hochstrassen*), allen Machinationen derselben zum Trotz, die Oberhand behielten. *M.*

- *) *Ulrich von Hutten*, der edle, rastlose Kämpfer für Wahrheit, Licht und Recht, war geb. auf dem Schlosse Steckelburg, 2 Meilen von Fulda, d. 21. od. 22. April 1488, starb auf der Insel Ufnau im Zürcher See in der Wohnung des Pfarrers Hans Schnegg, den 29. oder 31. Aug. 1523. Seine Werke haben kürzlich an Ernst Jos. Herm. *Münch* einen trefflichen Herausgeber gefunden, der ihrem Verfasser in edlem, freiem Sinne und muthigem Bekenntniss der Wahrheit gleichkommt: *Ulr. Hutt. Opp.* Berl. 1821 f. 5 Voll. 8. — Nachrichten über Hutten's Leben findet man in: *Ulr. v. H. Jugendleben u. s. w.* von G. Ch. Friedr. *Mohnike*. Greifswald 1816. 8; *Ulr. v. H. nach seinem Leben, seinem Charakter und seinen Schriften* geschil-

als Erasmus, ein paar kleine Duodezbandchen schrieb, unter dem Titel: *Epistolae obscurorum virorum**), worin er den ganzen Streit zwischen den Dominikanern und dem Reuchlin darstellt. Es sind Briefe, wie sie ungefähr die Dominikaner schreiben mochten, Briefe, wodurch sie in das lächerlichste Licht gestellt wurden; daher dieselben auch bald durch Einwirkung der Dominikaner verboten wurden. Aber, vielleicht hätte man der Mönche

dert v. C. J. Wagenseil. Nürnberg. 1823. 8. In diesem Werke werden S. XI — XXIII alle bisherigen Biographien Hutten's — 21 an der Zahl — aufgeführt und beurtheilt. M.

- *) Wir haben kürzlich zwei Ausgaben von den *Epistolis obscuror. viror.* erhalten, die eine von Ernst Münch, Leipz. 1827. 8.; die andere vom Dr. Rotermund. Hannover 1827. 2 Voll. 8. Beide sind mit Einleitungen versehen, in denen von der Geschichte und Literatur dieses merkwürdigen Werkes trefflich gehandelt wird. Vergl. die gründliche Recens. beider Ausgg. in dem theol. Literaturbl. zur Allgem. Kirchenzeit. v. 1827. No. 100. — Was den Verfasser dieser Briefe anlangt, so war Spittler, wie man hier sieht, der Meinung, dass Hutten allein sie geschrieben; Andere nehmen Erasmus, noch Andere den Reuchlin; Mohnike in d. Encyklop. v. Ersch und Gruber Th. 4. S. 106 Art. „Angst“ den Wolfgang Angst, einen gelehrten Buchdrucker und Philologen des 16. Jahrh., als Autor an. Die letztere Meinung ist widerlegt von Münch S. 50 ff. und von Ebert im Bibliographischen Lexicon. 4te Liefer. Angst war bloss Verleger und Verbreiter der Briefe. Aber auch gegen die übrigen Annahmen giebt es wichtige historische Gründe, deren weitere Ausführung der Raum einer Note nicht gestattet. Es scheint als Gesammtresultat der neueren gründlichen Untersuchungen festgestellt werden zu können: die Briefe der Dunkelmänner rühren nicht von Einem Verfasser her, — das beweist auch der sich nicht gleichbleibende Stil der Briefe selbst; sondern eine ganze Gesellschaft von witzigen Köpfen der damaligen Zeit hat sie geschrieben, gesammelt und herausgegeben, ist aber anonym geblieben, wie diess bei den meisten satirischen Schriften, besonders wenn sie gegen die Geistlichkeit gerichtet waren, in jenen Zeiten geschah. Unter den Verfassern sind uns bekannt: Johann Krotus Rubianus, Eoban Hess, Hermann von der Busch, Bilibald, Pirkheimer, Joh. Glandorp, Fuchs, Ulr. Hutten und dessen Freunde Joh. Rhagius Aesticambianus, Joh. Cäsarius, vielleicht auch Wolfg. Angst und Friedr. v. Sickingen. M.

nur bloss gespottet, und — diese hätten über sich spotten lassen, und sich ferner weidlich gemästet. Es ist also sehr parteiisch geurtheilt, wenn man annimmt, Luthers Partei habe etwa nur so gewirkt, wie eine letzte Medicin, die man braucht, um die Kur der Krankheit zu vollenden, und der man dann die ganze bewirkte Besserung zuschreibt. Nein, erst seine Bemühung war es, die nicht nur in der Theologie völlig von Grund aus reformirte, sondern auch in der Religion. Durch ihn sind die wirksamsten moralischen Wahrheiten mit einemmale unter dem Volke in eine Cirkulation gekommen, von der man in allen vorhergehenden Jahrhunderten Nichts wusste. Erst Luther verdient mit Recht den ehrwürdigen Namen eines Reformators.

Z u s ä t z e.

S. 8. zur Note ***) über die *Universitäten zu Oxford und Cambridge* füge man hinzu: History of the University of Oxford including the founders by *Alex. Chalmers*, with a series of illustrative engravings etc. Lond. 1810. 4. — History of the University and Colleges of Cambridge, including notices relating to the founders and eminent men, by *G. Dyer*. Cambridge 1814. 2 Voll. 4. Ueber beide Werke vergl. m. die Wien. Lit. Zeit. v. 1815. S. 1433 ff.

S. 20. Note **) fehlt: *H. Francke's Arnold v. Brescia* und seine Zeit. Zürich 1825. 8.

Spittler, Ludwig Timotheus <<von>>,

Ludw. Tim. Spittler's Geschichte der Hierarchie von Gregor VII. bis auf
die Zeiten der Reformation

Hamburg 1828

H.eccl. 3201 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029364-0